Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 149 c (17

III 461. 2
Gem 149

Amalie Horst

oder

das Geheimniß glücklich zu seyn.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung,
1810.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149

Amalie Horst

oder

das Geheimniß glücklich zu seyn.

Zweiter Band.

Liebhold Horst an seinen Vater.

Wie süß ist das Leben, mein Vater! denn wie viel tausend Quellen der reinsten Freuden springen frisch hervor, die wir nicht gegraben haben, und deren Verdienst wir uns doch zueignen! Wenn ich berechne, Vater, und ich habe eben so gerechnet, wie viel das, was der Mensch Zufall nennt, für mich gethan hat, wie wenig ich selbst; — und, Vater, der Mensch hat doch Freude an der That, Du magst noch so viel über das Verdienst der Gesinnung philosophiren, so bleibt mir von allem, was ich that, nichts übrig, als der zweideutige Entschluß, gut zu seyn. Und am Ende, wer hätte den nicht, wenn nur die Menschen wüßten, was gut wäre! Die Menschen sind ein guter Schlag von Leuten, mehr langweilig als böse.

Ich möchte Teufels toll werden, wenn ich hier in dieser Welt der Pflanzen, in diesem Treib- und Glashause der Natur, — Du hast in den tiefen südlichen Thälern die Wärme des Wendekreises und auf den Alpen die Kälte des Nordpols in dem Umfange von zwei Stunden um Dich: — wenn ich bei einem gelehrten Manne stehe, von dem ich hoffe, er soll mir den Schleier von der Isis Statüe wegziehen, wenn ich statt des Priesters der heiligen großen Natur nichts als den kleinlichen Nomenclator höre, der frisch weg die Pflanzen und Thiere in Klassen theilt, und triumphirt, weil er ein Blümchen entdeckt hat, das zu den Eikosiandrien gehört, der, wenn ich die Riesenglieder der Natur sehen will, mich vor sein Herbarium führt, oder vor ein Schubfach mit Steinchen, oder wenn ich den König Lear sehen will, mir ein Pröbchen von dem Mantel vorweist, in dem Garrik den Lear gespielt hat.

Armer Mann, sage ich denn; aber wenn ich freundlich zuhöre, mit dem Kopfe nicke, seinen Fleiß lobe, so — o Vater, so machte nachher eine Stunde in dem Familienkreise des Mannes alles wieder gut. Ich fand den Menschen wieder, und vergaß den Gelehrten.

So lasse ich denn alles sanft gehen, und schmiege mich, so viel sichs thun läßt, mit in sein Freudenwinkelchen hinein, und denke, ist es denn mit Dir besser? Redest Du nicht von Deinem Freudenwinkelchen Martenau so, als wäre es das Kleinodienkästchen, das grüne Gewölbe der Natur?

Ich wollte nur sagen, Vater, der Mensch ist gut, besser als ich dachte, kein Gott, kein Held, kein Göttersohn; aber ein Mensch! Ich wollte nur sagen, daß der Muth in der jungen Brust, das Himmelstürmen des Jünglings, der die Arme ausbreitet, um die ganze Natur an seine Brust zu drücken, nicht viel besser ist, als den No-

menklator machen. Ich wollte nur sagen, daß der Zufall mehr Theil an unserm Glück hat, als ein Jüngling sich möchte merken lassen, der wie ein Stoiker alles andere als die Tugend und Wahrheit für gleichgültig hält.

Ich sitze hier von der Morgensonne umgeben, auf der Zinne des Naturtempels, auf der höchsten Alpe in Uri, die Gletscher, in tausend Regenbogen gekleidet, schließen vor mir die Szene. Die Berge dampfen in warmen Sonnenschein, und die Riesennebel wallen auf wie Wolken, und sinken nieder in die Thäler, wo der Morgenwind mit ihnen spielt, sie fortrollt, wie ein Knabe seinen Reif forttreibt. Der Sonnenstrahl blitzt zuweilen in den Spiegel des See's hinab, auf dem der weiße Nebel noch ruht. Jetzt streift der Wind mit seinem Flügel das Nebelmeer von dem Meere, der See blitzt im Morgensonnenlicht, und dahin fließt der Nebel und verschwindet.

Noch nichts sah ich von dem Menschen. Ich allein, oben auf dem Kamme des Gebürgs, und über mir ein Alpen-Geier, der stumm das dunkle Blau des glänzenden Himmels durchschneidet. Sieh, nun tritt das kleine, niedere menschliche Leben in dieses große Bild der Natur ein. Weiße Segel ziehen langsam über den See, da dampfen die Rauchsäulen der Schweizerflecken, da höre ich das Alpenhorn eines Hirten von Berg zu Berg schallen, nun das harmonische Geläute der Kuhglocken. Der Gemsenjäger ersteigt eilig seinen gefährlichen Pfad, und grüßt mich, und mein Herz umfängt das alles mit den tausend Polypenarmen der Liebe und einer fremden Freude, mein Vater.

Wäre der vorgestrige Tag nicht gewesen, ich säße hier nicht mit diesem offnen Herzen, das aus der Natur einen festlichen Altar des Glücks und aus dem Leben ein Freudengeschrei macht.

Vorgestern Morgen irrte ich mit einem Gemsenjäger auf dem wildesten Gebürg umher. Da hörte ich aus der Ferne ein Sausen, wie einen fernen Sturm, dann einen dumpfen Stoß, der aber selbst die Luft um uns in Bewegung brachte. Was war das? fragte ich.

Der Fall einer Lawine.

Ich fragte: in welcher Gegend? Er sagte, wenn es wo ist, so ist's im Solenzer Thale. Wenn nur kein Unglück geschehen ist. Ein Geschenk an den Jäger, und wir flogen hinab in das Solenzer Thal. Er hatte Recht. Eine ungeheure Schneelawine hatte sich herab gewälzt; eine Felsenkette hatte ihre Macht gebrochen; aber doch waren in einem höhern Thale einige Hütten vom Schnee begraben, hörten wir von den versammleten Solenzer Bauern.

Waren Menschen in den Hütten? Sie fürchteten, eine Mutter und ihr Kind.

Das Vieh war mit den Hirten zur Alpe gezogen. Sie fingen schon an, den Schnee wegzuschaffen; aber es ging lässig, es waren nicht Menschen genug. Ich sendete meinen Gemsenjäger in die nächsten Dörfer, um mehr Menschen herbey zu schaffen. Ich versprach sie reichlich zu bezahlen.

Dann ließ ich Lebensmittel, Bier und Branntewein zusammenbringen. Ich selbst arbeitete an ihrer Spitze. Ich zeigte ihnen eine volle Goldbörse. Die Lebensmittel wurden ausgetheilt, die Arbeit ging rasch, mir nicht rasch genug; denn ich hörte immer im Geist das Jammern der Mutter mit dem Kinde.

Nach sechs Stunden einer unablässigen Arbeit erreichten wir das Dach des Hauses. Das Haus steht! rief ein Arbeiter. Unsere Kräfte verdoppelten sich bei dem Anblicke des kostbaren Preises, der Rettung von Menschenleben. Noch eine Stunde, und wir vernahmen Menschenstimmen. O Va-

ter, Menschenstimmen aus einem Grabe! Mein Herz pochte so unbändig, wie ich mit Gewißheit den ersten Ton des Wimmerns vernahm, daß ich mich niedersetzen und Athem schöpfen mußte. Die Angst hätte mich tödten können. Wir hörten jetzt das Bellen eines Hundes, und in dem Augenblick kam er hervor; aber sogleich, nachdem er uns Muth zugewedelt hatte, kroch das treue Thier wieder in das Grab zu seinem Herrn zurück.

O Menschen! Menschen! Ein lautes Geschrei erscholl von allen Arbeitern. Sie riefen einander Muth zu. Sie arbeiteten mit übermenschlicher Kraft. Ein Theil des Dachs war zertrümmert. Nun wurde die höchste Vorsicht nöthig, um die Menschen nicht unter den fallenden Trümmern aufs neue zu begraben. O mein Vater, nie im Leben habe ich so ängstliche Minuten durchlebt, als diese. Mein Blut wallte so heftig in meinen Adern, daß mir die Nase hef-

tig zu bluten anfing. Meine Hände bluteten schon längst. Meine bloßen Nerven zuckten; aber ich vergaß den Schmerz, oder fühlte ihn nicht.

Endlich war die Treppe rein. Sie stiegen hinab, und brachten endlich den ersten Menschen aus dem Grabe hervor. Wie ich ihn hervor bringen sah, übermannte mich die gewaltsame Empfindung. Ich sank in eine tiefe Ohnmacht.

Wie ich die Augen aufschlug, da waren sie alle gerettet, und schon hinab gebracht nach Solenz. Ich war erschöpft von Schmerz, Mattigkeit, Freude und Entzücken. Die Landleute trugen mich hinab von dem Schneeberge nach Solenz in das Wirthshaus.

Man legte mich in ein Bett. Ich war ein Automat, Vater. Mein Herz stand still, mein Mitgefühl, meine ganze Natur versank, ich schlief ein, und am Abend spät erst erwachte ich.

Meine erste Frage war: sind sie alle gerettet? Und die Geretteten standen alle um mein Lager her, und schluchzten, und breiteten mir die offnen Arme entgegen, und nannten mich ihren Retter, ihren Gott. Und ich sank in ihre Arme, und ließ mich von den zitternden Armen umfangen, und sah vor Thränen nicht, wer es war. Es waren Menschen, Vater.

Da sprang ich auf. Da umfaßte ein wohlgekleidetes Mädchen meine Hände, und küßte die blutenden Wunden, und alles verging um mich her, in beklemmender Wehmuth, und das ganze Leben verlosch. Die Zeit verschwand, die Erde war zernichtet. Die süße Empfindung, Menschen gerettet zu haben, blieb mir, wie eine Ewigkeit; und das Gefühl war der Himmel. Ich hätte in diesem großen Augenblicke tausend Leben aufopfern wollen. Ich fühlte die Allmacht, und die Seligkeit eines Himmelsbewohners. Alles Irdische war von mir wie Schlacken abge-

fallen. Ich war außer mir; aber diese Minute, Vater, hat mich besser gemacht, und standhafter, und großmüthiger.

Meine Geretteten waren eine junge Schweizerfrau mit ihrem Kinde, und ein junger Mann, Nahmens Zimmer, der mit seiner jungen Frau die Schweiz bereiste. Er war von den Gebürgen herab gekommen, und hatte sein Nachtlager in dieser Hütte genommen.

Während ich schlief, hatten sie denn alle den Geretteten erzählt, was ich gethan hatte, um ihre Rettung zu bewirken. Auch war es die höchste Zeit gewesen. Denn die Luft in der Hütte war so verdorben, daß die junge Madame Zimmer schon ohne Bewußtseyn lag. Da hören sie endlich ein Geräusch über sich, dann das Stoßen des Arbeiterzeugs, dann endlich die Stimme der Rettenden. Da endlich dringt der erste Lichtstrahl und ein frischer Luftzug in ihre Seele, wie die Stimme der Auferweckung

von den Todten. Endlich, endlich sind wir da, und das Leben ist ihnen wiedergegeben.

Die Szene, die nun entstand, zwischen mir und Zimmer, Vater, können Sie sich selbst mahlen; daß ich mit dem zärtlichsten Gefühle der Freundschaft an seinen Busen sank, daß wir den Bund einer unauflöslichen Treue, einer im Leben und Tode aushaltenden Freundschaft schwuren, das hätte jeder Mensch gethan; daß ich hinterher, da ich ihn näher kennen lernte, nichts zu bereuen hatte, war ein Glück mehr, das von uns Beiden nicht abhing.

Was hatte ich denn nun gethan? Einen Beutel voll Gold für Menschenleben geboten, ein Paar Stunden gearbeitet, und doch fühle ich, mein Vater, wird diese Handlung wie ein Engel mich durchs Leben begleiten; doch fühle ich den Stolz, der für ein besseres Opfer zu groß wäre, doch hat mir diese Handlung einen Freund erworben, den alle meine Tugenden mir nicht erwerben konnten. Doch sitze ich heute hier auf der

Spitze dieses sonnigen Hügels, als wäre ich der König dieser Gegend, mit einer so reinen Freude an meiner That in meinem Busen, als hätte ich tausend Leben der Menschlichkeit zum Opfer gegeben. O mein Vater, ist es denn nicht auch so gut, daß das Leben froher ist, als unser Verdienst? Wenn ich den Schmerz einmahl unverschuldet tragen soll, so will ich rufen: gab mir doch die Natur unverdient die reinsten Freuden.

Ich gehe nun nicht nach Italien, Vater, ich gehe mit Zimmer durch die Schweiz, und von da begleite ich ihn nach Franken, wo er wohnt. O Vater, die Freundschaft ist der Edelgestein des Lebens. Die Liebe? Noch begreife ich das Zauberwesen nicht, Vater, was Du aus ihr machst. Lebe wohl. Ich liebe Euch alle von Herzen.

Liebhold Horst an Zimmer.

Garda.

Hier bin ich in Garda, Lieber; ich habe Deine Briefe sowohl als Deiner Frauen

Briefchen abgegeben; und nun an dem herzlichen Empfang der Menschen seh ich erst, daß es Urias Briefe waren, die ich trug. Die Freundin Deiner kleinen Frau, eben so heftig, und eben so unartig wie sie, wollte durchaus meine Hand küssen, die ich blutig gearbeitet hatte bei Eurer Rettung. Lieber Zimmer, das ist nun alles recht gut gemeint von Deiner kleinen Frau, und auch von Dir. Aber ich stehe da, und soll erzählen, und soll mir einen Panegyrikus halten. Spreche ich bescheiden von dem Zufall, mehr war es fast nicht — so halten sie diese Bescheidenheit für falsche Münze, und schlingen ganze Lorbeerbäume um mein Haupt, und so weiter. Ich danke Gott, daß ich keine Briefe mehr abzugeben habe.

Es thut mir weh, daß der Tod Deines Vaters uns so früh auseinander riß, lieber Wilhelm! Ich hatte in den achten Tagen, da wir zusammen reisten, recht gefühlt, daß der Mensch in einem andern das Leben fin-

det, daß das Herz in einem fremden Herzen lebt. So bin ich denn allein durch Italien gegangen, bis nach Rom. Ich besuchte in Rom die Landsleute, und verließ sie wieder, da ich nicht jeden Mauerstein aus dem alten Rom entzückend finden konnte. Um nicht ganz allein zu seyn, nahm ich einen alten Mann, einen Deutschen, den sein harter Herr in Rom abgedankt hatte, und der fast in Elend umgekommen war, als Bedienten mit mir.

Als Bedienten, sage ich. Das Ding muß doch einen Nahmen haben, ob ich mich gleich todt sinnen kann, ohne heraus zu bringen, welchen Dienst er mir leisten könnte, als daß er den Hut in der Hand mir den Wagenschlag öffnet, wenn ich einsteige und aussteige.

Nun hat der alte Mann darum sein Herz an mich gehängt, was mir wohl thut, ganz wohl; aber weiter ist auch nichts dabei. In Verona ging ich mit ihm nach dem

Amphitheater. Ich zahlte meine zehn Soldi für ihn und mich, und da ich gleich rechts gehe, das stolze Gebäude zu besehen, sagt er: caro signore! Sie sind unrecht, und zeigt auf die Bude, wo die Pantalons und die Lelios ihr Wesen treiben. Er konnte nicht begreifen, wie ich zehn Soldi an die Beschauung des leeren Steinhaufens wenden konnte.

Kurios! sagte er kopfschüttelnd. Sie sind so gut, so gut, und ich bin nun schon drei Monath bei Ihnen, und ich weiß noch Ihren Nahmen nicht. Ich wußte den seinen eben so wenig. Ich nannte mich, denn ich geize mit meinem Nahmen — ich nannte mich Zimmer, nach Dir. Er hieß Friedrich Schaum. Ich nannte ihn Friedrich, weil Schaum mir häßlich klang. Das rechnete mir der alte Mann als eine Großmuth an, und so ging er jetzt muthig in die Bude, und ließ mich allein.

Aber er ist doch ein Mensch, zu dem ich sagen kann; wie schön! und der mir antwortet: ja, recht schön! Ich habe eine Art von Liebe zu ihm gefaßt, und beweise sie ihm auf alle Weise. Ich habe ihm meine Geldbörse übergeben, um für mich zu zahlen, und um ihm mein Vertrauen zu zeigen. Nun zankt er zwar mit allen Wirthen und Bettlern; aber ich lasse sie ihm doch. Eine freundliche, ehrliche Seele von Menschen, an den, das weiß ich, ich mich so gewöhnen werde, daß ich ihn schon jetzt darum liebe.

In Verona habe ich die Mädchen nicht so schön gefunden, wie Du schreibst, und wie mein Friedrich vorher sagte, noch weniger habe ich eine Aehnlichkeit zwischen den Veronesern und den Deutschen im Charakter gefunden. Ich wollte kühn meine Mutter allen veronesischen Frauen entgegensetzen, und sie würde den Preis davon tragen.

Der Garda-See ist schön, seine Ufer mit den Oliven- und Zitronenwäldern be-

kränzt, sind entzückend, und doch heftete sich mein Auge auf die rothen, zackigen Felsen, die ihn von Italien her umgeben.

Ein Paar schöne mondhelle Abende ließ ich mich auf einer Barke auf dem See umher fahren, unter den duftenden Pomeranzenbäumen weg. Dann legte ich mich am Ufer in ein Pomeranzenwäldchen zum Schlaf, und am Morgen lag denn der schöne blaue See, wie das reine blaue Auge eines deutschen Mädchens, vor mir. Ich wünsche mich nach Deutschland zurück, und kann mich noch immer nicht von diesem schönsten aller Seen losreißen, und doch sinds nur einige Schritte von hier bis an meines Vaterlands Gränze, die stolz an den Himmel hinauf gethürmt ist. Lebe wohl! Italien ist schön; aber ich liebe mein Deutschland dennoch mehr.

Liebhold Horst an Zimmer.

Roveredo.

Sey mir gegrüßt; mein Wilhelm, hier bin ich wieder auf deutschem Grund und Bo-

den. Wie ich hinauf stieg, immer aufwärts, zwischen den Felsen, und die Gegend nun wieder deutsch wurde, kräftig, rauh, stark; wie die kalte Luft mich wieder anwehete, der starke Athem meines Vaterlandes, da eilte ich, daß mein Friedrich nicht nach konnte, obwohl er auf einem Maulthiere saß. Sieh, hier bricht die Etsch stürmend durch hohe Felsen sich ihre tieferen Wege, blitzt hier hervor, dort, bildet Kaskaden, die in schäumenden Abgründen sich verlieren.

Ich ging kräftig vorwärts, obgleich mein Mauleseltreiber mich gegen Räuber gewarnt hatte. Was fürchtete ich, zwei Doppelpistolen im Gürtel, eine Büchse auf dem Rücken, meinen türkischen Säbel und meine dänischen Doggen an der Seite. In der verfallenen Klause zeigte mir ein Mönch eines kleinen Bethauses, den Felsen, von dem Friedrich der Erste zwölf italische Meuchelmörder, die ihn hier anfielen, hinab gestürzt hat. Brav! — In Dolce

holte mich mein Mauleseltreiber wieder ein. Wir zogen nun weiter, bis hieher. Die Etsch hat den Weg von hier nach Trient so verdorben, daß wir hier ein Paar Tage bleiben müssen, Wilhelm, und so will ich Dir denn von meiner Kindheit erzählen, die Du wissen willst.

Mein Großvater, Marten, redete mehr von der Erziehung, als er dazu that. Mein Vater, der in der Welt, mit der Welt gekämpft hat, redete wenig und that mehr. Der Grundsatz, nach dem ich erzogen wurde, war ungemessene Freiheit.

So bald ich gehen konnte, war der Park hinter unserm Hause mein Aufenthalt; ein Hirsch, ein Reh, ein Hund, ein Paar Knaben aus dem Dorfe, meine Spielgefährten. Wir liefen mit den Thieren um die Wette, wir kletterten die höchsten Bäume hinan. Mein Vater war gegenwärtig, er leitete unsere Spiele zum Nützlichen. In meinem achten Jahre erhielt ich Schießgewehr. Ich

war ein Jäger, nicht aus Neigung, sondern weil mein Vater es war, den ich unbeschreiblich liebte. Wir gingen am Morgen weg, unsere Jagdtaschen gefüllt mit Brot und einem Becher, um aus der ersten frischen Quelle den Durst zu stillen; erst Eine Stunde, dann immer mehr, zuletzt Meilen weit. Im Frühling erst, und im Herbst! Dann auch im heißesten Sommer, und im kältesten Winter, ich sehr leicht gekleidet, fast nicht besser als die Bauerknaben in unserm Dorfe.

Es ging Berg auf, Berg ab, durch dickes, dorniges Gebüsch, durch Sumpf und Bach. Aber wohin wäre der muthige Knabe dem Vater nicht gefolgt, der ihm auf diesen Märschen die lieblichsten Geschichten von Wundern, Feen und Rittern erzählte? Wir legten uns unter eine Jahrhundert alte Eiche, und theilten Brot und Wasser; der Hunger würzte das spärliche Mahl. Im zehnten Jahre bestieg ich das erste Pferd; aber nicht nach Knabenart. Ich wurde

sorgsam im Reiten unterrichtet, im zwölften ritt ich die wildesten Füllen zu. In einem Teiche lernte ich schwimmen, dann in dem Flusse. Ich war im Wasser wie auf der Erde. Ich übertraf meinen Lehrer im Schwimmen sehr bald. Dann lebte ich wieder unter den schönen Harmonieen meiner sanften, begeisterten Mutter. Sie war meine Lehrerin in der Musik, im Spiel auf dem Klavier und im Gesange.

Meine Mutter, die durch eine gänzlich von Menschen abgesonderte Erziehung, höchst einfach in ihren Sitten, höchst poetisch in ihrèn Phantasieen geworden war, milderte meine Wildheit, mit Blicken; mit Einem Worte, wenn ich der Blicke nicht achtete. Denn ich liebte sie unbeschreiblich. In meines Vaters Plan schien sogar das mit zu liegen. Er überließ mich meiner Mutter ganze Tage, ihrer weichen Empfindung, den Thränen, der Sehnsucht, dèn poetischen Bildern.

Aber desto mehr entflammte er in meiner jungen Brust den Ehrgeiz der Unabhängigkeit, den Trotz gegen das Unglück, den Eifer für die Gerechtigkeit, die Furchtlosigkeit gegen die Großen der Erde, gegen das Glück, gegen den Uebermuth, die Verachtung des Rangs und aller Zufälligkeiten, aller Armseligkeiten, die der Mensch Glück nennt. O welches junge Herz liebt nicht des Diogenes Tonne mehr als den prächtigen Thron Alexanders? Welcher Jüngling möchte nicht gern dem Alexander sagen, und noch mehr als Alexandern, dem Schicksal: ich habe von Dir nichts zu bitten. Dieses Gefühl der Ehre, mir alles durch mich selbst zu seyn, erhielt er immer lebendig in meiner Brust.

Ich bat ihn oft, mir eine Tonne zu geben, um zu leben, wie der berühmte Zyniker. Wenig zu bedürfen, das war der Siegskranz, nach dem ich rang, für den ich arbeitete, für den ich alles ertrug. Ich

freute mich wie ein Kind, daß ich bei einem Tischler tischlern lernte, bei einem Zimmermanne Holz behauen und richten, bei einem Schmide seine Handgriffe.

Man spottete meiner Erziehung nicht; denn wir sahen wenige Menschen, und die wir sahen, ein Graf Heilgenberg, ein Herr von Horst, und seine Frau, waren daran gewöhnt, in unserm Hause Sonderbarkeiten in der Erziehung zu sehen. Ich wurde gelobt; und so ging ich sogar weiter, als mein Vater es haben wollte. Ich lebte oft ganze Wochen von Brot, Obst und Wasser. Ich schlief, und Du weißt, ich schlafe noch auf dem Boden, einen Mantel unter dem Haupte, oder auf einem Strohsack. Meine Kleidung war einfach, und immer dieselbe. Ich war ein unermüdlicher Fußgänger, ein geschickter Reiter, ein sehr guter Schwimmer, ein kraftvoller Fechter, ein ausgezeichneter Schütze. Ich kletterte wie eine Gemse. Ich habe es in der Schweiz mit den Gem-

senjägern aufgenommen, und sie haben mir den Preis gelassen.

Da trat ich in das Jünglingsalter. Mein Vater erklärte mir nun die Absicht seiner Erziehung. Mit dem Leben kannst Du nun kämpfen, mein Sohn, sagte er: mit dem Geschick und der Sieg ist Dein; denn Du hast entbehren gelernt. Von dem Glück bist Du unabhängig; denn Du verachtest es. Aber einen Feind hast Du in Dir selbst, gegen den Dir Dein Vater kein Schild geben kann, keine Waffen, sondern allein die Tugend.

Wer ist der Feind? fragte ich muthig.

Ein starker Feind, mein Sohn, unermüdlich, der immer wieder als Sieger aufsteht, so oft Du ihn niedergekämpft hast, wie jener Erdensohn, den Herkules bekämpfte.

Wer ist er, mein Vater?

Ein Feind, der noch listiger ist, als stark, der Dich gegen Dich selbst empören

wird, der seinen Freund in Deiner Brust, in Deinem Kopfe finden wird, dem Du nicht entfliehen kannst, und krōchest Du in Diogenes Tonne, oder in ein Kloster.

Wer ist er? fragte ich wieder.

Die Leidenschaft, mein Sohn, Du selbst!

Welche Leidenschaft? welche, mein Vater? Du hast sie alle genannt, den Ehrgeiz, der nach Rang, nach Titeln läuft. O Vater, ich habe einen bessern Ehrgeiz. Die Habsucht hast Du genannt. Habe ich denn nicht entbehren gelernt? Die Rache! ist denn Verzeihen nicht süßer als die Rache, nicht edler? Den Zorn: die Leidenschaft des Schwachen! Den Neid: die Leidenschaft des Verächtlichen! Ich kenne sie ja alle.

Die schönste, die göttlichste kennst Du nicht, die Liebe, die Deine Eltern so rein beglückt hat, und auch die übrigen Leidenschaften, mein Sohn. Du kennst ihre Nah-

men nur, nicht ihre Stärke. Sie werden über Dein junges Herz herfallen, in einem Ungestüm, den Du im Spiele mit ihnen nicht geahnet hast; und die süßeste von allen die Liebe.

Hier machte er mich mit dieser Leidenschaft bekannt, die ich aus den Gedichten meiner Mutter, aus ihren Erzählungen, als die schönste Göttin schon längst kannte und liebte. Mein Herz war rein, mein Verstand einfach. Ich glaubte meinem Vater mehr als dem Muthe meines Innern. Ich fühlte schon voraus aus den tiefen Empfindungen, welche meiner Mutter süßen schwärmischen Gesänge in meiner Seele zurückgelassen hatten, wie ich einst lieben würde. Ich sagte es meinem Vater, und ich wurde behutsam gegen das weibliche Geschlecht, das ich mit einer unbegränzten Ehrfurcht ehrte. Mein Herz war rein, wie das Herz meiner Mutter; meine Phantasie rein, wie das silberne, schneeweiße Blatt

einer Lilie. Mein Vater tastete den hohen Glauben von der himmlischen Natur der Liebe in meiner Seele nicht an. Sie ist die Blüthe des Lebens, sie ist der Lebensbaum aus dem Paradiese, sie ist die schönere Empfindung aus einer bessern Welt, sie ist der Strahl aus der Ewigkeit, der nur von der Lust besudelt wird, und in reinen Herzen sich rein bricht. Das sagte er; meine Mutter sagte noch mehr.

Da ging mein Unterricht an in den Wissenschaften. Ich erhielt nichts als große Meister zu Lehrern in allen Theilen der Wissenschaften. Dieser Theil meines Unterrichts war sehr kostbar, aber meine Eltern achteten das Geld nicht.

Ich machte große und kleine Reisen unter der Aufsicht meines Vaters und meiner Lehrer. Ich lernte den Bergbau im Erzgebirge, die Geschichte des Handels in Hamburg. Ich war in London gewesen. Ich erhielt, war es nur möglich, von allen an-

schauliche Begriffe. Die Naturgeschichte studierte ich mit meinem Lehrer in einem vollständigen Kabinette, in den Menagerien der Hauptstädte Deutschlands. Die Geschichte der Kunst in den Gallerien, und den Werkstätten der großen Künstler.

Nun war ich vorbereitet, um nun allein in die Welt zu treten, den Menschen um mich her, und den Menschen in mir selbst kennen zu lernen, mein Glück zu suchen und Glückliche zu machen. Ich sollte auf Reisen gehen, wohin ich selbst wollte, so lange ich selbst wollte; aber doch drei ganzer Jahre.

Meine Mutter zitterte; aber mein Vater sah mich muthig scheiden. Das Blumengefilde meiner Kindheit versank in eine tiefe Leere, ich sah nur vor mir das weite, unbekannte Leben, mit seinen Alpen, mit seinen feuerspeienden Bergen, mit seinen Weltmeeren, mit seinen Erdbeben, Schlachtfeldern, mit seinen Ehrenpforten, mit den Siegskränzen, welche die Tugend vertheilt.

Unsichtbare Hände hoben mich in weite, schöne, unermeßliche Regionen über die Welten empor.

Die Liebe meiner Mutter und meines Großvaters, wollten aus meinem Eintritt ins Leben eine gewöhnliche Reise machen, in einem schönen Wagen, mit einem Bedienten auf dem Bocke. Ich beschwor meinen Vater, meine Anstalten von mir allein machen zu lassen. O Diogenes, sagte mein Großvater: wir wissen ja, daß Du zu Fuß gehen kannst.

Nicht darum, rief ich: nicht darum! Aber ich bitte Euch, laßt mich doch still, und sanft, und unbekannt hinein treten in meine Welt! nicht hinein rauschen, wie ein Thor. Ich bedarf ja Stille und Ruhe dazu.

Da zog ich endlich aus, wie ich wollte, wie ein Jäger, meine Jagdtasche mit Wäsche auf dem Rücken, eine Büchse auf der Schulter, meine beiden dänischen Hunde an

meiner Seite, und meinen Säbel. Mein Taschenbuch voll Wechsel, meine Börse gefüllt. Mein Vater begleitete mich bis an die Gränze. Er war sehr gerührt, und doch so freudig. Wir gingen wie von einem Gedanken beseelt, auf eine Höhe, vom Wege ab, von der man die Aussicht auf die ganze umliegende Gegend hat. Hier setzten wir uns, und redeten über das Leben.

Nun mußt Du gehen, Liebhold, sagte er aufstehend. Vater, sagte ich: Du hast mir noch etwas zu sagen.

Ja, wenn ich nur Worte dazu hätte, Liebhold, für diesen Augenblick. Du bist erzogen für alles Große, Du bist ein Mensch geworden, ein starker, ein guter Mensch; aber bisher lebtest Du unter den Blicken Deiner Schutzengel, Deiner Eltern. Von jetzt an lebst Du nun allein. Kein Schutzengel steht mehr an Deiner Seite, als unsere Wünsche, unsere Gebete. So nimm denn, mein Sohn, vor allen Unsichtbaren,

die uns umringen, Dich selbst aus meinen sorgenden Händen. Ich übergebe Dir mein Heiligthum, wahrlich, mein Sohn, mein Heiligthum! Dich selbst. Deine unbefleckte Seele, Deinen Glauben an das Unendliche, an das Unsichtbare, Deine Ehre, Dein Schicksal! Willst Du mir sie so wiederbringen, wie ich sie Dir jetzt übergebe? willst Du?

Ich bringe sie Dir wieder, Vater.

Ich übergebe Dein Wort den Händen eines Engels; er mag es vor den Stuhl des Ewigen tragen! und damit Du an mich denkst, so versprich dreierlei: so lange wir von einander sind, spiele nie! trink nie Wein! und bewahre Deine Keuschheit! Du lächelst, mein Sohn? Das Leichte sey Dir ein Symbol des Schweren, was Du mir versprochen hast. Es sey eine Uebung oft an Deinen Vater zu denken. Versprich mirs, Liebhold.

Ich versprach es ihm! Da reichte er mir die Hand. Verlaß keinen Unglücklichen,

mein Sohn! Suche Dir einen Freund, aber einen, den Du ewig lieben kannst! Suche Dir eine Geliebte, aber wähle nicht mit den Augen allein. Wählst Du sie, so denk, Du wählst sie für dieses ganze Leben, Du wählst sie für die Ewigkeit! Und nun fahr hin! fahr hin! Werde kein Prahler, weil Du stark, weil Du reich bist. O mein Sohn, ich möchte Dir noch tausend Dinge sagen, aber es ist genug an dem Versprechen, was Du mir gethan hast. Und nun Gott sey mit Dir.

Er legte seine Hand in meine, sah mich an, eine Thräne floß über seine Wange. Liebhold! sagte er und dann ging er langsam den Hügel zurück, und ich — zog mit einem vollen Herzen in die Welt, die offen vor mir lag.

Mein Wort habe ich gehalten. Ich habe nie gespielt, nie Wein getrunken, seit ich von ihm bin. Den Freund habe ich in Dir gefunden. Die Geliebte? o Zimmer! Ich ha-

be heißes Blut, und — reizende Lockungen haben es oft empört. Aber ich habe meinem Vater mein Wort gehalten. Nun lebe wohl.

Liebhold Horst an Zimmer.

Aus dem Bade in **

Hier bin ich wieder auf dem vaterländischen Boden, mein Zimmer. In der That, wenn ich nicht nach meiner Abrede mit meinem Vater drei Jahre hätte in Europa herum schwärmen sollte, ehe ich zurückkäme, so wäre ich schon längst wieder heimgekehrt. Der Mensch ist sich überall ziemlich gleich, wie die Münzen; ein andres Bild darauf, eine andere Umschrift, fast gleicher Werth, und gleicher Zusatz; eine Schaumedaille findet man selten, wo der Stempel mehr auf sich hätte, und der Werth. Das Getümmel in London und Amsterdam, das Treiben der Menschen, die nach Indien und China gehen, wie wir auf die Leipziger Messe; der Anblick der vielen Nationen auf der

Börse, im Hafen, hat mich unendlich ergözt. Ich war hier unter den Menschen, nicht unter Engländern und Holländern. Das Gejauchz der abgehenden Schiffe, das noch frohere der ankommenden, hätte mich bald verführt mit zu gehen. Es liegt etwas Großes in dieser unersättlichen Unruhe des Menschen, dem nichts zu groß, nichts zu weit, nichts zu ungewiß ist; der sein Leben an seinen Wunsch sezt, den er vergißt, so bald er erfüllt ist. Aber es ist dasselbe, wenn wir in meiner Jugend eine Reise zu dem Grafen Heilgenberg machten. Wir machten mehr Anstalten dazu, als hier ein Engländer, der nach Macao geht. In meinem Dorfe schien mir das letzte Haus weit entfernt. In Paris ging ich eine Stunde weit, um auf einem Kaffehause eine Zeitung zu lesen, die ich gegen mir über haben konnte, weil ich dort gewohnt war zu lesen. Ich ging zu Hause als ein Kind unserm Bache nach, zu wissen woher er käme.

Ich fand seine Quelle eine Meile von uns in einem Felsen, und freute mich wie ein König, da ich entdeckt hatte, was Niemand bei uns wußte. Da hast Du Brucen an den Nilquellen. O könnte ich dem Quell meiner Gedanken, meiner Gefühle so nachspüren, woher der Gedanke rinnt, aus welcher Faser des Gehirns oder aus welcher unsichtbaren Welt in mir!

Ich habe viel frohe Tage gehabt, viele schöne Stunden, einige große Minuten, wo mein Herz heftig erschüttert wurde.

Strahlenberg! erinnere mich wieder an den Nahmen Zimmer. Er ist ein Schaustück, eine Medaille mit großem, starkem Gepräge! Jetzt will ich nicht von ihm schreiben. Denn ich habe hier jetzt eine sanftere Empfindung, die mich anzieht.

Ich wandere hier unter den Mädchen umher. — England hat schöne und stille weibliche Wesen; aber ein Mädchen wird nie

in einem fremden Lande einheimisch. Das dachte ich, und floh, wo mich ein schönes Wesen zu sehr anzog. — Hier wandere ich umher, in der That, um ein Wesen zu finden, an dessen schönem, reinen Herzen mein volles Herz, das Glück, das ich mit der Sehnsucht schönem Feuer suche, finden könnte. Hier zog mich eine schöne Gestalt an, dort ein Engelsgesicht, hier eine reine sanfte Stimme, und sah ich näher zu, so fand ich — das ganz gewöhnliche Mädchen, eitel, ohne Geist; oder fand ich hier Geist, so verzerrte ihn eine unbeschreibliche Ziererei. Ich fand Empfindelei statt Empfindung. Und doch — so treibt die Natur — plauderte ich manche Stunde angenehm weg, und die süßen Empfindungen der reinen sinnlichen Natur sind so groß, so schön, daß — aber auf das ganze Leben, Zimmer, auf die Ewigkeit! das hält mich zurück.

Nun las ich den Nahmen Frau von Horst mit ihren Töchtern aus Heilgenberg

in der Badeliste. Sie ist die Frau des vertrautesten Freundes meines Vaters. Jahre lang hatte ich sie nicht gesehen; aber in meiner Kindheit hatte ich mit ihren Kindern gespielt. Meine ganz liebliche Jugendzeit stand mit der Feen- und magischen Zaubergestalt wieder vor mir. Mein ganzes Herz erwachte in einem frohen Tumulte. Schön war die Mutter, schön waren die Töchter, hatte mir mein Vater geschrieben. Ich schmückte nun die Bilder aus mit meiner Sehnsucht, mit meinen Wünschen. Mich verlangte von Herzen sie zu sehen.

Ich ging in ein öffentliches Haus, was dem Hause gegen über lag, wo sie wohnten. Ich konnte nicht erkannt werden; denn da ich einmahl Deinen Nahmen gegen meinen Friedrich — der noch immer bei mir ist, und den ich jetzt von Herzen liebe, es ist die treuste Seele, die je ein Herz bewegt hat — angenommen hatte, so behielt ich ihn, und bin durch ganz England, Frank-

reich und so weiter mit Deinem Nahmen gereist. Kennen konnten sie mich nicht, und das war mir lieb.

In dem Hause wohnten sie allein. Sie traten hervor; die Mutter, die ich sogleich erkannte, da wir ihr Portrait haben und drei Mädchen, ihre Töchter, wie ich glaubte, alle drei recht hübsche Blondinen. Ich wußte nicht, was mir an dem einen Mädchen so auffiel. Ihre Gestalt, dachte ich; denn es war eine feine, schlanke, hohe Gestalt, voll Leben und Bewegung.

Ich ging ihnen nach auf die Allee. Da sah ich auf einmahl an den Blicken, welche alle Mädchen gerade auf das Mädchen hefteten, was mir so aufgefallen war, es war die Kleidung des Mädchens. Ich hörte sogar von den Stillstehenden und Nachsehenden drüber reden, wie ein Mädchen in dieser Kleidung auf der Allee erscheinen könnte, und in der Gesellschaft so reich gekleideter Damen.

Da sah ich denn, sie trug ein Kleid von feiner weißer Leinwand; sehr züchtig, sonst recht sehr wohl kleidend. Auf den blonden Locken trug sie einen runden Strohhut, an dem ich gewöhnt war von England her, und der dem schönen Gesichtchen allerliebst stand. Ich ging hinter ihnen her, und hörte eine Stimme so wohlklingend, so rein, und alles was sie sagte war, so viel ich verstehen konnte, recht gut gesagt. Ihr Gang war schön, rasch, leicht, als ob sie tanzte; aber es war nicht Ziererei; ihre schönen, blauen Augen waren eben so beweglich wie ihre Füße.

Daß sie vom Lande war, sah ich daran, daß ihr alles neu war, was sie hier sah; sonst hätte ich geglaubt, sie wäre die Tochter aus dem Hause, wo die Frau von Horst wohnte. Ich sann auf ein Mittel, mit dem Mädchen zu reden, und das Schicksal warf mir die schönste Gelegenheit zu. Es war den Abend Ball, und die Frau von Horst, die in der That, wenn die Nichtachtung ge-

gen das Mädchen zu ungezogen wurde, sie recht mütterlich beschützte, sie allen ihren Bekannten mit einer Güte präsentirte, und zeigte, sie wollte das Mädchen geachtet wissen — ging in den Salon. Schon das bewies mir, daß das Mädchen einen innern Werth haben mußte, weil die Frau von Horst selbst sie so trotz aller Mode unter ihren Schutz nahm.

Ich stellte mich hinter den Stuhl des Mädchens. Sie flüsterte mit ihren beiden Gespielinnen, und wie ich an den Bewegungen sah, über ihre Kleidung, aber mit so muthwilligem, mit einem so scherzenden Muthe, mit so reizendem Trotze, daß ich mich unbeschreiblich daran ergötzte. Die beiden Fräulein Horst wurden zum Tanz aufgefordert, und meine Kleine blieb unbeachtet da sitzen. Wie ein neuer Tanz anhob, ging ich zu ihr, und forderte sie auf. Mit einer unnachahmlichen Grazie beugte sie sich und ging mit mir. Ich stellte mich zum Vortanz.

Man sah her, ich sah hin; und einen Herrn, der an zu lachen fing, sah ich so starr an, daß er ruhig wurde. Ich wählte einige schwere Turen; aber ich war doch für sie ein wenig ängstlich, obwohl sie frei und sogar mit einer Art von Stolz umher sah. Aber da sie anfing zu tanzen — ich habe nur in Italien mit diesem Leben, und in England mit diesem jungfräulichen Anstande; aber nirgend mit dieser Grazie tanzen sehen, als von diesem Mädchen. Sie schwebte, sie berührte den Boden nicht. Ich begriff das Mädchen immer weniger; diese unmodische Kleidung und dieser Tanz mit der Grazie. Sie war auf einmahl die Königin des Balls. Wo sie tanzte, ruhten alle Füße, und aller Augen hingen fest auf ihr. Es war ein so reizender Anblick, daß ich sie um eine figurirte Allemande bat. Ihr Tanz erinnerte mich an meine Kindheit. Es war mir, als hätten wir Einen Lehrer haben müssen.

Aber was ist ihr Tanz gegen ihre Unter-

haltung! Ich ging zu ihr, wenn sie getanzt hatte. In der ersten Minute war's der Dank dafür, daß ich sie troz ihrer Kleidung aufgefordert hatte, der ein holdseliges Lächeln auf ihrem Gesicht hervor brachte; in der zweiten Minute war es schon das bessere Interesse der Freundschaft; in der dritten wars schon ein liebliches, frohes Unterhalten der alten Bekanntin, die den Bekannten neckt, und in allem ein schöner, spielender, freundlicher, reiner Sinn der Weiblichkeit.

Sie erzog eine Mutter, sagte ich nach einer Viertelstunde: eine liebenswürdige Frau.

Sie kennen mich also? fragte sie wieder.

So ziemlich, bis auf Ihren Nahmen, Ihre Eltern, Ihren Geburtsort, bis auf alles, was ein Mann von einem Mädchen nicht errathen kann.

Sehen Sie, daß ich nicht recht weise erzogen bin; ein Mann sollte von einem Mäd-

chen gar nichts errathen, und Sie kennen schon alles von mir, so viel ich wenigstens selbst weiß.

Lassen Sie denn hören, ob ich recht gerathen habe! Oder soll ich Ihnen sagen, was ich von Ihnen denke?

Ja, nur unter der Bedingung, daß Sie wie jeder Mahler mir ein wenig schmeicheln. Nun denn? ich bin begierig, was Sie in den zwei Minuten unserer Bekanntschaft von mir abgesehen haben.

Sie haben eine vortreffliche Mutter.

O! das ist keine Schmeichelei; aber — das sagte sie mit glänzenden Augen — ich habe eine höchst vortreffliche Mutter.

Nun möchte ich gern etwas von der Tochter sagen; aber Sie sollen glauben, daß es keine Schmeichelei ist.

O wenn Sie meine Mutter kennten, mein Herr, so würden Sie von der Tochter

nicht ein Wort reden können, als: sie liebt ihre Mutter.

Gut, so will ich denn nur von der Tochter sagen: sie ist bescheiden.

O wissen Sie denn, daß man nichts Schöneres von einem Mädchen sagen kann?

Ist es das Schönste, so habe ich hier wenigstens keine Schmeichelei gesagt. Aber ich weiß noch etwas Schöneres an einem Mädchen als Bescheidenheit.

Etwas Schöneres? kaum kann das seyn! denn die Bescheidenheit, denk ich, ist der Schmuck alles Guten. Aber lassen Sie hören. Ich möchte gern die Schönste von allen seyn. Ach, da ists heraus, Sie werden nun das einzige Lob, das Sie mir geben wollten, zurücknehmen.

Nein, jetzt werde ich hinzusetzen: sie ist aufrichtig, unschuldig, offen, kindlich, heiter.

Viel Schmeichelhaftes ist das alles nicht; das sind die Tugenden meiner Jugend, die ich verliere, wenn ich älter werde.

Fürchten Sie das im Ernst, so würden Sie einen Reiz verlieren, den die Weisheit der höhern Jahre nicht, gar nicht ersetzen könnte.

Sie werden mich unbescheiden machen; Sie werden mir Lust machen, von mir selbst zu reden, so viel Gutes sagen Sie mir. Das ist ein böses Vorrecht, das die Männer über uns haben, daß wir eine Schmeichelei von ihnen nehmen müssen als eine gültige Münze, selbst wenn sie uns wehe thäte. So werden wir selbst immer der Gegenstand des Gesprächs, müssen immer erröthen, oder uns an die Schmeichelei gewöhnen.

Das Erröthen macht ein schönes Mädchen noch schöner.

Es gibt ein Erröthen aus dem Gefühl, daß man uns nicht achtet, und das sollte Ihr Mitleiden erregen.

Sie sind doch nicht empfindlich? fragte ich; denn sie sagte die letzten Worte mit einer Art von Ernst.

O nein, rief sie freundlich: Sie haben mich mit einer so großen Güte heute, und vielleicht für die ganze Zeit, die ich hier bleibe, aus einer peinlichen Lage gebracht, daß ich von Ihnen wenigstens vier Wochen hindurch gar nichts Böses glauben würde. Sehen Sie, so eitel bin ich wieder.

Und sehen Sie, liebe Fremde, daß Sie mir jetzt aufzwingen, was Sie ein Vorrecht der Männer nannten.

Sie schlug sich auf die Lippen mit einem allerliebsten Muthwillen. Aber im Ernst, fuhr sie dann fort: ich möchte Ihnen sehr gern heute etwas recht Verbindliches sagen. Sie foderten mich zum Tanz auf, weil — weil —

Fahren Sie fort: ich will sehen, ob Sie den rechten Ausdruck treffen.

Weil Sie großmüthig waren.

He da, nun werde ich alle Ihre Tugenden zurück erhalten. Ich will Ihnen sagen,

warum ich Sie aufforderte, weil heute mir das Schicksal einen recht glücklichen Abend versprochen hatte.

Das Schicksal hält nicht immer Wort.

Es hat schon Wort gehalten.

Hier erröthete sie. Was für eine Röthe war das? fragte ich schnell.

Ich habe Ihnen ja gesagt: ich kann in vier Wochen nichts Böses von Ihnen argwöhnen.

Da nahm ich ihre Hand, und sagte ernst: und wäre ich von diesem Augenblick an immer an Ihrer Seite, so sollten Sie nie etwas Böses von mir argwöhnen.

Da ging sie wieder zum Tanz.

Sie kam wieder. Ich ging wieder zu ihr. Sie empfing mich mit der vorigen freundlichen Arglosigkeit. Ich fing an, das Gespräch rasch von einem Gegenstand auf den andern zu werfen. Ich machte ein

Paar paradoxe Bemerkungen. Ich drehete ihre Worte um; aber ich mußte die Lebendigkeit ihres Geistes, die schnelle Regung ihrer Kräfte bewundern. Sie interessirte sich jetzt lebhafter sogar, für das Gespräch, als vorher. Das Paradoxe löste sie auf, oder ließ es auflösen. Sie machte die Bemerkung, wir Männer dächten paradox, und die Weiber fühlten paradox. Es ist Wahrheit darin. Aber, setzte sie hinzu: ich mag das Paradoxe überall nicht leiden. Wenige seltene Fälle ausgenommen, wo von großen Menschen die Rede ist, zeigt das Paradoxe weiter nichts, als Unordnung in der Erziehung des Kopfes oder der Empfindung.

Das Mädchen überraschte mich. Ich sagte: darf ich wohl eine Frage thun?

Die Frage taugt nicht, sagte sie schnell; und also nein!

Die Frage taugt, voraus gesetzt, Sie wollen in vier Wochen nicht mißtrauisch ge-

gen mich seyn. Wie kommen Sie zu Ihrer Kleidung?

Sie lächelte und sagte mit muthwilligen Augen: es ist meine Kleidung, und meine Mutter meint, man müsse alles Fremde entbehren wollen.

Und Sie meinen?

Daß meine Mutter recht hat. Frau von Horst bat mich, sie hieher zu begleiten. Wir sahen den bösen Umstand wohl vorher; aber ich denke, seit meiner Allemande soll man mir es verzeihen, daß ich nicht reicher bin. Sie machte mir eine anständige, dankbare Verbeugung.

Wie ist denn Ihr Nahme?

Meine Mutter heißt Hugo.

Sie wohnen?

In Heilgenberg.

Ich verbeugte mich und ging.

Liebhold Horst an Zimmer.

Hannover.

Hier bin ich, lieber Zimmer. Ich habe Dein Geschäft ausgerichtet, und denke, besser als Du erwartest. Glaube mir, mein Freund, die Menschen sind so schlimm nicht, als vielmehr nur eitel. Ich ging zu dem Ehrenmann, den Du mir schlimm genug beschrieben hast, und den mir mein Wirth ebenfalls als einen harten Mann schilderte. Ich ging zu ihm, da er nicht zu Hause war. Ich ließ mich bei Madame ansagen, und wurde von ihr in der Kinderstube empfangen. Ich sagte, daß ich von Dir die Vollmacht hätte, den bösen Handel, der Dir, und ohne Zweifel auch Ihnen, Verdruß genug gemacht hätte, abzuschließen, wenn ihr Gemahl sich wollte billig finden lassen.

Sie sagte mit finsterer Stirn, die Sache ist so weit gediehen, daß ich fast nicht glaube, daß mein Mann —

So weit wäre es gekommen, Madame, daß ich, mit dem besten Willen, einer so guten Mutter, wie Sie, der die ganze Welt Freude machen sollte, den Verdruß zu entziehen, und Sie, Madame, mit diesem freundlichen Gesicht, vor dessen sanftem Blicke man nicht ohne Schauder das Wort Prozeß nennen kann, nicht sollten Eins werden? Sie lächelte.

Ich fragte nach den Nahmen ihrer Kinder, zog sie auf meinen Schooß, herzte sie — es waren in der That schöne Kinder — ließ den ältesten Knaben lesen, das Mädchen ihr Liedchen singen, und ging, weil der Mann so lange ausblieb, wie er auch sollte, heiterer weg, als ich gekommen war, und versprach, den Nachmittag wieder zu kommen.

Ich kam, und der Mann empfing mich recht höflich, wollte aber von dem Prozesse nichts hören. Ich ließ das gut seyn; ich leerte erst meine Taschen aus; denn ich hatte

den Kindern allerlei Raritäten mitgebracht. Dann kam ich auf den Prozeß zurück. Dein Advokat war der Spitzbube, der den Mann so aufgebracht hatte. Ich gab mich ganz in des Mannes Hände, ich bat ihn, Schiedsrichter zu seyn. Fing er an zu toben, so gab ich ihm Recht, brachte freundlich mein Aber nach, wendete mich an die Frau. Kurz nach einer Stunde war ich weiter, als Du mit allen Deinen Rechte in einem Jahre. Ich hatte ein Paar Vergleichspunkte zu Hause aufgesetzt. Ich übergab sie ihm. Ja, sagte er: wäre das vor einem Jahre gekommen so —

Liebe Madam, fragte ich schnell und lachend: ist das wahr? wird Ihr Herr Gemahl alle Jahre so viel schlimmer?

Sie lächelte. Ich legte meine Vergleichspunkte auf den Tisch, und hatte beide Kinder auf dem Schooße, und ließ mir von der Mutter die ganze Blatterkrankheit der Kinder erzählen. Nun hörte ich, der Mann

war in England gewesen. Wo wohnten Sie in London?

Er holte einen großen Grundriß der Stadt, und zeigte mir in Strandgate das Haus. Wir liefen London durch. Ich kam noch einmahl auf meine Vergleichspunkte, und am Abend, da ich zusagte, ich wollte bei ihm essen und recht echten Ale mit ihm trinken, war Dein Prozeß so gut als abgethan. Am andern Morgen brachte ich meine Vollmacht zum Vorschein. Wir schrieben, wir unterschrieben, siegelten, und hier übersende ich Dir alle Schriften. Du wirst finden, der Mann ist billiger gewesen, als Du selbst hofftest. Das alles kostete mir anderthalb Tage, und nicht eine saure Miene, statt alles des Aergers, den Du mir ankündigtest und statt der vierzehn Tage, die ich bleiben sollte.

So ists überall, lieber Zimmer. Fordert mir jemand den Rock ab, ich gebe ihm freundlich einen Knopf davon, und bin ge-

wiß, den Rock behalt ich. Aber man will den Knopf nicht geben. Da steckt das Unglück.

Ueber das Mädchen in ** habe ich Dir nur noch ein Paar Worte hinzuzusetzen. Ich traf sie wieder bei einer Frau von Hochwald, einer edlen Frau. Ich hätte sie vorher schon auf der Allee sprechen können; aber was es ist, ich wollte nicht hinter ihr drein laufen, Zimmer. Ich wollte schwören, es wäre ein seltenes Geschöpf; aber eben darum! eben darum! Sie wohnt in Heilgenberg, laß mich! Ich werde sie noch sehen, und — wenn es nicht so ist, wie ich hoffe, — so habe ich sie, denk ich, schon zu viel gesehen.

Ich sprach sie bei der Frau von Hochwald, wie ich Dir sagte, einer edlen, einer starken Seele, und das Mädchen verlor gar nicht in dieser stolzen Gegenwart der Frau. Ich lernte bei dieser Gelegenheit ihr Herz kennen, die gewaltige Empfindung ihres schönen Herzens, die noch lange nachzitterte

und nachschimmerte in den schönen Augen, in dem Ton ihrer Stimme, in den stolzeren, schöneren Worten.

Ich wurde von dieser Frau wundersam gerührt, und die Hugo stand neben der edlen Frau, als die edle, schönere Tochter.

Meine Empfindung war so stark geworden, meine Wünsche so heftig, daß ich drei Tage von der Allee wegbleiben mußte, um sie nicht zu sprechen. Ich fürchte fast, ich hätte sie nicht sprechen können, ohne mein Herz, meine Hoffnungen zu verrathen. Das wollte ich nicht.

Da ich ruhiger geworden war, wollte ich sie aufsuchen; da kam Dein Brief, der mich hieher jagte. Ich sprach sie einen Augenblick; was ich sagte, weiß ich nicht. Ich sagte ihr Lebe wohl. Ich reise wieder hin ins Bad. Aber ich danke Dir, daß Du mir zwischen den Sturm meiner Empfindungen ein Geschäft geschoben hast. Ich bin ruhiger geworden. Ist sie mein, so ist

sie es für mein ganzes Leben, für die Ewigkeit. Und das will überlegt seyn, mein geliebter Freund. Lebe wohl. Aus ** mehr davon.

Liebhold Horst an Zimmer.

** im Bade.

Sie war fort, da ich hier ankam, Zimmer. Ich ging nach Heilgenberg zu, quartirte mich bei einem Förster des Grafen Heilgenberg ein, dessen Wohnung etwan tausend Schritte vom Dorfe ab im Walde liegt. Ich fragte erst nach der Jagd des Grafen, dann nach dem Grafen. Dann rückte ich meinem Mann immer näher, und fragte nach Mamsell Hugo.

Mamsell Hugo? Ach, wenn das nicht die Mamsell bei dem Pastor ist. Ja, recht, ganz recht, die heißt Mamsell Hugo. Nun setzte es eine wunderbare Verwirrung; denn der Förster nahm die Mutter für die Tochter. Aber übrigens wußte er weder Böses noch

Gutes von dem Mädchen, als daß sie bei dem Prediger wohnte, einem, wie er ihn beschrieb, alten Erzvater, vor dessen Redlichkeit Jedermann, selbst die Herrschaft, die tiefste Achtung hatte. Von dem Mädchen wußte er nichts. Ein sehr gutes Zeichen. Sehen lassen wollte ich mich nicht in dem Hause. Ich schlich also am Abend in das Dorf, um die Pfarre her, trieb das Geschäft eines Spions, näherte mich behutsam dem Fenster, wo ich Licht sah im Garten, der nur von einer niedrigen Hecke umgeben war.

Wie ich da stehe, sehe ich eine männliche Figur daher kommen, in einem Spionengange, so gut wie ich. Er schlich. Er duckte sich wenn das Licht der Fenster auf ihn schien. Erblickte er mich, oder wie war's, er stand, ich stand. Er ging nord- ich südwärts.

Nach einer Stunde höre ich ein Klavier anschlagen, eine Stimme, einen Gesang sin-

gen. Ich nähere mich wieder; aber von Norden her kam auch der Graurock wieder, um seinen Theil an der Musik zu haben. Wir stehen wieder, und gehen wieder zurück.

Auf dem Rückwege fällt mir ein, wenn ich einen Nebenbuhler hätte, vielleicht den Sohn der Frau von Horst?

Am andern Abend gerade dieselbe Szene. Mein Mann aber blieb dieses Mahl steif und fest stehen, mitten im Wege, sein Gesicht auf mich gerichtet. Ich blieb ebenfalls stehen auf einem andern Wege, und sah ihn eben so fest an. Ich hatte eben so viel Recht hier als er. Er that einen Schritt vorwärts zu mir, ich einen zu ihm. Das Ding wurde komisch. Ich lachte; er trat sehr feierlich näher. Ich auch, und so, daß, wie Gesicht gegen Gesicht kam, das Licht aus dem Fenster uns beide erleuchtete. Strahlenberg! sagte ich leise. Zimmer! sagte er. Ich faßte seine Hand, und er ging mit mir ins Feld. Was Teufel, Herr

von Strahlenberg, haben Sie hier zu schleichen? Ich denke, das ist das Privilegium meiner Jahre nur. Hätten Sie mir das Spionenhandwerk wohl zugetraut?

Ich treibe es selbst, und so wollen wir es ehrlich treiben. Was war der Zweck Ihres Schleichens, Zimmer?

Ich drückte seine Hand: ich hoffe, Herr von Strahlenberg, Sie sind mein Nebenbuhler nicht; eine Mamsell Hugo!

Mamsell Hugo? Kennen Sie die Familie?

Ziemlich genau, lieber Freund. Eine Mamsell Hugo, und Sie können mir vielleicht mein Handwerk hier ersparen; ein Mädchen von einer reichen Bildung des Geistes, von einem edlen, starken Herzen. Ich wollte, Sie sagten etwas.

Ja, Sie haben Recht, die allervortrefflichste ihres Geschlechts. Und eben dieser Mamsell Hugo wegen bin auch ich hier.

Sie? Sie? Sie setzen mich in Erstaunen.

Kurz, er sprach wie der Förster, und endlich kam's denn heraus. Die das Mädchen ihre Mutter nannte, ist eine Mamsell Hugo; das Mädchen selbst ist ein Fündling, die das Glück auf die Schwelle des Predigers legte, und die von der Mamsell Hugo erzogen ist.

Nun öffneten sich unsre Herzen. Er erzählte mir nun: daß er die Erzieherin des Mädchens seit zehn Jahren liebte.

Seit zehn Jahren? fiel ich ein.

Seit zehn Jahren, wiederholte er. Sie ist das edelste weibliche Wesen — und ich habe sehr edle Mädchen gekannt — das ich gesehen habe. Und ihre Tochter? fuhr ich dazwischen. Die kannte er fast gar nicht. Aber er beschrieb mir nun seine Geliebte, die Mamsell Hugo, so, daß ihr zu einer Göttin nichts fehlte, als Altäre.

Wie konnten Sie die Lehrerin so genau kennen lernen und von der Schülerin so wenig wissen? fragte ich.

Er lächelte; denn er hatte seit zehn Jahren nur das Spionenhandwerk getrieben. Er erzählte mir, daß er dem Mädchen seine Hand in einem Briefe angeboten hatte. Er sagte mir ihre Antwort, aus der hervorging, daß sie schon liebte, ihren Geliebten durch den Tod, oder eine Untreue verloren, und jede Verbindung aufgegeben hatte.

So waren wir dem Garten wieder nahe gekommen. Wir gingen zusammen; wir hörten Musik. Hören Sie, Zimmer, sagte Strahlenberg, und eine himmlische Stimme sang ein Lied an die Freundschaft, eine zweite Stimme fiel ein, mit einer Reinheit, mit einer Stärke, mit einer Kraft, die ich kaum für möglich gehalten hatte, und dabei nichts von diesen widrigen Manieren, von diesem Schluchzen, von diesem Ziehen, wo-

mit unsre Mädchen den Mangel der Musik oder der Stimme zu verbergen pflegen.

Strahlenberg stand wie entzückt da. Ich näherte mich dem Fenster ein wenig; und sah ein Gemählde, das an Reiz gewiß nicht seines gleichen hat. Der alte Prediger saß da, das Haupt bedeckt mit ganz weißem Haar, die Augen als betend an die Decke gehoben, auf dem Munde ein frohes, frommes Lächeln, das gewiß dieser Welt nicht mehr angehörte, seine weiße Schlafmütze zwischen den gefaltenen Händen. Neben ihm saß seine Frau, die eine Hand zutraulich um seine Schulter geschlagen. Mit der andern jagte sie von Zeit zu Zeit eine Fliege von der Stirn ihres Mannes. Zu ihren Füßen ruhte ein Haushund, das Symbol ihrer häuslichen, stillen Treue, und am Klaviere standen die beiden Mädchen, Mutter und Tochter — o sie ist es ja mehr als jede andre Mutter — beide gleich gekleidet, in glänzendem Weiß, beide eine Blume vor

der Brust, standen und sangen sie, mit hochbegeisterten Augen; und wie der Gesang zu Ende war, da breitete der alte Mann die Arme aus; zog Blick und Lächeln und Herz aus dem Himmel zurück, um es den beiden Sängerinnen zu geben, und — Amalie — so heißt das junge Mädchen — setzte sich nun auf eine Fußbank zu den Füßen des Alten, legte den Arm über seine Knie, das lachende Gesicht zu ihm empor gehoben, und sprach mit ihm. Und der Alte streichelte die schöne Wange bald, bald spielte er mit den blonden Locken, und die Mamsell Hugo sah eben so lächelnd dem schönen Schauspiel zu. Sie zog mit einer Bewegung Amalien von der Fußbank auf.

Der alte Mann schien etwas zu fordern mit großem Eifer. Da spielte Amalie, und beide sangen den Gesang: Jesus meine Zuversicht. Der Greis stimmte in einem sanften Basse mit ein, seine Frau sprach die Worte nach, ergriff ihres Mannes gefaltete

Hand, und faltete ihre um seine, als wollte sie sagen: Er sey ihre Zuversicht! und sie wolle mit ihm sterben.

Und wie sangen sie! o wie! Wie sie den Vers anfingen: Seyd getrost und hoch erfreut! da erhoben sich die Stimmen, und mein Herz wurde bis in seine Tiefen erschüttert. Es war, als sängen zwei Engel den Gesang an dem Sterbebette des edelsten Menschen. Die Miene des Greises wurde ein himmlisches, ruhiges Lächeln. Die Frau beugte ihr Haupt an sein Herz, welches das ganze Leben mit ihr getheilt hatte, und den Himmel mit ihr theilen wollte.

Mit dem letzten Tone des Gesanges warf sich Amalie schluchzend in die Arme des Greises, und sagte etwas, was sehr rührend seyn mußte; denn alle drei nahmen sie einer nach dem andern in die Arme, und liebkosten ihr.

Dann gingen Hannchen und Amalie mit dem Lichte hinauf, zu Bett.

Strahlenberg umarmte mich. Wir redeten kein Wort, wir drückten uns schmerzlich an einander, und gingen leise zurück.

Wo wohnen Sie? fragte er. Er wohnte in einem benachbarten Dorfe. Er war ein Verwandter von Heilgenberg. Er war so inkognito hier als ich.

Liebhold Horst an Zimmer.

Brachbergen.

Doch von diesem Strahlenberg muß ich Dir erzählen. Ich sah ihn zuerst in London in der Krown Taverne, wo ich zuweilen aß. Er war immer einfach gekleidet. Er sprach so vollkommen Englisch, daß ich nicht wußte, er war mein Landsmann. Einen Mittag esse ich dort, gerade wie ein Volksauflauf gewesen war. Es aßen mehrere junge Engländer da. Die Köpfe waren erhitzt. Man setzte mir jedes Mahl Wein mit auf. Ich trank keinen; doch goß ich jedes Mahl ein

Glas voll ein, um zu scheinen als tränke ich ihn.

Der Himmel weiß von welchem Helden der Freiheit heute die Rede war. Ein junger Mensch erhob sein Glas Wein und trank des Mannes Gesundheit, der heute zu dem Auflaufe die Veranlassung gewesen war. Alle standen auf, und tranken mit. Ich stand auf und trank nicht; der Toaster sah mich überzwerg an, und fragte: Sie sind kein Freund des Volks?

Meine Herren, sagte ich: ich bin ein Fremder, ein Deutscher, und weiß nicht einmahl, wovon die Rede ist. Das ging durch. Ein anderer brachte den Toast: die Constitution von England! Sie standen auf und tranken. Ich stand auf; aber ich trank nicht.

Wissen Sie auch davon nichts, mein Herr? fragte der erste.

Ich lächelte, und sagte: ich habe die tief-

sie Achtung für Englands edle Constitution, wie ein Fremder sie haben kann.

Man schwieg. Nun nahm der erste wieder sein Glas, und trank: gesetzmäßige Freiheit allen Völkern! Er sah mich sehr ernst, und mit finstern Augen an.

Dieser Toast, sagte Strahlenberg: mein lieber Landsmann, geht auch uns an, und er ergriff sein Glas.

Gott gebe sie allen Völkern der Erde! sagte ich; aber ich trinke keinen Wein.

Und doch steht ein volles Glas vor Ihnen? sagte der Engländer.

Was ich aber nicht trinke.

Ein Fremder soll die Gesellschaft des Landes ehren, wo er sich befindet. Ich ersuche Sie, mein Herr, mir zu gefallen das Glas Wein zu trinken.

Sie fodern etwas Unmögliches. Ich trinke nie einen Tropfen Wein.

Ein Engländer bittet einmahl! rief er, und dann fodert er.

Was er darf. Das würde in meinem Lande, wo man nicht so frei ist als hier, Niemand fodern! sagte ich recht sehr verbindlich.

Ob ich mich nicht glücklich ausgedrückt hatte, oder was es war, der junge Engländer befahl mir zu trinken.

Ich hoffe, Gentlemen, sagte ich: Sie verachten den Deutschen nicht so sehr, daß einer von Ihnen glauben könnte, ich wüßte nicht, was mir jetzt geziemte. Ich will nicht trinken!

Dann, rief der Engländer erhitzt: habe ich Ihnen nur noch ein Paar Worte unter vier Augen zu sagen, wenn Sie länger hier bleiben!

Ich blieb und aß ruhig fort. Nach Tisch trat Strahlenberg auf mich zu und sagte

deutsch: Lieber Landsmann, Sie haben sich einen bösen Handel zugezogen. Es freut mich, daß Sie sich nicht befehlen ließen; aber — es war nur ein Glas Wein.

Aber ich trinke keinen Wein.

Ein Glas?

Ich trinke gar keinen. Er bückte sich und schwieg.

Darf ich Sie jetzt bitten? mein Herr Deutscher! sagte der Engländer ruhiger.

Verstehe ich Sie, so soll ich mich mit Ihnen schlagen. Lassen Sie mich noch zuvor wiederholen, daß ich die beiden letzten Toasts von Herzen ehre, und daß es mein völliger Ernst war, wie ich Ihnen sagte: ich trinke gar keinen Wein! der Aufwärter kann mirs bezeugen.

Man muß das Herz haben, mein Herr, sagte er mit einem spöttischen Lächeln, seine Rolle zu vertheidigen, oder keine spielen.

So habe ich gar nichts mehr zu sagen; ich muß dann wohl zu Ihrem Befehl stehen.

Wir fuhren nach Hidepark. Strahlenberg fuhr mit uns und ein Engländer. Sie hatten Degen angeschafft.

Ich mußte! So wie mein Gegner angelegt hatte, flog sein Degen über ihn weg, und er stand entwaffnet. Mein Herr, sagte ich nun: wollen Sie die Güte haben, mir jetzt zu glauben, daß ich nie einen Tropfen Wein trinke; daß ich auf gar keine Weise die Absicht gehabt habe, Sie zu beleidigen, und daß ich von Herzen wünsche, daß Ihre Toasts mögen überall in Erfüllung gehen.

Ich bot ihm die Hand; er schlug ein, da der Engländer die Versicherung gab, daß ich ihm eine sehr ehrenvolle Satisfaktion und noch als Sieger eine vollgültige Ehrenerklärung gegeben hätte. Wir trennten uns. Strahlenberg ging nun mit mir. Aber auch so, sagte er: mein lieber Landsmann, sollte

man eine Kleinigkeit nicht so hoch nehmen. Sie sind freilich der Mann für Ihre Weigerung.

Es thut mir sehr leid, daß ein Landsmann mich für so kindisch halten kann, Händel zu suchen, weil ich fechten gelernt habe. Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich um keinen Preis in der Welt das Glas Wein geleert hätte, aus dem einfachen Grunde, weil ich meinem Vater bei unserer Trennung versprach, unter keiner Bedingung Wein zu trinken.

Er sah mich an. Der Grund muß seltsam seyn, sagte er.

Wieder nicht! Es sollte mir ein Symbol seyn, bei dem ich an etwas Größeres, was ich versprach, denken sollte. Er umarmte mich, und bat mich zu sich.

Ich ging. Ich fand an ihm den Mann, den ich suchte, einfach und groß, bescheiden und doch stark, mit dem wärmsten Herzen,

und einem ruhigen, stillen Geiste. Ich fühlte im ersten Augenblicke, was der Mann mir werden mußte, und er wurde mein Vater, mein Freund. Er führte mich bei Sir Hotham ein, warnte mich aber vor dem Neffen des edlen Oheims, einem unendlich liebenswürdigen aber verdorbenen Menschen, den ich dort antreffen würde. Ich traf dort einen jungen Mann, mit dem interessantesten Gesicht von der Welt.

Er hörte, ich war der Freund von Strahlenberg; er kam mit einer Freimüthigkeit auf mich ein, und sagte, mir die Hand schüttelnd: Sie sind der Freund des Freundes meines Oheims. Ich wünschte, wir könnten gut machen, was das Geschick zwischen mir und dem Herrn von Strahlenberg unmöglich gemacht hat. Er ist mein Freund nicht! Das sagte er so offen, so unschuldig, daß ich nicht wußte, was ich glauben sollte.

Ich blieb ein Paar Tage dort, und der

junge Arthur Hotham gefiel mir über alle Maße. Ich sagte es Strahlenbergen.

Ich habe Ursach zu glauben, daß Sir Arthur einer der allerverdorbensten, und einer der allerschädlichsten Menschen auf der Welt ist; obgleich alle Menschen, die ihn kennen, sein Oheim am meisten, ihn für ein Muster der Jünglinge halten. Er lebt mäßig, er studirt, er trinkt nicht, er schweift nicht aus; aber er ist dennoch — — ein Bösewicht, der mit einem harten, gefühllosen Herzen bewaffnet, ein System von höllischen Grundsätzen besitzt. Es kann eine Freude für Sie seyn, Zimmer, dieser Schlange aufzupassen, sie und ihre Giftzähne und Giftkanäle zu zerlegen. Aber er hüllt seine Wege in ein solches undurchdringliches Dunkel, er ist so vorsichtig, so schlau, so verschmitzt; seine Maßregeln sind so genau berechnet, daß er wie unsichtbar ist. Seine Domestiken sind ihm unbeschreiblich ergeben; aber dennoch sind es seine Vertrauten nicht.

Er hat sie fast alle in seiner Gewalt. Sein Kammerdiener ist ein Straßenräuber gewesen, und sobald Sir Arthur will, den er selbst beraubt hat, hängt der Mensch in Tyburn. Auf diese oder eine ähnliche Weise sind alle seine Domestiken an ihn gefesselt, und keiner kennt ihn.

Wie kennen Sie ihn, Herr von Strahlenberg?

Ich? ich kenne ihn nicht; er hat mich so gut betrogen als alle andere. Ich errathe ihn nur. Ich ertappte ihn einmahl in einer sehr zweideutigen Geschichte, und da richtete ich insgeheim meinen Blick auf ihn; da ahnte ich endlich den Satan in ihm.

Ahnen, Herr von Strahlenberg? Sie, der so gerecht ist —

Sie machen mir einen Vorwurf, Zimmer. Ich hatte hier einen Freund, den Geistlichen, Herr Brown. Der Mann hatte eine Tochter, o Zimmer, Zimmer, ein

theures, reines, unschuldiges und himmlisches Wesen! Der Vater starb, die Tochter ist verschwunden, und ich zittre, sie ist der Raub dieses Teufels geworden. Denn er liebte sie, das weiß ich mit Gewißheit. Er liebte sie. Er liebte sie mit einer Leidenschaft, die er vielleicht nie gefühlt hat. Davon bin ich Zeuge, und jetzt, wenn ich die Rede auf das Mädchen, auf die Tochter meines Freundes bringe, so steht er da ganz gleichgültig, zuckt die Achseln, redet von der Eitelkeit des engelreinen Geschöpfs, und in seinen Augen lese ich den satanischen Triumph, daß sie in seiner Gewalt ist.

Haben Sie nichts gethan für das Mädchen?

Alles, alles; aber, Zimmer, Sie fänden eher die Spur von dem Fluge einer Schwalbe in der Luft, als eine Spur von den Gängen dieses Menschen.

Es war fast unmöglich, und dennoch behauptete es Strahlenberg. Dieser Mensch

war doch des nähern Ansehns werth. Ich ging mit ihm auf die Jagd, die er liebte. Wir knüpften uns als junge Leute sogleich aneinander. Er erzählte mit einer Leichtigkeit, mit so viel Witz, der aber gar nicht scharf war; er machte so viel Bemerkungen über Menschen, die er freilich nicht im Studierzimmer, nicht in den Gesellschaftssälen konnte aufgegriffen haben. Aber alles blieb in den Gränzen eines Anstandes, einer scharfen Linie, die er nie überschritt, so oft ich ihn auch durch fröhlichen Widerspruch dazu reizte.

Und dabei schien er so offen, als hätte er Dir sein Herz umgekehrt, als wäre in den tiefsten Falten seines Herzens nicht ein Gefühl, nicht ein Gedanke mehr, den Du nicht kenntest. Hundert Mahl dachte ich, Strahlenberg irrt.

Wir setzten uns vertraulich unter eine Eiche, hielten ein leichtes Frühstück von kalter Küche, wozu ich reines Wasser trank.

Wollen Sie nicht Liqueur? fragte er.

Nein, sagte ich lachend: nein, ich trinke nie einen Tropfen von etwas, was berauscht.

Sie sind ein Philosoph, wie ich merke: sagte er lächelnd und angenehm.

Ach, nicht darum! Aber sehen Sie, ich verrieth einmahl im Rausch ein schönes Geheimniß, den Plan eines — eines sehr hohen Vergnügens, dem ich ganz nahe, bis zum Zugreifen stand. Ich plauderte, und mein Vergnügen war dahin.

Ich glaubte, er sollte etwas sagen; er lächelte nur. Er fragte nicht einmahl: welches Vergnügen? Er trank sehr mäßig.

Das Gelübde haben Sie immer gehalten?

Ich habe mich sogar dafür geschlagen, sagte ich: eine erbauliche Geschichte, die mich eben mit dem Herrn von Strahlenberg be-

kannt machte. Er ließ sie sich erzählen, und sagte: so standhaft wäre ich nicht!

Zum Henker, ich liebe alles was entschei- det. Lasse ich mich zu einem Glase bereden, so lasse ich auch mich zum zweiten bereden, und wo ist da die Gränze?

Freilich, sagte er ruhig: wer es so kann.

Und ist Jemand weinfröhlich, wer kann da schweigen? sagen Sie!

Es gibt mehrere Arten Rausch als von Wein, der Rausch der Eitelkeit, der Triumph der gelungenen Unternehmung.

Ueber die könnte ich wohl Herr seyn, sagte ich lachend.

Ich glaube, es ist doch schwer.

Ich erzählte ihm nun von meinen Reisen. Ich verbreitete mit Vorsatz um mich her einen räthselhaften Nebel. Ich brach hier ab, ich stockte hier, und da wieder. Aber er hörte mit Vergnügen an, das was ich er-

zählen wollte. Aber er schien sich doch an mich zu heften. Mein Schießen, mein Schwimmen, mein Klettern, mein Fechten, mein Tanzen, alle meine körperlichen Talente schienen seinen Ehrgeiz zu reizen. Er wetteiferte mit mir in allem. Ich wurde heiter, fröhlich; ich fing an zu behaupten, die seltsamsten Sätze.

Er sagte nichts, als: Sie sind ein Humorist. Sie würden hier zu Hause seyn, wenn dieses Land Ihr Vaterland wäre.

Ich hier, und Sie überall, Sir Arthur! Er bückte sich gleichgültig. Aber ich hing mich an ihn mit großer Vertraulichkeit, und Er? er schien sich noch weit mehr an mich zu hängen.

Ich fing an Strahlenbergs Vermuthungen zu bezweifeln. Ich warf das Gespräch auf Weiber, auf Menschen, auf den Genuß, auf das Glück. Er schien von allem die ganz gangbaren Meinungen zu haben.

Mein Vater, sagte ich, meinte, es wäre schwer mit den Menschen zu leben. Ich finde das nicht. Den offenbaren Bösewicht muß man erschrecken, den Heuchler bestechen, den Unschuldigen verführen!

Das ist ja die Moral des Heuchlers, und so kehren Sie die Waffen gegen sich selbst, sagte er leicht. Ich weiß fast noch einen bessern Lebensplan. Ich wünsche nicht viel mehr, als was gerade auf meinem Wege liegt, so habe ich Waffen nicht nöthig, die man eben so gut gegen mich selbst gebrauchen könnte.

So lebten wir vierzehn Tage, und wir gewöhnten uns aneinander. Seine Gesellschaft machte mir in der That Vergnügen, meine schien ein Vergnügen für ihn zu seyn. Ich lobte seinen Geist, seine Geläufigkeit im Erzählen, seinen ruhigen Charakter.

Wir versprachen uns in London oft zu sehen. Ich ging mit ihm dahin. Strah-

lenberg blieb noch einen Monat bey seinem Oheim.

Ich besuchte ihn sogleich den andern Tag, ich schlug überall mit der Wünschelruthe der Fröhlichkeit, des Vertrauens auf ihn ein; aber nirgend traf ich auf das, was ich suchte. Aber ich war unbeschreiblich neugierig geworden; denn es war etwas vorgefallen noch bei seinem Oheim, was mich auf die Bahn brachte.

Die Erzählung Strahlenbergs von Miß Brown war mir aufgefallen. Er redete selten vom Frauenzimmer mit dieser Begeisterung. Ich besuchte den neuen Pfarrer, der in Ostindien gewesen war, und fertig Hindostanisch reden sollte, um von ihm einen Begriff von der Sprache zu haben. Sir Arthur schlug ihn mir selbst dazu vor.

Wie ich auf die Pfarre kam, war der Pfarrer auf dem nächsten Dorfe zu einem Krankenbesuche. Eine alte Magd sagte

mir: wenn ich warten wollte, ohne hinzu zu setzen, wie lange.

Ich fing also ein Gespräch mit der alten Person an. Sie sagte mir, daß sie schon bei dem verstorbenen Pfarrer gedient hatte. Ich habe seine Tochter Miß Amelie von ihrer Geburt an gepflegt. Denn das arme Kind, das zum Unglück bestimmt zu seyn scheint, verlor schon in der Geburt ihre Mutter.

Sieh, Zimmer, da war ich auf einmahl in dem rechten Wege von der Miß etwas zu erfahren.

Wer weiß auch? Mütterchen? ein Mädchen jung und schön, und schön soll sie seyn.

Schön wie ein Engel.

Freilich, freilich! Die Schönheit lockt dann die jungen Männer heran, wie Zucker Fliegen, und die jungen Mädchen sind eitel und —

Nein, das mag von andern wahr seyn, aber nicht von unserer Miß. Sie war die Unschuld selbst, und so züchtig, als hätte sie nie einen Mann gesehen.

So erfuhr ich denn nach und nach, wie ich das Gespräch drehete, folgendes: In der Nähe des Dorfs wohnt ein junger Mann, Perkins, bey seinem Oheim; dessen Erbe er ist. Er sieht Miß Amelien, und liebt sie. Der junge Mensch, den die Alte nicht hübsch, nicht ehrlich, nicht unschuldig genug beschreiben konnte, bewirbt sich um das Mädchen, so viel er kann. Sein Oheim, ein alter Geizhals, hat zwar nichts gegen die Liebe seines Neffen; aber wohl gegen die Heirath jetzt, da Miß Amelie gar kein Vermögen hat. Er vertröstet seinen Neffen auf die Zeit, auf seinen Tod, der freilich wahrscheinlich ist. Er ist noch zum Heirathen zu jung, die Miß auch; aber er schlägt's nicht ab.

Perkins gewinnt das Herz des Vaters

seiner Amelie — denn ohne des Vaters Willen möchte der junge, ehrliche Mensch nicht einen Schritt über die Schwelle der Pfarre thun, und müßte er auch vor Liebe und Gram sterben. — Er ladet ihn ein. Nun kommt Perkins, erst eine Stunde Sonntags nach der Predigt, dann in der Woche auch einmahl; und dann, da er es nicht mehr ertragen kann, vor den Augen des schönen Mädchens, das er so inbrünstig liebt, stumm da zu sitzen, erklärt er dem Vater seine Wünsche, seine Hoffnungen, seines Oheims Erklärungen. Ameliens Vater sagt: gut, mein lieber Herr Perkins, so wollen wir die Sache so lange anstehen lassen, bis an den Tod Ihres Oheims, oder bis Sie sich etablirt haben.

Anstehen lassen! Das Wort ist die Regel für die gute verliebte Seele. Er sitzt stumm gegen der Geliebten über, er geht stumm mit ihr um das Dorf her, und diese stumme, treue, reine Liebe rührt das Herz des Mädchens dennoch.

Obgleich der Mund von dem väterlichen Befehle verschlossen ist, so bahnt sich die Liebe dennoch auf Blicken, auf Händedrücken, auf Seufzern ihren Rosenweg. Die Alte erzählte nun, wie fein die Liebe des jungen Menschen sich auszudrücken gewußt, wie jungfräulich die schöne Miß zu antworten gewußt habe. An ihrem Geburtstage habe immer auf dem Fenster ein schöner Rosenstock gestanden; daneben ein Anzug, Band, oder eine Haube, ein Tuch. Sie hätte es genommen ohne zu fragen; und Perkins trägt sein Geld in einem Beutel, den Amelie gestrickt hat.

Aber der geizige Oheim versteht sich zu nichts. Da geht ihnen der Glücksstern auf. Dem jungen Mann setzt ein Bekannter das Projekt ins Ohr, daß er in London bei seiner Mäßigkeit, bei seinem Fleiß sich recht gut nähren könne, wenn er nur hundert Pfund zum Anfange hätte.

Auch findet sich ein guter Mensch zum

Herleihen der Summe. Perkins fliegt unter den Sternen, und der stillen Geliebten klopft das Herz. Perkins begreift nicht, woher sich so viele Freunde seiner Liebe finden. Er dankt dem gütigen Schicksal, und zieht nach London. In Jahr und Tag denkt er seine Geliebte nachzuholen. Sein Oheim gibt ihm seinen Segen, weiter nichts.

Amelie schwimmt in Thränen, daß sie ihm nun nicht mehr die Thüre öffnen, den Stuhl setzen kann, wie, wenn er sonst kam. Aber sie hört gute Nachrichten von dem Geliebten. Seine Hoffnung wächst. Sie denkt nur an die Stunde, da sie mit ihm nach London ziehen will.

Ihr Vater stirbt. Nun weiß Amelie nirgend hin; aber auch für sie geht der Glücksstern auf. Eine stille, tugendhafte Matrone sucht eine Gesellschafterin; aber vom Lande, gut erzogen, die ihr vorlesen, von deren Treue und Tugend sie versichert seyn kann.

Nach London, wo ihr Geliebter wohnt? Die Neigung ist zu groß. Nach einigen Schwierigkeiten wird der Handel richtig. Amelie zieht mit ihrer neuen Freundin nach London, und ist nun wie verschwunden. Denn Niemand hat seitdem von ihr wieder ein Wort gehört.

Der arme Perkins ist eben so schlimm daran. Sein Gläubiger fordert auf einmahl, gerade in der unbequemsten Zeit sein Geld zurück. Perkins kann nicht bezahlen. Man bemächtigt sich seines kleinen Vermögens. Es reicht nicht zu. Er schmachtet im Schuldengefängniß, und sein harter Oheim sagt: ich soll mich doch nicht eines Fremden wegen ruiniren. Ich armer Mann!

Da hast Du die Erzählung; nicht ein Wort kam von Sir Athur vor. Nicht sein Nahme wurde dabei genannt.

Nahm sich denn Sir Hotham des armen Mädchen nicht an? fragte ich, um nur den Nahmen Hotham hinein zu mischen

Du lieber Himmel! Sir Athur, der junge Herr — hier war ich voller Erwartung bei dem Nahmen — meinte, Miß Amelie dürfe einer Frau nicht trauen, die sie nicht kannte, und mit der sie nach London gehen wollte. Er war dagegen. Aber es fand sich, daß es eine recht sehr ehrliche Frau war.

Wie fand sich das?

Eine gewisse Madame Griffith kannte die Dame, und stand für ihre Ehrlichkeit, mit ihrem ganzen Vermögen.

So wird ja diese Madame Griffith wissen, wo Amelie ist.

Ja, wir wissen nur nicht, wer diese Madame Griffith war. Sie kam hieher als eine Bekannte der Squire Nuß, nachher fand sich, daß der Squire sie so wenig kannte als wir. Er hatte geglaubt, sie wäre unsre Bekannte, und so hatte der ältere Herr Hotham, der damahls das Podagra

hatte, Ameliens Abreise zugegeben: Sir Arthur war beständig dagegen. Hätten wir ihn gehört!

Aber der Herr von Strahlenberg? er war der Freund Ihres seligen Herrn.

Was Freundschaft? Unsre Miß erhielt einen Brief, worin so viel Schreckliches von dem fremden Herrn stand, daß sie Gott dankte, daß sie von ihm los war. Sie ging einen Tag vor seiner Ankunft hier ab; denn sie zitterte vor ihm.

Und Sir Arthur? dieser Sir Arthur? War er oft bei Ihrer Miß? Sprach er sie oft?

Zuweilen sprach er sie; er warnte sie vor der fremden Dame. Manchmahl wußte er selbst nicht, ob er ja sagen sollte. Er bot ihr seinen Schutz in London an, wenn alles nicht seyn sollte, wie es wäre. Er versprach auch dem armen Mädchen, sich mit Ernst des armen Perkins anzunehmen,

wenn er seiner Freundschaft werth wäre. Aber der junge, edle Herr weiß ebenfalls kein Wort von Miß Amelien.

Wer waren denn die Leute, die dem ehrlichen Perkins Geld vorstreckten?

Ein gewisser Herr Dobson, Queen—Street, Lincoln's — in — Fields. Nachher hörten wir, es soll ein böser Mensch seyn, der viel auf seinem Gewissen hat; aber geliehen hat er doch dem armen Perkins, ohne Interessen.

Sieh, Zimmer, es war mir, als hätte ich die ganze Spitzbüberei ganz klar vor mir liegen. Mich verlangte von Herzen nach London.

Liebhold Horst an Zimmer.

Ich kam in London an. Ich wollte doch der Spitzbüberei auf den Grund kommen; dann interessirte mich das Geschick des liebenden Paars, und der Triumph, einen listigen

Schurken zu überlisten, trug auch das seinige dazu bei. Eine Spur hatte ich, meinen gutwilligen Herrn Dobson in der Queenstraße, der den Leuten so gern Geld vorschießt. Ich selbst ging zu Herr Dobson, als ein armer Teufel, der einer Empfehlung bei dem alten Sir Hotham bedürfte. Da ich nun weiß, lieber Herr Dobson, daß Sie unter den vornehmen Herren Bekanntschaft haben, so —

Sir Hotham? Sir Hotham?

Nicht Sir Arthur Hotham, das ist der Neffe.

Er schüttelte mit dem Kopfe. Er nannte mir zwanzig der vornehmsten Herren des Königreichs her, die er alle genau kennen wollte. Ich konnte glauben, er kannte ihn nicht.

Ich dachte, Herr Dobson — denn nun konnte ich einen Schritt weiter gehen — weil Sie einem gewissen Herrn, Perkins

denke ich, heißt er, hundert Pfund vorgestreckt haben, und der war aus der Gegend, wo Sir Hotham begütert ist.

Perkins, ja, Recht! Hundert Pfund baar, und ohne Interessen. Aber einen Sir Hotham kenne ich nicht, so wenig als den Herrn Perkins. Herr Dobson war dazu gebraucht; aber er kannte die Leute nicht, die ihn dazu gebraucht hatten. Er war dafür bezahlt, den jungen Menschen von seiner Geliebten weg und nach London zu locken.

Mein zweiter Weg war nach dem Fleet, wo der arme Junge gefangen saß. Ich sprach ihn. Er war noch eine Lumperei schuldig, die ich sogleich beim Gefangenwärter niederlegte. Nach ein Paar Stunden war er frei. Ich nahm ihn mit in meinen Wagen. Er wollte mir zu Fuß fallen. Ich brachte ihn zu meinem alten Friedrich, der gegen Sir Arthur über ein Stübchen gemiethet hatte. Hier endeckte ich mei-

nem ehrlichen Landmann den Tod des Predigers, Ameliens Gefahr, seine Unvorsichtigkeit, und meinen Eifer ihm Amelien wieder zu schaffen.

Mein Friedrich, der fertig englisch redet, hatte schon Bekanntschaft in Arthurs Hause gemacht. Ich hatte einen englischen Bedienten für die Zeit seiner Abwesenheit angenommen. Er wußte schon, daß Sir Arthur wenig Gesellschaft sah; wenn er zu Hause war, fast immer eingeschlossen wäre, um zu studieren. Er hatte aber doch zufällig erfahren, daß noch ein Ausgang durch ein kleines Häuschen auf eine Nebenstraße aus Sir Hothams Hause ging.

Desto besser, so kannst Du hinten auf ihn passen und Herr Perkins vorn.

Herr Perkins hüllte sich in den Rock eines Kohlenträgers mit einem großen runden Hute. Er war unkenntlich genug.

Ich besuchte meinen neuen Freund alle Tage; aber jeden Tag zu einer andern

Stunde. Wir ritten zusammen, wir fuhren zusammen. Wir besuchten das Schauspiel, Konzerte, die Vergnügensörter in und um London. Mein Spitzbube blieb immer in den Schranken einer weisen Fröhlichkeit und ich — nahm immer mehr die Maske eines wilden jungen Menschen vor; der keine Gränzen kennt.

Sollte meine Freundschaft mit dem Herrn von Strahlenberg das Hinderniß seyn? dachte ich. Ich hob leise an, einige Mängel an Strahlenbergen zu bemerken. Er sah mich lauernd an, dachte ich mir. Denn ich sah keine Muskel seines Gesichts sich verändern.

Er hielt ihm eine feine Lobrede. Lautlachend, rief ich: er ist mein Landsmann, und so — so — halten Sie Lobreden auf ihn, so viel Sie wollen.

Strahlenberg kam zurück, das hörte ich von Arthur. Denselben Tag kam er nach

Ranelagh, da ich eben mit einem halben Dutzend jungen Kerlen, lauter Bekannten von Sir Arthur, die ihn aber eben so wenig kennen als die Uebrigen, daher tanzte. Er kam sogleich auf mich zu, mir die Hand bietend. Ich empfing ihn mit dem Halloo eines wahren Rake. Ich nannte ihn vorsetzlich mehrere Mahle Old boy! my dear boy! ich sah seitwärts meinen Spitzbuben in einer Laube stehen, und auf uns lauern.

Strahlenberg war wie aus den Wolken gefallen. Er betrachtete mich mit einem Blick des höchsten Mitleidens. Welche Veränderung ist mit Ihnen vorgegangen? fragte er.

Lassen Sie uns aufrichtig seyn, mein lieber Landsmann. Sie sahen mich in einem Maskenhabite und jetzt in meiner wahren Kleidung.

Er sah mich an mit einem fürchterlichen Ernst, mit der höchsten Verachtung gemischt. Legen Sie Ihre Maske auch ab, sagte ich

lachend seine Hand ergreifend. Er riß sie los, und rief: impudent r— das Wort rascal schwebte ihm auf den Lippen. Er ging schnell in eine Seitenallee.

Sir Arthur sprang herzu. Was war das? fragte er, meine Hand mit Wärme fassend.

Eine verteufelte Ueberraschung! sagte ich bestürzt: warum fällt der Gletscher gerade in meinen Weg, da die Freude mich berauscht hat? zum Henker! ich hätte es nicht thun sollen; denn er hatte mich in der That lieb. Wohin ging er?

Sie wollen ihm nach, lieber fröhlicher Zimmer? Sie wollen ihm abbitten?

Beim Teufel! das will ich! Ob ich gleich schwören will, er ist ein Heuchler, der heimlich mit der Freude zuhält.

Komm, in meine Arme! rief er mit leuchtenden Augen, Du hast ihn errathen!

Errathen, Sir Arthur? errathen? Ist es wahr? habe ich ihn errathen?

Was kann er anders seyn, als ein Heuchler, oder ein Narr? und für einen Narren ist er zu klug. Sie haben ihn errathen. Ich ging allein mit Arthur: und doch thut mir es leid. Ich weiß nicht, welch ein Teufel in mich gefahren ist! Meinen Sie nicht, ich gehe zu ihm?

Sie hätten ihn schonen sollen; aber jetzt, mein Freund, ist's geschehen. Ein Bruch in eine solche Freundschaft heilt nicht wieder. Er kennt Sie jetzt, und er muß seine Maske auch fallen lassen, oder will er sie forttragen, so muß er Sie verachten. Meinen Sie nicht?

Er ging mit mir allein. Ich sah ganz deutlich, er war von dieser Minute an aufrichtiger mit mir geworden.

Er mahlte mir den Charakter meines Freundes mit schwarzen Farben. Es sey!

rief ich: er war mein Landsmann; aber ich habe gebrochen. Es sey!

Ich that einen großen Schritt in dem Vertrauen Sir Arthurs. Aber er hielt dennoch sein Herz verschlossen. Ich erfuhr gar nichts.

Am andern Morgen erhielt ich ein Billet von Strahlenberg.

Habe ich Dich begriffen, mein Sohn? War das Wahrheit, was ich erlebte? O so zerreisse diese Zeilen, und antworte mir nicht!

Ich habe einen Sohn gefunden, sagte ich mir, da ich Dich kennen gelernt hatte. Ich werde nicht ganz unglücklich seyn. Was soll ich nun sagen? Was?

O mein Sohn, war das Wahnsinn einer zu fröhlichen Minute, so komm zu mir; aber ist es Wahrheit, so sind wir auseinander gerissen, und wir kennen uns nicht

mehr. So denke dran, daß ein Verbrechen, worin das Herz auch und nicht allein die Leidenschaft willigte, ein Gebirge ist, das ewig auf dem Herzen drückt, wie der Aetna auf den himmelstürmenden Giganten liegt. Ewig wollen sie die Last von dem Leben abschütteln, und ewig vermögen sie es nicht.

Gott welch ein Heuchler wärst Du, wenn Deine Begeisterung eine Lüge war!

Nein, es ist nicht!

Aber wie wäre es denn?

Bist Du schuldig, so antworte nicht! Und nun nehm ich Abschied von Dir, und meiner letzten Hoffnung.

Strahlenberg.

Ich nahm die Feder, und schrieb: Ich antworte, Herr von Strahlenberg. Die Freundschaft muß der Freundschaft schwere Opfer zumuthen: was wäre sie sonst? Nur die Magd der Klugheit, und sie sollte die

Braut des Lebens seyn. Ich antworte: das ist meine ganze Antwort. Aber mehr kann ich nicht. Z.

Ich fuhr zu meinem Spitzbuben. Haben Sie Strahlenberg gesehen?

Nein, geschrieben hat er mir.

Was?

Dieses Billet.

Und —

Ich habe tausendmahl die Feder angesetzt: Aber was Teufel kann ich ihm schreiben, und so mag er zum Henker fahren. Er machte meinen Vormund.

Das ist sein Chrakter.

Er sah mich für einen unmündigen Knaben an.

So sieht er alle Menschen an.

Und am Ende ists mit seiner Tugend, wie mit unserer, Sir Arthur. Er sündigt Nachts, und predigt am Tage. Sie sündi-

gen auch Nachts; aber Sie predigen wenigstens nicht.

Nachts? wie meinen Sie das, Sir?

Zum Henker! ich meine Nachts, heimlich. Sie decken über ihre Sünden den Staatsrock der Mäßigkeit, er den schwarzen Rock eines Predigers, und ich gar nichts.

Er wußte sich nicht in den Ton zu finden. Sie sehen mich groß an; aber wenn Sie mit mir den Herrn von Strahlenberg spielen wollen, so hat er doch den Vorzug; er ist mein Landsmann.

Welch ein Geist besitzt Sie, lieber Sir?

Pah! das wird sich finden. Ich schüttelte seine Hand: wenn Spitzbuben sich nicht trauen wollen, wer solls denn? die ehrlichen Leute thun's nicht.

Er stand erstaunt da, aber ich hatte meinen Mann; denn mein Friedrich hatte ihn

so oft verfolgt, daß er endlich bis an den rechten Ort mit ihm gekommen war. In dem Hause, wo er hinein ging, wohnte eine Dame, mit einem jungen Frauenzimmer Nahmens Amelie Brown.

Ich hatte Mühe, meinen ehrlichen Perkins zurück zu halten, der sogleich einbrechen wollte bei der Geliebten.

Thun Sie einen Schritt, mein Freund, so ist Amelie verloren. Wir haben mit einem listigen Spitzbuben zu thun.

Ich lauerte nun der Dame und dem Mädchen auf. Sie gingen zur Kirche. Perkins wurde roth vor Vergnügen. Sie war es.

Ich mußte nun meine Dame, bei der das Mädchen war, erst kennen. Daß sie eine Kupplerin war, konnte ich errathen; ich sah es aus dem Gesichte, das der Schleier der Frömmigkeit nicht ganz verdeckte. Ich hatte einen Aufwärter aus einem Bagnio ge-

wonnen; denn ich mußte die Rolle eines Rake ganz ausspielen. Die weiblichen Geschöpfe in einem Bagnio konnten mir nicht gefährlich werden, nicht einmahl meinen Sinnen.

Mein Bursche kannte alle junge Leute; er kannte auch Sir Arthur; aber er hielt ihn für so tugendhaft, wie mich, von dem er nicht begriff, warum ich die Bagnios besuchte. Ich glaubte, er müßte die Londoner Kupplerinnen kennen. Ich zeigte ihm die fromme Dame, die mit Amelien wieder zur Kirche ging.

Herr, sagte der Bursche: in der stecken tausend Teufel. Wenn ich sie nicht recht genau kennte, so schwüre ich, sie wäre die Frömmigkeit selbst. Wie sie die listigen Katzenaugen niederschlägt! Wie ehrbar der Gang! Herr, die kuppelt nur für Reiche, um viel Geld.

Wie heißt sie? —

Mutter Need hieß sie sonst.

Sieh ja recht zu, sonst verlierst Du meine Kundschaft.

Wie ein Blitz flog der Bursche dem Weibe nach, und redete sie an. Sie erkannte ihn. Sie gab ihm Geld, und ließ ihn dann stehen.

Sie war es, Mutter Need. Ich ließ mir alle Notizen von ihr geben, die möglich waren, und nun so ausgerüstet, lauerte ich ihr auf, bis sie allein ausging. Ich trat ihr entgegen, ich sah sie an. Gratulire, Mütterchen, sagte ich wie ein alter Bekannter.

Wer sind Sie? fragte sie kalt und fremd.

Mutter Need, ein alter guter Bekannter von Dir, der in Deinem Hause manche Guinee hat sitzen lassen. Hat Dich das Glück so hochmüthig gemacht, daß Du Deine alten Bekannten nicht mehr kennst. Ich bin Dir mit einer Schuld durchgegangen; danke dem Himmel, jetzt ist's bei mir Spring-

fluth, mein Oheim ist gestorben. Hier ist meine Schuld, zehn Pfund! Die Quittung will ich einmahl abholen. Wo wohnst Du?

Sie dankte jetzt, und nannte mir eine ganz fremde Straße, und ein fremdes Haus.

Am andern Morgen ging ich hin, ich wußte wo sie wohnte. Ich pochte an ihr Zimmer, öffnete, und die Kuplerin wurde blaß und roth, wie sie mich eintreten sah. Madame, sagte ich mit einer tiefen Verbeugung: ich komme nach unserer Verabredung, meine Quittung über die zehn Pfund abzuholen. Sie gab dem Mädchen, das wie ein betender Engel neben einem grinsenden Teufel da saß, einen Wink, zu gehen. Sie ging.

Alle Welt, Mütterchen, schönes Mütterchen, welch ein allerliebstes Geschöpf!

Sie wußte sich nicht zu helfen. Sie sagte allerlei durch einander. Ich weiß, welche Rolle Du spielst, Mutter Need; aber

beim Teufel! ich bin so gut als ein anderer. Ich will meinen Theil so gut an dem Mädchen als — — als — Ich lächelte, als Sir Arthur Hotham.

Was reden Sie da, mein Herr? Wie kommen Sie zu dem Allen?

Wie ich dazu komme, liebes, mitleidiges Mütterchen? das will ich Dir sagen, nur mußt Du mir versprechen, wenn Sir Arthur die Abende hat, daß ich die Morgen haben soll. Sieh, so bleibst Du hübsch in Deinem Gewerbe. Du betrügst das Mädchen, Sir Arthur dazu, und wenn's Glück gut ist, auch mich.

Lieber Herr, bei dem Gott, an den ich glaube —

Schwöre beim Teufel, dem Du dienst, wenn ich Dir glauben soll.

Nun denn, beim Teufel! der in Ihnen sitzt, Mylord, ich gebe mich gefangen.

Aber nur heute gehen Sie. Morgen kommen Sie wieder. Ich erwarte mit jedem Augenblick den Sir Arthur. Denn hier, sehe ich, ist nichts mehr zu leugnen.

Und schon Eine Lüge! denn Sie Arthur kömmt nicht anders als während des Schauspiels. Die zweite Lüge ist schon gebohren; denn gehe ich heute, so ziehst Du Nachmittag wieder aus, in ein andres Viertel, und ich habe die Noth, Mutter Need aufzusuchen, was gar keine Kleinigkeit ist. Nein, Mütterchen, so kommen wir nicht auseinander, so nicht! Mütterchen, ich will Dich einmahl zwingen recht ehrlich zu seyn. Hol das Mädchen, und gleich!

Um Gotteswillen! was machen Sie? Nimmermehr! Nimmermehr! und sollte ich den Schutz Sir Arthurs auffordern.

Das thu! ich erkläre während dem der Miß Amelie Brown, daß die Dame bei der sie ist, eine Kuplerin, Mutter Need ist, die sie für den Arthur Hotham aufbewahrt; ich

werde dem Friedensrichter hier in der Nachbarschaft Nachricht geben, daß man ein unschuldiges Mädchen hier zum Opfer der Wollust machen will. Mutter Need, Dich kennen die Friedensrichter.

Was soll ich denn thun? Mein Gott! Sie speien ja aus dem schönen Munde alle Zuchthäuser von Alt-England, Newgate und Tyburn nebst Galgen und Rad aus. Was wollen Sie denn?

Eine Kleinigkeit, Mutter Need, wenn Du recht artig bist, eine Kleinigkeit. Weiter nichts! Sieh, ich verlange meinen Antheil an dem Mädchen, Vormittags. Ich komme hierher, wie Du mich hier siehst, in dem großen Oberrock. Sir Arthur erfährt nichts, gar nichts, nicht ein Wörtchen. Ich zahle Morgens, er Abends, was willst Du mehr?

Ja, lieber Herr! Sir Arthur ist noch weit vom Ziele. Wir haben hier mit einer treuen Schäferin zu thun.

Das Wort drang wie ein Sonnenstrahl in meine dunkle Seele.

Wie heißen Sie?

Sir George Spoil.

Mylord, ich glaube, Sie sowohl als Sir Arthur kommen bei diesem Mädchen zu spät.

Mutter Need! Mutter Need! ich müßte Dich nicht kennen. Du wirst sie schon zahm machen! Wie weit ist Sir Arthur? Ich legte noch ein Note von zehn Pfund auf den Tisch, an dem wir saßen. Die ist Dein, wenn Du die Wahrheit ganz rein erzählst, Mütterchen, ganz rein! Die Augen funkelten ihr. Sie fing an die Geschichte zu erzählen. Wie sie von der Wahrheit abwich, zog ich die Banknote zu mir. Du lügst; ich stecke meine Banknote ein! So brachte ich denn mit Versprechungen, mit Drohungen mit dem Friedensrichter die Wahrheit so ziemlich hervor.

Man hatte nicht allein den armen Perkins in den Fleet geschickt; man hatte auch seine Geliebte durch Erzählungen von seinem wilden Leben, das man mit seinen eigenen Briefen bewies, von ihm gerissen. Die Arme kannte seine Hand nicht. Sir Arthur bezweifelte die Untreue Perkins. Liebste Amelie, sagte er: Sie müssen nicht so schnell im Verurtheilen seyn. Er liebte sie einmahl, Sie lieben ihn noch. Sie müssen Niemanden als sich selbst glauben. Wer weiß ob alles so arg ist. Miß Amelie geht mit Mutter Need in ein Haus, wo Perkins gewohnt haben soll. Sie finden dort ein Mädchen, das in Thränen schwimmt. Mutter Need erkundigt sich nach Perkins. Diese Dame ist seine Braut, sagt sie auf Amelien zeigend.

Seine Braut? wie? ruft die Weinende unter noch heißern Thränen. O das schreckliche Ungeheuer von Menschen! Sie hat er betrogen, wie mich. Er versprach mir die Ehe. O ich Unglückliche, ich liebte ihn, ich

glaubte ihm, und bin Mutter von ihm. Ihre Gestalt bestätigte die Aussage. Sie zeigte Amelien ein Duzzend Briefe, die Perkins geschrieben haben sollte. Ameliens Nahme kam oft darin vor, mit spöttischen, verächtlichen Beinahmen. Auch dieses Mädchen hat er verlassen, um eine Dritte zu verführen, die er auch verlassen hat.

Amelie erstarrt, sie sinkt ohnmächtig nieder. Man bringt sie nach Hause, und sie reißt ihr Herz unter blutigen Kämpfen von dem Treulosen los. Sir Arthur hat ihr ganzes Vertrauen, ihr höchstes Wohlwollen. Aber noch zittert die Liebe zu dem Ungetreuen in der treuen Brust.

So weit war Arthur mit dem Mädchen. Es war die höchste Zeit, daß ich dazu kam.

Mutter Need erhielt die Banknote, mit der Versicherung, daß ich sie am Ende der Welt aufsuchen würde, wenn sie Lust hätte mich auch zu betrügen. Sie lächelte, und sagte: Sie zahlen, Sir George: was haben

Sie zu fürchten? Und die Wahrheit zu gestehen, ich liebe die Heuchler nicht, wie Sir Arthur. Er würde mich ohne Umstände aufopfern, um seinen Nahmen zu decken. Versprechen Sie mir Ihren Schutz, Sir George, und dann machen Sie was Sie wollen.

Das versprach ich, und ich ging zu Amelien ins Zimmer.

Miß, sagte ich mit mitleidiger Stimme: Ihre Beschützerin hat mir eben Ihr ausgezeichnetes Unglück entdeckt.

So wie ich das sagte, schwamm sie in Thränen. Und was noch mehr ist, fuhr ich fort: ich kenne diesen Perkins. Ist Ihr Verdacht auch gegründet?

Sie erzählte mir unter Schluchzen die Beweise seiner Untreue.

Das geht mir nahe; ob ich gleich nicht begreife, wie der junge Mann, der hier als ein unschuldiger Jüngling ankam, so

schnell verdorben werden konnte. Sie kennen ohne Zweifel seine Hand, um zu wissen, ob die Briefe von ihm sind?

Den Zweifel machte mir ein edler Mann, der mein Freund ist, auch. Leider ist es seine Hand. Ich habe Rechnungen von ihm gesehen, an Herrn Dobson, der ihm ein Capital geliehen hatte. Es ist kein Zweifel.

Der Spitzbube! — Aber, hob ich leise wieder an: wenn der junge Perkins Feinde hätte, wenn das alles verabredet wäre?

Wie wäre das möglich?

Kennen Sie den Mann genau, den Sie Ihren Freund nennen.

Sie brach in begeisterte Lobeserhebungen aus.

Heißt Ihr Freund Strahlenberg? freilich das ist ein sehr edler Mann.

Ein Heuchler war er, davon bin ich überzeugt! rief sie mit Abscheu.

Ich sah, sie war unangreiflich. Der Spitzbube hatte sie in ein unzerreißliches Netz gewickelt. Es geht mir nahe, hob ich wieder an, Perkins schmachtet im Schuldengefängniß, dem Hungertode nahe.

Hier erblaßte sie, das wußte sie nicht. Um Gotteswillen, rief sie die Hände ringend, ich will sein Unglück nicht. O nehmen Sie alles was ich habe — Sie zog einen Ring von dem Finger, ein Halsband wand sie vom Halse los, — und retten Sie ihn; aber er darf nicht wissen, daß ich es bin!

Ich will ihn retten, Miß, behalten Sie. Vielleicht darf Sir Arthur nicht wissen, daß noch eine Stimme des Mitleides für den armen Jungen in Ihrem Herzen spricht.

Sie kennen diesen Arthur?

Ich hatte mich verschnappt.

Nicht genau, meine gute Miß. Sie werden indeß selbst beurtheilen können, ob er

von Perkins so denkt, daß er wissen darf, Sie wollen ihn aus dem Gefängniß retten.

Nein, das darf er nicht wissen, freilich nicht.

So darf er auch nicht wissen, daß ich Sie gesprochen haben. — Amelie! sagte ich, ihre Hand ergreifend, wenn Perkins dennoch unschuldig wäre?

Sie hob das schöne Auge gen Himmel; aber sie brach sogleich in die bittersten Vorwürfe gegen den armen Jungen aus.

Sie war so eingenommen von dem Spitzbuben, von der Dame, bei der sie war, daß ich mein Geheimniß nicht wagen durfte. Ich erzählte ihr von Perkins Liebe zu ihr, von den alten Zeiten auf dem Lande, was ich von Perkins wußte. Ich knüpfte tausend zerrissene Faden der alten Liebe wieder an; aber sobald ich einen Verdacht gegen Sir Arthur äußerte, so wurde sie mißtrauisch gegen mich. Ich mußte sie ihrem guten Ge-

nius überlassen. Ich erzählte aus den Tagen der Liebe des guten Perkins, und sie bat mich wieder zu kommen, und ihr Nachricht zu geben, ob ich Perkins gerettet hätte oder nicht.

Das versprach ich; ich sagte ihr noch ein Mahl, daß Sir Arthur von meinem Besuche nichts wissen dürfe. Sie gab mir die Hand darauf, und ich ging.

Nun fragte Mutter Need auf dem Vorsaale. Pah! sagte ich: Dein Sir Arthur mit aller seiner Heuchelei, weiß nicht das A B C der Verführung. Du, Mütterchen, lobst mich gegen das Mädchen als einen tugendhaften Mann, von Deiner Bekanntschaft, der so edel ist als Sir Arthur. Morgen bin ich wieder hier.

Am andern Morgen kam ich wieder. Ich gab Amelien Nachricht von Perkins Zustande im Fleet, daß seine Rettung Schwierigkeiten habe, die ich aber zu überwinden hoffte. Ich erzählte ihr, mit wel-

cher Begeisterung er mit mir von Amelien gesprochen hatte. Aber sogleich fiel sie mir ins Wort. Sie nannte ihn einen Abscheulichen, einen Bösewicht. So war ihr gar nicht beizukommen, Arthurs Netz war zu künstlich, zu fest gewebt. Das Glück des armen Mädchens stand auf dem Spiel. Ich durfte es nicht wagen. Er hatte ihr ganzes Zutrauen, ich nichts als die Bekanntschaft zweier Stunden.

Ich ging wieder, und wieder, und da ich nichts als leeres Stroh drosch; da ging ich zu Sir Arthur. Sir Arthur, sagte ich lachend. Wir sind Freunde, denk ich?

Zweifeln Sie?

Nun so hören Sie. Vor sechs Wochen begegnet mir ein Mädchen, o ein Mädchen! Pah! ein reizendes Geschöpf! Da haben Sie's mit Einem Worte: das alle meine Sinne in Bewegung brachte, mein Herz dazu.

Eine Mädchengeschichte, Freund; wie alle ohne Zweifel?

Wie alle? Nein, das werden sie hören. Es soll Ihnen nicht an Ursach zum Erstaunen fehlen. Ich gehe hinterdrein, halte sie im Auge, begleite sie nach Hause, forsche, horche, gebe Geld mit vollen Händen, und das Mädchen heißt Amelia Brown.

Ich hatte den Spitzbuben im Auge. Er sah mich unverändert und lachend an. Die Alte, bei der sie wohnt, höre ich denn, ist eine Kupplerin, Mutter Need. Ich sah nur eine kleine Bewegung von Unruhe, dann saß er wieder lachend da. Ich gehe hin, und vernehme: das Mädchen ist schon verhandelt. Ein junger Herr —

Nun? Sie machen mich neugierig.

Ich will den Herrn kennen, und es ist Sir Arthur Hotham.

Er bückte sich. Lassen Sie mich Ihre

erste Frage wiederholen, Sir. Wir sind Freunde? denk ich.

Auch das frage ich, Sir Arthur. Hören Sie weiter. Das Mädchen ist unschuldig wie die Tugend selbst, eines Predigers Tochter von Sir Hothams Gute. Ihr Liebhaber, den sie mit der begeisterten Trunkenheit eines jungen Herzens liebt, schmachtet im Fleet. Das ist nicht hübsch, Sir Arthur.

Ohne meine Schuld, liebster Freund.

Lassen Sie Ihren Freund ausreden; erstaunen sollen Sie, ist meine Absicht; aber errôthen nicht. Ich laufe an diesen Fäden wie eine Spinne auf und ab, und weiß, daß der arme Perkins vom Lande in die Stadt gelockt ist, daß ein Herr Dobson, der zwar Sir Arthurs Nahmen nicht kennt, den jungen Menschen in den Fleet über die Seite geschafft hat; ich weiß, daß Sir Arthur dem Mädchen Briefe von dem jungen, treuen Perkins an ein anderes Mädchen hat vorlesen lassen, das für ihre tragische Rolle

richtig von Sir Arthur bezahlt ist; weiß, daß Sir Arthur das Vertrauen, die Freundschaft des unschuldigen Mädchens schon hat, und auf dem breiten gebahnten Wege zu dem Herzen und dem Verderben des Mädchens mit großen Schritten geht.

Hier sah ich ihn zum ersten Mahle im höchsten Grade verlegen. Ich fuhr kalt fort: daß mich der Himmel dem Mädchen begegnen läßt, ist nicht meine Schuld; daß ich Sir Arthurs Geschmack habe, ist ein Kompliment für mich, und wenn er so gut von mir denkt als ich von ihm, auch eins für ihn; daß ich an den Besitz des Mädchens, Gold, Mühe, sogar mein Leben setze, ist unumstößlicher Entschluß; daß ich es Sir Arthur vorher sage, bin ich unserer Freundschaft schuldig. Ich bin fertig, Sir Arthur.

In der That, er saß da, wie ein Tropf. Endlich sagte er: sind Sie denn mein Freund, Zimmer?

Das habe ich jetzt gezeigt.

Nun denn, ich habe das Wild aufgejagt; es ist mein! nach braver Jägermanier. Zimmer, es ist mein, mein Freünd!

Ich bin kein eifersüchtiger Narr, Sir Arthur. Das Wild ist Dein, alter Junge, Dein! wenn es auch mein ist. Mein! Dein!

Wie verstehe ich das?

Bist Du so schwer von Begriffen, ehrlicher Knabe! braver Spitzbube! so schwer von Begriffen? Ich gehe den Vormittag, Du am Abend mit der Blendlaterne eines Spitzbuben; ich mit der ehrlichen Stirn eines leichtfertigen Jungen.

Ihr Ton, mein lieber Freund —

Alle Teufel, Arthur! willst Du meinen Ton noch jetzt meistern? willst Du? Zum Teufel, jetzt erstaune ich.

Nein, das nicht; aber Ihr Betragen? Ist das ehrlich?

Ehrlich? ehrlich? bist Du toll, Bursche, bei dem unehrlichsten Handel auf der Welt, mit mir von Ehrlichkeit zu reden? Du, ehrlicher Mann, stiehlst einem Bräutigam die Braut; beraubst einen braven Jungen seiner Freiheit, eine Unschuldige ihrer Unschuld, und Dein Kamerad soll zusehen, wie der ehrliche Mann da schwelgt? Soll ich ehrlich seyn, so will ichs: so hole ich Perkins aus dem Fleet, lasse Mutter Need von dem Friedensrichter einziehen, nenne Strahlenbergen Ameliens Wohnung, der sie sucht, ehrlicher Bursche, der sie sucht, und vertanze auf der Hochzeit des jungen treuen Paars meine Liebe. Pah, so ehrlich wärst Du nicht! gesteh!

Da saß er wieder. Auf einmahl sprang er auf, und fiel in meine Arme. Satan! rief er lustig: wer hat Dir mein Inneres aufgeschlossen? Du buhlst mit dem Teufel! Ich glaubte Wunder, wie unsichtbar ich hinter meiner Blendlaterne wäre.

In der That, Zimmer, ich war ein wenig eitel drauf, den Spitzbuben bis zum Geständnisse gehetzt zu haben. Ich mußte mich jetzt in acht nehmen, denn er hatte eine so schöne, einschmeichelnde Art einzunehmen; nicht etwa, daß ich ihm aus dem Garne gelassen hätte, nein! sondern daß ich meinen Entschluß festhielt, ihn ganz zu vernichten.

Das ist gut, Arthur; ja, Du bist ein satanischer Bösewicht, das ist wahr; aber Du sollst mich auch kennen lernen. Alle Teufel! mich auch. Also wir theilen! das Mädchen ist unser gemein Gut, braver Jäger!

Daran wollte er nicht. Nicht? rief ich: was gilt die Wette denn, Arthur? das Mädchen ist in vier und zwanzig Stunden nicht mehr in London. Denn ich überbiete Dich bey Deiner Mutter Need zehnmahl. Sieh hier mein Taschenbuch, und betrachte Deins. Wer ist reicher, ich oder

Du? Sende Deinen Kerl vor des Mädchens Haus, da wirst Du eine Chaise finden mit zwei braven Pferden. Auf meinem Wege, den ich nehme, stehen alle funfzehn Meilen frische Pferde, und wenn Du mich dann findest, alter Junge, so trete ich Dir das Mädchen ab. Nun erstaune!

Einen entschlossenern Teufel als Dich habe ich nie gesehen, sagte er lachend. Was willst Du denn? denn ich sehe Du hast mich!

Du gehst Abends, ich Morgens. Wir theilen die Beute, wer auch der erste Sieger von uns beiden ist.

Hier ist der Handschlag eines Engländers! sagte er. Ich theile von jetzt an mein Herz mit Dir, mein Freund, und alles!

Ja, gut! gut! Aber laß uns gestehen, Arthur, daß wir beide Erzspitzbuben sind. Ob Du mir traust, weiß ist nicht; aber ich

traue Dir nicht! Laß uns das schriftlich machen!

Schriftlich? Bist Du rasend? Bedenkst Du auch? Nimmermehr!

So bin ich in einer Stunde mit dem Mädchen fort. Du siehst ich bin im Reisekleide.

Was schriftlich? Was soll ich schreiben? Was?

Ich will diktiren! schreib!

Aber was würde es Dir helfen, wenn ich nicht ehrlich wäre, Zimmer! Du könntest ja Niemand unsern Contrakt zeigen.

Ho! ho! Ich habe alles berechnet, Arthur, alles! Brichst Du Dein Wort, so schlage ich Deinen Kontrakt in ein Kouvert an Deinen Oheim, mache eine Anzeige davon in dem Morning Chronikle, gehe nach Dower, und zu Hause, und lasse Dich hier sitzen mit Deiner Spitzbüberei und Schande.

Mich soll der Teufel holen, wenn ich Dir traue. Hättest Du Vertrauen zu mir gehabt, so war es ein anders.

Nun hob er an laut zu lachen; er bewunderte meine Tollheit. Er erzählte mir nun einen Theil seiner Spitzbübereien. Er warf sich mit einem Zutrauen in meine Arme, er gab sich ganz in meine Gewalt.

Alles gut, sagte ich trocken: sobald Du geschrieben hast! Denn hol Dich der Henker, Du hast das Mädchen so fest eingesponnen, Arthur, daß ich, der ich das alles wußte, der ich das Herz des Mädchens noch obendrein auf meiner Seite hatte, der ich, auch das will ich Dir gestehen, mit einem entzückenden Triumphe daran dachte, Dich um das Mädchen zu prellen, daß ich doch nicht das Herz hatte, dem Mädchen nur ein Wort zu sagen. Sieh, Freund, ließe ich Dich los, so lachtest Du mich aus, schlichst mit dem Mädchen durch. Jeder nimmt seine Sicherheit; Du Deine verdammte Zunge,

womit Du den Teufel bereden könntest fromm zu werden; ich die Furcht, daß Du in meiner Gewalt bist.

Sobald aber unser Kontrakt erfüllt ist, sobald Du das Mädchen gehabt hast —

Erhältst Du Deine Schrift wieder; aber nicht einen Augenblick eher. Dafür gebe ich Dir das Ehrenwort eines Deutschen, das so viel werth ist als der Handschlag eines Engländers. Schreib also! Schreib! Schreib! Anders kommst Du nicht aus meinen Händen.

Er wand sich, er krümmte sich; aber ich hatte ihn zum zittern gebracht. Er setzte sich an den Schreibetisch, und schrieb. Ich diktirte.

„Ich Arthur Hotham bekenne, daß ich Miß Amelien Brown durch eine Kupplerin, Mutter Reed, nach London gelockt; daß ich die Absicht habe, das unschuldige Mädchen zu verführen —

Alle Henker, das schreibe ich nicht! rief er und warf die Feder hin.

Sir Arthur, sagte ich kalt: ich sehe aus dieser Weigerung, daß Sie mich betrügen wollen. Sie sollen sehen, was ein entschlossener Deutscher kann. Das Mädchen ist mein, und jetzt allein mein. Ich liebe das Mädchen mit einer Riesenleidenschaft, gegen die Sie und alle Ihre Begierden, alle Ihre Heuchelei, alle ihre List ein Zwerg ist. Auf Sie falle die Schande der That, und auf mich das Vergnügen, worauf Sie gerechnet haben. Ich liebe entscheidende Schritte. Ich will Freunde haben oder Feinde. Ich war Freund genug, mit Ihnen zu theilen, was ich allein behalten konnte. Ich griff nach meinem Hute.

Verdammter Kerl! rief er: fahre zum Teufel! Ich will schreiben, diktire! und wäre es Hochverrath, ich will schreiben! denn jetzt traue ich Dir.

Ich diktirte weiter: „Zu dem Ende trennte ich sie von ihrem Bräutigam, sperrte den in den Fleet, wo er verhungern mag. Alles ging gut. Da führte der Henker einen Deutschen, Nahmens Zimmer, herbei. Er liebte das Mädchen auch. Er drängte sich ohne mein Wissen an das Mädchen, und wußte Mittel mich zu zwingen das Mädchen mit ihm zu theilen, was ich ihm hierdurch auch ehrlich verspreche, sobald nur das Mädchen, das tugendhafter ist, als ich wünsche, erst verführt ist.

Arthur Hotham."

Er lachte jetzt überlaut, sein Mißtrauen verminderte sich, da mein Nahme in der Schrift auch vorkam. Er bat mich die Schrift auch zu unterzeichnen. Das that ich sogleich. Wir umarmten uns, und ich ging, und überließ ihn seinen Vorwürfen, seiner Reue, und seiner Furcht.

Ich fuhr sogleich zu Amelien. Perkins ließ ich unten vor dem Hause. Ich setzte

mich zu ihr. Ich bat sie, mich aufmerksam anzuhören. Ich erzählte ihr von Anfang an alles, Sir Arthurs Liebe gegen sie, seinen Plan sie zu verführen. Sie erschrack sehr heftig; aber nach einem minutenlangen Besinnen sprang sie auf, und rief: jetzt, mein Herr, habe ich Sie zum letzten Mahle gesehen.

Ich mußte sie fast mit Gewalt halten. Hören Sie mich an, Sie sollen auch den Beweis sehen. Ich erzählte wieder. Ich setzte ihr deutlich die ganze Intrigue auseinander; aber alles half nicht. Sie war so fest von Sir Arthurs Tugend, Edelmuth und seinen reinen Absichten überzeugt, daß sie aufstand, und sagte: Was that ich Ihnen, Sir, daß Sie mich so mißhandeln? Ich begreife nicht, welche Absichten Sie haben können. Aber Sie sind ein Ungeheuer, und — ich werde Sir Arthurs Schutz aufrufen, daß er mich Ihren Verfolgungen entzieht. Sie wollte gehen.

So lesen Sie denn, sagte ich, und gab

ihr Sir Arthurs Schrift. Seine Hand kannte sie, das wußte ich.

Sie las, sie erblaßte, Thränen stürzten aus ihren Augen. Gott! rief sie, es ist seine Hand! aber es ist nicht möglich. Sie haben seine Hand nachgemacht. Da trat ich ans Fenster, und winkte Perkins. Er kam herauf. Er warf sich mit Thränen, die stromweise über sein blaßes Gesicht rollten, der Geliebten zu Füßen. Sie starrte zurück, wie sie ihn sah. O Elender! sagte sie: wie konnte ich Dich lieben? Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Sie war wie bezaubert von der List des vorsichtigen Schurken.

Da trat Mutter Need ins Zimmer, um den neuen Ankömmling zu sehen. Sie staunte, den jungen Menschen vor Amelien auf den Knieen zu sehen. Mutter Need, sagte ich: das ist der junge Perkins.

Der Bösewicht! rief sie, ihn empor reiſ-

send: er hat das Herz noch, vor der beleidigten Miß zu erscheinen?

Ja, Mütterchen, das hat er; denn ich habe ihn mitgebracht. Mutter Need, Mutter Need, das kann schlimm für Dich ausfallen. Das kann Dich nach Bridgewell auf zehn Jahre zum Hanfklopfen bringen, wenn Du nicht frei alles gestehst. Der Konstabler ist unten, und der Verhaftsbefehl in meiner Tasche.

Da erblaßte das Weib, und sie warf sich knieend vor Amelien nieder. O meine gütige Miß, bitten Sie für mich. Ich bin nicht Schuld. Ich habe gemußt. Sir Arthur hat mich gezwungen. Zum letzten Mahle erhob sich doch für den Elenden die Stimme des Vertrauens in ihrem Herzen. Da gab ich ihr noch einmahl Sir Arthurs Schrift, und erzählte ihr, wie ich ihn dazu gebracht hatte, die Schrift zu schreiben.

Da erblaßte sie, da sank sie endlich in die Arme des treuen Perkins, der noch im-

mer vor ihr auf den Knieen lag, dann in die Arme ihres Retters, in meine. Mutter Reed, Du wischest so durch, sagte ich; aber nimm Dich in Acht. Ich passe Dir auf, und Du sollst bei der ersten solchen Gelegenheit lebenslang Hanf klopfen. Wo sind die Kleider der Miß?

Sie brachte sie, und nun setzte sie sich mit Perkins und mir in einen Wagen, und ich fuhr zu Strahlenbergen.

Die ganze Begebenheit, die Verächtlichkeit des Schurken, der so mächtig ist, so viel mächtiger als die Tugend; die Rettung des Mädchens, des Jünglings, ihre Liebe, die nun wie eine lang verhaltene Flamme aus den Seelen mächtig hervor brach, hatte mich tief erschüttert.

Ich warf mich Strahlenbergen zu Füßen, und rief: mein Vater! hier ist meine Antwort, ein gerettetes, glückliches Paar Menschen, aus den Händen des Teufels,

des jungen Hothams. Ich erzählte Strahlenbergen, und er schloß mich eng an sein Herz. O das ahnte ich, trotz der furchtbaren Gewißheit, dennoch. Nein! Ich habe Dich nicht eine Minute aufgegeben, mein Sohn, mein edler Sohn.

Strahlenberg fuhr mit dem jungen Paar, und meiner Schrift zu Sir Hotham, Arthurs Oheim. Er entdeckte ihm die Büberei des Neffen. Ein Paar Tage drauf kam Sir Arthur zu mir in mein Zimmer. Es ist Dir gelungen, verdammter Deutscher! sagte er leise aber grimmig. Ich habe aufgehört zu zittern; denn ich habe nichts mehr zu verlieren; aber jetzt sollst Du anfangen zu zittern, Du Elender!

Zittern? Sir Arthur, ich sagte Ihnen einmahl, daß man den Bösewicht mit Schrecken zwingen könnte. Ich habe es Ihnen gezeigt. Wie Sie einen ehrlichen Mann zum Zittern bringen wollen, begreif ich nicht. Aber fühlen solltest Du, verächt-

licher Heuchler, Du schleichende Schlange, fühlen solltest Du einmahl, daß Menschen über Dir sind, daß ein rechtlicher Mann stärker ist, als Du mit allen Deinen Kniffen; das solltest Du Bösewicht, damit Du Dein ganzes Leben hindurch zittern mögest, trittst Du vor die Stirn eines Tugendhaften. Was wollen Sie?

Das Spiel endigen. Ich fodre Sie, wenn Sie ein Mann von Ehre sind.

Geh, kläglicher Mensch, Du kannst den Degen nicht gegen mich halten, ohne zu zittern. Ich schlage mich mit diesem feigen Sünder nicht.

Er suchte mich aufzubringen; ich schellte meinen Bedienten, und er ging.

Ein Paar Tage drauf reite ich mit einem Bekannten, im Felde umher. Da kommt mir Sir Arthur entgegen. Er fodert mich. Er sprang vom Pferde. Ich

stieg ruhig ab. Sein Gefährt gab mir einen Degen. Zieh, rief er: zieh, Verräther! oder ich werde Dein Mörder. Er sprang auf mich ein. Ich zog. In der That, Zimmer, ich wußte fast nicht, ob es nicht gut sey die Erde von dem Ungeheuer zu befreien. Meine Hand zuckte nach seinem Leben. Aber ich hieb ihn nur über den rechten Arm, er stand entwaffnet da. Ich habe Dein Leben geschont, Elender, ich weiß nicht warum. Wissen Sie meine Herren, was ich mit diesem Elenden habe? Ich erzählte. Sir Arthur, sagten sie beide: der Fremde ist ein Mann von Ehre, und Sie ein Niederträchtiger.

So endete sich diese Begebenheit. Ich mußte Strahlenbergen versprechen, England zu verlassen, er fürchtete die Bosheit des Elenden zu sehr.

Er begleitete mich nach Frankreich. Wir schlossen uns immer mehr in reiner, zarter

Liebe an einander. O welche Zeiten! welche Stunden! Die Freundschaft ist eine schöne Krone des Lebens, mein theurer, theurer Busenfreund, ich hätte gesagt die Einzige, wenn ich Amalien nicht gesehen hätte. So leb wohl. Bald mehr.

Hannchen und ihre Tochter treten in die Welt.

Es war als hätte der ehrwürdige Prediger Eule seinen Tod geahnet; denn dieselbe Nacht noch, da Liebhold ihn als die Hauptfigur in dem schönen Gemälde, der häuslichen, frommen Liebe gesehen hatte, löste ein Engel sanft das Leben aus seiner Brust, und trug es triumphirend in die Himmel hinauf. Am andern Morgen sah seine Frau den erblaßten Greis so sanft, so schön schlummernd da liegen. Sie stand leise auf, warf noch einen grüßenden Blick auf den Leichnam, und ging. Nach einer Stunde fand sie ihn noch so in der Stellung. Wie schön er ruht! sagte die Arme freudig. Sie legte ihre Hand auf seine erstarrte, und sie erhob ein Zetergeschrei. Hannchen und Malchen lie-

fen herbei, sie zogen die Vorhänge auf. Der Tod hatte seine blasse Farbe über das Gesicht gegossen; aber das Lächeln über einen entzückenden Traum von der Seligkeit hatte er dem Munde gelassen. Sie sahen, sie fühlten den Tod, und das Lächeln täuschte sie immer wieder.

Aber endlich hielten sie sich alle in den zitternden Armen, und sie riefen: er ist todt!

Seine fromme Frau war die stärkste unter allen. Sie besorgte alles. Hannchen und Malchen waren durch den Schmerz wie gelähmt. Er wurde in den Sarg gelegt. Nun singt ihm noch ein Mahl: Jesus meine Zuversicht! sagte die Mutter so ruhig. Sie sangen mit Schmerzen in der verzagenden Seele. Sie folgten ihm alle drei zum Grabe. Wie sie zurückkamen, da sagte die alte Mutter: Gottlob! so lange hat meine Stärke gehalten. Ich habe ihm treu gedient, und nun will ich ihm folgen.

Sie sank zusammen. Man brachte sie zu Bett. Die Liebe hatte ihr Herz zerbrochen. Nach acht Tagen ruhte die treue Gattin an seiner Seite, und Hannchen sah Malchen trostlos an.

Der Bruder des Predigers und die Nichte der Frau meldeten sich zu der Erbschaft. Ein Testament hatte Malchen zur Erbin eingesetzt und Hannchen zu Malchens Vormünderin. Malchen flog in Hannchens Arme, und warf dann stillschweigend das Testament ins Feuer, nachdem Bruder und Nichte die Versicherung gegeben hatten, daß sie beide das Vermögen theilen wollten.

Noch ein Mahl besuchten sie das Grab ihrer beiden Freunde, begossen die Rosen die sie umher gepflanzt hatten, und dann verließen sie Heilgenberg auf immer; obgleich Julie Hannchen mit vielen Bitten anlag, ihre Wohnung bei ihr zu nehmen. Sie schlug es durchaus ab. Es ist Zeit, sagte sie: daß Malchen in die Welt tritt. Sie reisten ab,

nach B**, wo Hannchen sich Madam Hugo nannte, und Malchen ihre Tochter hieß.

Strahlenberg und Horst hatten ihr Spionenhandwerk fortgetrieben. Sie kamen ein Paar Tage vor Hannchen in B** an. Sie hatten durch den alten Friedrich, Horsts Bedienten, ihre Maßregeln so gut genommen, daß sie die Minute wußten, da Hannchen ankam. Der alte Friedrich zog in ein Stübchen in dem Hause, was Hannchen bezog. Er bot der Madam Hugo seine Dienste an, wenn sie als eine Fremde etwa Geschäfte in der Stadt zu besorgen hätte, die eines ehrlichen Mannes bedürften.

Man durfte den alten Friedrich nur sehen, um zu schwören, er sey ein ehrlicher Mensch. Hannchen hatte zwar kein Geschäft für ihn; aber sie freute sich doch, neben einem so treuherzigen Gesicht zu wohnen.

Madame Hugo hatte die Idee, ihrer Tochter hier noch die Ausbildung ihres Gei-

stes zu geben, der sie bedurfte, um sich ein Mahl in der Welt fortzuhelfen, und ihr alle Quellen einer feinen Unterhaltung zu öffnen. Der alte Friedrich trug ihr immer auf dem Vorsaale ein so freundliches, dienstfertiges Gesicht entgegen, daß sie sich nicht entbrechen konnte, bei der ehrlichen Seele jedes Mahl ein Paar Minuten still zu stehen. So erfuhr sie, daß er in Italien, in England, in Frankreich mit einem Herrn gewesen war, der seine treuen Dienste durch eine kleine Leibrente belohnt hätte, wovon er jetzt recht sorgenlos leben könnte.

Englisch? mein lieber Friedrich, englisch? Das brachte Madam Hugo sogleich zu einem Dienste, den er ihr leisten konnte. Sie suchte einen Sprachmeister für Malchen, der das Englische fertig redete. Und Friedrich mit einem Bücklinge voll Ehrfurcht, versicherte, daß er einen Mann kennte, der gewiß alle ihre Erwartungen übertreffen würde.

Er ging sogleich zu Strahlenbergen, und Strahlenberg sah Liebholden lächelnd an. Man sann auf den Nahmen, den Strahlenberg annehmen sollte. Horst drang auf seinen Nahmen, Zimmer. Dann, liebster Strahlenberg, bin ich Ihr Sohn. Vortrefflich! vortrefflich!

Strahlenberg ging sogleich zu Madame Hugo. Er meldete sich als der englische Sprachmeister. Hannchen erstaunte vor der edlen Gestalt des Mannes, vor dem stolzen, hohen Blick seines Auges, vor dem Interesse des Gesichts. Sie heißen?

Zimmer.

Sie sind in England gewesen?

So lange, daß mich selbst Londner für ihren Landsmann hielten.

Sie fordern für die Stunde?

Madame, ich liebe die Sprache so sehr, daß ich bezahlt bin, wenn ich nur einen

Schüler finde. Ich bin ohne alle Geschäfte, ich möchte die Sprache des Landes nicht gern vergessen in dem ich glücklich gewesen bin.

Hannchen zog sich zurück, und Strahlenberg mußte den Preis für die Stunde setzen.

Ich übergebe Ihnen, Herr Zimmer, eine reine Seele, die Ihnen Freude machen wird, meine Tochter.

Es würde mir eine doppelte Freude seyn, wenn die Mutter meine Schülerin auch würde.

Das nahm Hannchen an, und der Unterricht hob sogleich an. Der Nahme Zimmer — so hatte sich ihr Tänzer genannt — drang wie Musik in Malchens Ohr, und ihr Lehrer ließ den Nahmen nicht sinken. Die erste Stunde verfloß unter einem höchst lehrreichen Gespräch über die Sprachen im Allgemeinen. Zimmer verglich die Sprachen Europa's miteinander. Statt einer Stunde

blieb er zwei, und wie er aufbrach, da hielten Mutter und Tochter es für eine halbe Stunde. Mutter und Tochter sahen sich lächelnd an. Sie fühlten, daß dieser Lehrer ihnen nützlicher werde konnte, als ein bloßer Sprachmeister.

Er kam wieder. Der englische Unterricht hob an, aber beständig in Vergleichung mit dem Französischen, Italienischen und Deutschen.

Nach einigen Stunden hatte Strahlenberg das Vertrauen von Mutter und Tochter gewonnen. Die Mutter nahm ihn :in Rath über die Lücken in ihren Kenntnissen. Er lächelte, und setzte seinen Unterricht fort. Wenn er nicht da war, so redeten sie beide mit Friedrichen englisch. Strahlenberg erstaunte über die Fortschritte der beiden Frauen, so wie sie erstaunten, da sich im Unterricht sein Geist, sein Charakter immer mehr entfaltete.

Er beeiferte sich nicht um Hannchens Vertrauen; aber er erhielt es; denn wie konnte sie ihm widerstehen, wenn er bei der Erklärung einer Stelle sich mit blitzenden, begeisterten Blicken in der Betrachtung des Unendlichen, der Tugend, des Lebens verlor, wenn er auf ein Mahl schön wurde wie ein Gott, und doch so sanft, so gerührt, wie ein Engel! Wie konnte sie widerstehen, wenn er von seinem Leben einige Theile erzählte, und er dann mit zitternder Stimme sagte: ich war nicht glücklich? Meine Wünsche wurden alle zerstört, meine Hoffnungen alle zernichtet.

Hing da doch Malchens Auge voll Thränen, wenn er das sagte, und Hannchen dachte an ihre zerstörten Wünsche. Aber neben dem Schmerze stand doch eine Ruhe da, die sie nur aus der Freundschaft eines so edlen Mannes sich erklären konnte.

Von Bezahlung der Stunden war die Rede nicht mehr. Sie hatte es vergessen,

und hätte sie daran gedacht — ließ sich denn die Freundschaft bezahlen? erkaufen? Er war ihr Freund, er wurde es mit jedem Tage mehr. Aber mit jedem Tage mehr drang auch eine stille Freude, eine schöne Sicherheit in Hannchens Leben. Sie wurde wieder verjüngt. Höhere Rosen lagen auf ihren Wangen, ein frohes Lächeln schwebte auf den feinen Lippen wieder; ein jugendliches Vergnügen hob die schöne Brust empor. Ein leichter Muthwillen sogar stritt mit Malchens Muthwillen um den Preis. Sie fühlte sich von einer Freude, von einer stillen Freude so rings befangen, daß sie selbst darüber staunte. Das Vertrauen zu ihrem edlen Lehrer wuchs mit jedem Tage mehr. Sie ging mit ihm in die Gärten, er begleitete sie ins Schauspiel, in die Conzerte. Er ordnete Amaliens Unterricht in allem, ihre Lektüre. Und Malchen nannte ihn in frohen Stunden Vater. Sie liebte ihn mit kindlicher Zärtlichkeit.

Hannchen wollte durchaus Niemanden auf der Welt ihre Schicksale mittheilen. Sie hatte also nie ein Recht nach den Schicksalen eines Menschen zu fragen; aber nach dieses Zimmers Schicksale schwebte beständig eine Frage auf ihren Lippen, die mit jedem Tage mehr die Lippen zu verlassen drohte. Nein, sie konnte nicht länger widerstehen. Sie that auf Umwegen die Frage dennoch, da sie allein mit ihm redete.

Liebe Freundin, sagte er lächelnd: mein Schicksal entwickelt sich vielleicht bald, und dann — erlauben Sie mir so lange zu schweigen.

Sie sind doch in keiner Art von Gefahr? fragte sie ängstlich.

Nein, sagte er ruhig: in keiner Gefahr, die Sie unruhig machen könnte. Ich bin jetzt vielleicht glücklicher, als ich je gewesen bin.

Ich hoffe, wir haben auch daran einen kleinen Antheil, sagte sie angenehm.

Fast wäre er ihr hier zu Füßen gefallen.

Sie haben keine Gesellschaft hier?

Keine Bekanntschaft als die Ihrige. Meine Freunde sind nicht in meinem Vaterlande. Sie und mein Sohn.

Ihr Sohn? fragte sie mit großen Augen Ihr Sohn? Und davon wußten wir nichts? das erfahre ich erst jetzt?

Habe ich seiner noch nicht erwähnt? das wäre in der That wunderbar; denn mein Sohn ist, was selten ist — mein Freund, und mein Stolz.

Er ist hier?

Er wohnt bei mir, so lange ich hier bin. Er war lange getrennt von mir; mein Genius sandte ihn mir wieder. Ich bin nicht ganz unglücklich.

Hannchen brach tiefsinnig das Gespräch ab. Ein Sohn, und sie hatte nicht gefragt, ob die Mutter todt war. Sie hatte tau-

send Dinge nicht gefragt, die sie so nothwendig wissen mußte. So nothwendig? fragte sie sich lächelnd selbst.

Sie war so frei von aller Neugierde. Sie hatte ihre Tochter sanft gegen diesen Fehler des leeren Kopfes gewarnt, und jetzt? Trotz ihres Vorsatzes ging sie auf den Vorsaal, wie sie Friedrichs Stimme hörte. Sie hatte einen kleinen Auftrag an Friedrich, und dann kam sie auf Strahlenbergen. Sie dankte ihm, daß er ihn in ihr Haus eingeführt hatte. Mich dünkt, Friedrich, der arme Herr ist nicht glücklich.

Das wäre? das wäre Madame? Wenigstens verdient es kein Mensch mehr zu seyn.

Sein Sohn macht ihm doch wohl keinen Kummer?

Sein Sohn? O Madame! Madame! rief hier Friedrich, seine Rolle ganz vergessend, mit Augen, die wie Flammen funkel-

ten, eine Hand über die andre auf das Herz drückend, um seiner Versicherung mehr Nachdruck zu geben. Sein Sohn? der Vater ist ein edler Mann; aber der Sohn, o der ist ein Engel! Ein Engel, Madame, wie es keinen weiter auf der weiten Erde gibt, ich glaube fast auch nicht im Himmel!

Wie kennt Er denn die Leute so genau, lieber Friedrich?

Ja, sehen Sie, liebe Madam, wie ich Sie nun jetzt kenne! gerade eben so! Fragte jemand: was ist das für eine Frau, die Madame Hugo; so würde ich sagen: was Frau! Sie ist ein Engel in einer Engelsgestalt.

O, Er guter Friedrich! Wo lernte Er denn den Vater kennen?

In England erst; aber den jungen Herrn lernte ich schon in Italien kennen. Sehen Sie, nun kann ich schon vor Thränen nicht weiter reden; aber glauben Sie

mir, es fließen an mehr Orten solche Thränen, wenn sein Nahme genannt wird.

Hier trat Malchen an ihrer Mutter Seite. Sie hatte im Zimmer das ganze Gespräch angehört. Der Nahme Zimmer hatte ihr Herz zum starken Pochen gebracht. Sie war eben so unruhig wie ihre Mutter. Sie hatte die Worte auf den Lippen: so erzähle Er doch, guter Friedrich! Aber die Mutter fragte schneller: die Mutter ist wohl todt?

O schon lange, ich denke, schon lange.

Und unser Lehrer ist wohl ein vornehmer Mann? fragte Malchen.

Ja, das weiß ich nicht. Ich weiß wohl, daß zum Reisen Geld gehört; aber der Sohn lebt so — wie soll ich sagen — so mäßig, als wäre er arm. Er trinkt nicht einen Tropfen Wein.

Hier goß die Glut der Ertappung sich schnell und anhaltend über Malchens Wangen

Sie zweifelte fast nicht mehr, es war ihr Tänzer aus dem Bade. Ihre Mutter hätte alles gemerkt, hätte sie nicht noch einige Fragen über den Vater gehabt an den guten Friedrich. Aber es ging Hannchen ganz seltsam; sie scheute sich zum ersten Mahle vor der Gegenwart ihrer Tochter.

Und Sie haben, hob Hannchen das nächste Mahl zu Strahlenbergen an: uns den Sohn unseres Freundes noch nicht ein Mahl mitgebracht. Friedrich redet von Ihrem Sohn mit einer Begeisterung, die ich Ihrem Sohn beneiden könnte.

Und die er verdient. Er hat dem alten Mann in Italien Dienste geleistet, da alle Welt ihn verlassen hatte. Der alte Mann hat ein sehr dankbares Herz.

Er hat mehr, er hat ein edles Herz, und hätte er es erst durch Ihren Sohn bekommen. Malchen sah bei dieser ganzen Unterredung in ihren Pope nieder, der aufge-

schlagen vor ihr lag. Strahlenberg versprach seinen Sohn mitzubringen. Sie lasen und er ging dann.

Da saß Malchen; über ihr Gesicht lief eine Morgenröthe nach der andern. Ihr Herz schlug so beklemmt. Sie hatte nicht das Herz, ihr reines Auge aufzuschlagen gegen ihre Mutter. Sie zitterte vor dem Augenblicke, da er herein treten, da er sie, da sie ihn erkennen würde.

Aber liebstes Kind, was ist Dir denn? fragte Hannchen endlich, ihrer Tochter Unruhe merkend.

Ach, liebstes Mütterchen, ich fürchte fast, Herr Zimmers Sohn ist der junge Mensch aus dem Bade.

Wie kommst Du auf den Gedanken? Kind!

Er nannte sich Zimmer, ob das wohl sein Nahme nicht zu seyn schien. Er trank auch keinen Wein, wie Friedrich von dem

sagte. Ich zweifle fast nicht, Mütterchen, er ist es.

Hier versank die Mutter in ein langes Nachdenken. Sie ging hinaus, sie rief Friedrichen. Guter Friedrich, sage er mir doch ein Mahl, wie kam er dazu, mir Herrn Zimmer zum Sprachmeister vorzuschlagen? denn er scheint mir doch ein reicher Mann zu seyn.

Das kommt mir jetzt auch so vor, liebe Madame. Sehen Sie, ich traf ihn hier von ungefähr, und freute mich von Herzen ihn wieder zu sehen. Ich fragte nach seinem Sohne. Sehen Sie, für den ließe ich Leben und alles. Nun fragte ich den Vater: wie geht es Ihnen denn hier?

Wie immer, antwortete er. Glücklich bin ich nicht. Das deutete ich mir aus, es fehlte ihm am Gelde. Wie Sie nun von einem englischen Sprachmeister sagten, da fiel mir Er wieder ein. Sie schickten mich hin-

Ich trug es ihm an so auf Umwegen. Er lächelte. Ich mußte nun von Ihnen erzählen, und wie ich sagte, wie engelgut Sie und die Mamsel wären, da sagte er: er wollte kommen.

Und war der Sohn zugegen?

Nein, der war nicht da, der kam erst einen Monath nachher.

Friedrich erzählte so unschuldig, daß Hannchen ihren Verdacht fahren ließ, es könnte eine Verabredung seyn. Sie ging zu Malchen, sie stellte ihr vor, der Sohn ihres Lehrers, so ein edler Mensch er auch seyn müßte, hätte schon eine Verbindung geschlossen. Ich rathe Dir, liebes Kind, so freimüthig als möglich bei seinem Empfange zu seyn, und da er einen vielleicht tiefern Eindruck auf Dein Herz gemacht hat, den ich jetzt wohl begreife, warum er ihn machen konnte, so rede so wenig allein mit ihm, als es möglich ist. Denke mit jedem Augenblick

daran, er ist das Eigenthum, das heilige Eigenthum einer Andern, und — liebes Malchen! verschweige Deiner Mutter nicht die kleinste Bewegung Deines Herzens. Wir werden ihn nicht oft sehen!

Er ists.

Gegen die Zeit, da der Lehrer kommen mußte, stand Malchen am Fenster, und sah die Gasse hinab, woher sie kommen mußten. Auf ein Mahl rief sie: o er ists! er ists, Mutter! Wo soll ich hin? Er ists! fühlen Sie, wie ich zittre!

Mein Gott, Kind, fasse Dich. Ich wollte Dich gern gehen lassen. Aber es ist besser, Du siehst ihn, wenn er eintritt, als wenn Du nachher kommst. Gehe ihm mit der Freundlichkeit einer frohen Bekannten entgegen. Fasse Dich!

Malchen hörte die Fußtritte auf der Treppe, und erröthete. Sie konnte kaum athmen, da man an die Thüre pochte. Sie traten herein. Liebhold wendete seine Blicke

auf Malchen. Ach, sieh da! vermuthete ich es doch fast, was so schön eintrifft! meine Freundin aus **.

Er verbeugte sich gegen die Mutter, und dann gegen Malchen.

Ich bin seit gestern, sagte Hannchen: in eben der Vermuthung, daß meine Tochter in Ihnen einen Bekannten wiederfinden würde.

Dann hat sie Ihnen zu wenig von mir gesagt, einen Freund, der den Augenblick gewünscht hat, wo er seine Ehrfurcht einer vortrefflichen Mutter erweisen konnte.

Einen Freund! sagte Malchen auf ein Mahl mit einer freundlichen Freimüthigkeit: Einen Freund! das ist zum mindesten mein Wunsch. Denn wer möchte nicht gern einen solchen Freund erwerben?

Du kennst Mamsell Hugo? fragte der Vater: Du vermuthetest, daß meine Schülerin es war?

Ein Zufall in ** machte mich mit ihr bekannt.

Ein sehr edler Zufall, mein Herr Zimmer. Mein Mädchen hat Ihnen zu danken, daß sie vielleicht nicht verhöhnt wurde.

Er wird Ihnen antworten, liebe Mutter, sagte Malchen leichtfertig: er sey nur ein sehr fertiger Schwimmer, der jeden Dank verschmäht, weil er zu viel verdient hat.

Schelten Sie fort, gutes Kind, sagte Liebhold: ich habe es tausend Mahl verdient.

Hannchen sah ihre Tochter an, die das Gespräch mit einer Freimüthigkeit, als wäre er ein ganz Fremder, mit allem Reiz eines heitern jugendlichen Muthwillens fortsetzte. Es flogen einige Stunden wie Augenblicke hin, und wie sie weg waren, so konnte die Mutter sich kaum entschließen, ihrer Tochter zu sagen: Kind, Du hast nicht gethan, was ich Dir vorher rieth.

O, Mütterchen, war es denn auch nöthig? Ich war eine kleine Thörin. Ich zitterte vor einem Gespenste, vor einem Nichts! Sobald er herein trat, war meine Furcht weg. Ich zitterte, ich weiß nicht wovor; ich fürchtete, ich weiß nicht was! Jetzt bin ich wieder ich selbst. Sie sollen sehen, ich werde nie anders mit ihm umgehen als so; aber zurückhaltend kann ich gegen den Mann nicht seyn, mißtrauisch nicht, der selbst so edel ist, so zutraulich.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Die Liebe, mein Kind, macht die ganze Natur, macht alles zu einem gebahnten Wege für sich. Wir dürfen ihn nicht viel sehen, mein ich.

Die Liebe? was ist denn die Liebe? Was Sie auch von ihr sagen können: so liebe ich ihn! so auch! so auch! Auf alle Weise! Nur nicht auf Eine Weise, Mütterchen, weil ich weiß, daß er verlobt ist.

Madame Hugo hatte viel gegen dieses

und so, und so! ihrer Tochter zu sagen; aber sie fühlte in ihrem Herzen eine Nachsicht gegen Malchen, die sie sonst nicht würde gehabt haben. Sie drückte das frohe Mädchen mit jugendlicher Lust an ihren Busen, und Liebhold kam wieder.

Er kam wieder, und mit ihm kam die stärkere Freude des Lebens; sein froher Muth drang in aller Herzen über.

Hannchen hatte das Leben mit einem trüben Auge angeblickt. Es schien ihr nichts als ein rauchendes Schlachtfeld, ein großes Grab; eine Minute des Weinens zwischen Wiege und Sarg. Eine ewige Wunde blutete in ihrem Herzen, und eine Sehnsucht, die eine verborgene Reue des schönen Herzens war, um ihre einzige Untreue an der Tugend, und die nun aus dem ganzen Leben einen schwarz ausgeschlagenen Saal machte, und einen Leichenzug. O stehe ich denn nicht in der unendlichen Ferne, sagte sie, ihr Inneres beschauend: mit der lieben-

den Seele? höre ich denn nicht aus der unendlichen Ferne die Töne der Liebe einer ähnlichen Seele? und liegt nicht immer zwischen mir und meiner Sehnsucht die Wüste des Lebens da? Und wird die Sehnsucht erfüllt, erlöscht denn nicht die heilige Flamme unter den Windstößen und Stürmen des Lebens? Sind denn nicht die Augenblicke, wo dieser unendliche Schmerz Thränen in mein Auge hing, die schönsten des Lebens? Zerschmilzt denn nicht die Seele unter dem vergeblichen Sehnen nach Wahrheit, Tugend und Liebe in ewigen Thränen?

Sie hatte den langen Gram zu fest umarmt; er hatte seine Wurzeln und Ranken in ihre Seele gewebt, wie das dunkle Immergrün in jede Spalte des Felsens sich einklemmt. Sie hielt ihn jetzt eben fester, da eine neue helle Sonne über ihr Leben, über ihre innere Seele aufging. Sie trauerte in ihrer heimlichen Freude, die wie ein neuer Frühling aus ihrer Seele brach, desto

treuer um das verlorne Leben; und Strahlenberg mit seiner Liebe, deren Ziel weit entfernt stand, war der Mann nicht, ihr eine andere Richtung zu geben. Aber Liebhold war es mit seinem frohen Jugendmuthe, mit seiner reichen Erndte der Hoffnungen.

Sagt so viel Böses ihr wollt vom Leben! Es ist mein Herr nicht; aber es ist mein Sklav, der mir den Göttertrank der Freude, der guten Thaten, des Glücks bringt! Und das Leben ist mehr, ist tausend Mahl mehr als das! Wohnt nicht die Freundschaft im Leben, und die Liebe, und die Hoffnung? Wenn auch nicht die Wahrheit! — Welche Wahrheit? Ist nicht die Freundschaft wahr? ists nicht die Liebe? ists nicht die Tugend? ists nicht die Freude? ists nicht die Sehnsucht, die aus der Freude, aus jedem frohen Genuß schöner entsprießt als aus dem Gram? Was verlangen wir denn? Sind alle diese edelsten Freuden nicht die Bürgen künftiger, die auch nichts

anders seyn können, als Freundschaft und Liebe und Tugend? Ich kann die Sterne nicht zählen; aber sie leuchten doch in meiner Nacht! Ich kann den Quell meiner Gedanken nicht ergründen; aber ich trinke aus ihm mit frohem Muthe. Ich kann Gott nicht schauen; aber ich bete ihn an. Nein, Leben, ich will mit dir nicht hadern, schöner, froher Gott, Erzeuger alles Guten! laß mir mein Herz, und laß mir diese drei Menschen, und dann laß, kannst du nicht anders, deine Gewitterwolken über mein Haupt wegziehen. Ich darf nicht klagen, denn du hast mich reich bedacht.

So sprach er, und Malchen stimmte bei. Strahlenberg sagte sanft: Hat er nicht Recht? Wenn auch nicht ganz? Hannchen wurde verwirrt; denn das Leben zog jetzt an ihr weg, wie ein Freuden-, wie ein Triumphzug. Sie war zu gut, um mit einer Unwahrheit eine Behauptung zu stützen.

Sie schlug das Auge nieder, und ließ das Herz froh pochen.

Das Leben dieser Menschen bekam immer mehr innere Haltung, je näher die Herzen sich kamen, je öfter sie zusammen kamen. Der frohe Uebermuth Liebholds, der süße Muthwillen Malchens, der weise, lachende Ernst Strahlenbergs, und die begeisterte Schwärmerei Hannchens, waren für einander gemacht. Wie die Farben! rief Liebhold: aus denen das helle Licht des Lebens wird, wenn sie zusammen fallen.

Man las, man plauderte, man machte Musik, man ging aus, man fuhr aus, man besuchte Schauspiel, Conzert. Alles wurde nach und nach eingeführt. Hannchen hätte ein solches Leben gewiß nicht bewilligt. Sie gewöhnte sich unmerklich daran. Und nie wurde unter ihnen das Wort Liebe genannt. Aber Hannchen fühlte mit jedem Tage mehr, daß Liebholds Vater zu ihrem Glücke anfing unentbehrlich zu werden. Sie nahm sich

hundert Mahl vor, mit ihrer Tochter über die Gefahr dieser Art zu leben zu reden; aber sie hatte das Herz nicht dazu. Sie täuschte sich selbst über die Gefahr, die ihrer Tochter dabei drohte. Sie sah Malchen mit Liebhold umgehen, freundlich wie eine Schwester mit dem Bruder. Waren sie allein, so hatte Malchen nichts als die schönsten Gespräche wieder zu erzählen.

In der Stadt nannte man sie die Engländer, weil sie an öffentlichen Orten nichts als Englisch redeten. Malchen zog wohl in ihren Kreis einige junge Herren, welche die schöne Ausländerin bewunderten; aber hätte sie nur Augen gehabt, sie hätte den Unterschied zwischen Liebhold und den Herren finden müssen. Nichts Fremdes nahete sich ihnen, nichts störte den leisen Gang ihrer immer wachsenden Freude.

Der erste Unfall.

Hannchen hatte ihre Zinsen beständig richtig ausgezahlt erhalten. Es reichte für die einfache Art zu leben, für den sokratischen Tisch, der nur eine Schüssel hatte, und nichts als Wasser; für die Kleidung, die immer dieselbe blieb, und aus feiner Leinwand bestand, vollkommen zu. Strahlenberg aß alle Abende da; er hatte mit Hannchen es abgemacht, daß er seinen Antheil an den Tisch zahlte.

So saßen sie einen Tag zusammen, in dem frohen Gespräch mit einem Vergnügen beschäftigt, was Liebhold angegeben hatte; da erhielt Hannchen einen Brief, der ihr den Verlust ihres ganzen Vermögens ankündigte. Das Haus, wo ihr Capital stand, war gefallen. Man bot ihr zehn Prozent.

Sie überlas den Brief zwei Mahl. Auf ein Mahl erblickte sie den Abgrund, an dem sie nun stand, das Ende ihres frohen Lebens. Ihren Entschluß faßte sie in einem Nebenzimmer, das sie ein Paar Mahl auf und abging.

Dann trat sie zu ihren Freunden. Ich habe ihnen eine Nachricht anzukündigen, sagte sie mit einem Seufzer, der sich trotz der Gewalt, die sie sich anthat, aus der Brust hervor arbeitete: die — einen schönen Traum zerstört. Wir müssen uns trennen!

Strahlenberg saß unbewegt da. Malchen fing an zu zittern. Sie fühlten alle in diesem Augenblicke, wie glücklich sie gewesen waren. Müssen? fragte Liebhold: Müssen? Das müßte ein wundersam seltsames Geschick seyn, das dieses Wort über uns ausspräche.

Es ist gesprochen! sagte Hannchen ernst.

Nennen Sie den Menschen, den Gott, der sagt: wir müßten! wir müßten! Ich muß nicht, liebe Hugo. Ich fühle, ich muß nicht. Wohin müßten Sie gehen, dahin ich nicht auch gehen dürfte? Ich muß nur, was Recht ist!

Wir müssen uns trennen, meine Freunde, glauben Sie mir! Wir müssen uns von Ihnen trennen.

Sie von uns? das ist ein anders. Und wer gebietet das?

Alle meine Gefühle gebieten es.

Seltsam, daß ich die Begebenheit nicht ersinnen kann, die das gebieten könnte! Sie haben einen Brief erhalten. Wie? hier stand er unruhig auf. Dieser Brief —

Ja, dieser Brief —

Er sagt von uns nichts, seh ich an diesem freundlichen Lächeln.

Nichts!

Nichts? Nun denn, so helfen Sie mir errathen, mein Vater; — denn ein Mensch hat den Brief geschrieben — welcher Mensch der Freundschaft gebieten könnte sich zu trennen; der Freundschaft sage ich, der schönsten, der reinsten, der allerreinsten Freundschaft.

Die Ehre!

Die Ehre nun gar. Was ist denn das? die Ehre könnte gebieten, was ehrenvoll wäre nicht zu thun? Wundersam! liebe Hugo! wundersam! Die Freundschaft, wenn sie sich trennen soll, darf doch fodern zu wissen, um welchen Preis sie weniger ist als die Ehre?

Sie setzen mich in Verlegenheit, lieber, theurer, edler Freund. Und Sie werden nichts ausrichten. Wir müssen! Meinen Sie denn, daß ich einen geringern Preis, nicht ein Mahl auf unsre Freundschaft, sondern nur auf das Glück setze, das uns so

rein geworden ist, als Sie? Aber wir müssen!

Sie können das Wort aussprechen? sagte Strahlenberg sanft: ich könnte es kaum. Dürfen wir nicht wissen —

Nein, sagte Hannchen.

Nun denn! rief Liebhold: ich könnte mir ja denken, daß Sie beide todt da lägen. Ich habe das gedacht, liebste Hugo, in dem stillen Nachzittern unseres einzig frohen Lebens, wenn ich Abends allein war. Aber diesem Muß will ich doch in das Gesicht sehen. Sie müssen? Sie müssen? fragte er heftig.

Da flog Hannchen auf ihn zu, sie faßte seine Hand. Sie sagte mit schmerzlichem Weinen: bei diesen Thränen! bei dieser Hand des Freundes, wir müssen uns trennen! das Schicksal gebietet!

Das Schicksal? Das Schicksal ist oft

nichts als unser Wille selbst. Das Schicksal, warum hat denn dieses Schicksal keinen Nahmen, als diesen vieldeutigen: Schicksal! Ehre! Will es das Schicksal, Madame, das Schicksal! bemerken Sie wohl, das Schicksal, die Stimme des Himmels, so — bin ich ein Mann wie andre, so kann ich so gut meine Hoffnungen alle wegwerfen, wie ein Mann, denn ich habe mir Malchen im Grabe gedacht. Aber ich will entscheiden, ob es die Stimme des unerbittlichen Schicksals ist, oder — die verhallende Stimme, gleichviel, welches Menschen! Ich!

Nie soll ein Mann entscheiden, sagte Hannchen mit Hoheit: über das was ich thun muß. Ich bin der Freundschaft selbst über mein Gewissen keine Rechenschaft schuldig!

Aber eine Erklärung, liebstes Hannchen! sagte Strahlenberg, ihre Hand ergreifend mit einer unendlich zärtlichen Stimme. Gilt

Ihnen die Bitte Ihres besten Freundes, meine, nicht so viel?

Dieser sanfte Ton füllte ihr Auge mit Thränen, ihre Brust mit Schmerz. Wohl denn! sagte sie sich fassend: ich sehe voraus was Sie sagen werden; aber ich sage Ihnen voraus, daß ich unwiderruflich mich von Ihnen trennen werde. Ich habe mein Vermögen verloren! Ich bin jetzt arm; ich kann so nicht fortleben.

Arme Freundschaft! rief Liebhold heftig: o bist du nicht so viel werth, als das falsche Gefühl einer zweideutigen Unabhängigkeit. Nein, nein, theure Frau! Das ist Ihr Ernst nicht!

Mein völliger.

Mein Vater und ich sind reich.

Das sah ich voraus, mein Herr. Das sah ich. Aber erlauben Sie mir zu sagen, daß ich an Ihrer Stelle wahrscheinlich eben so fühlen würde als Sie jetzt; aber wenn Sie

mir dann sagten: daß jedes Gefühl von Ehre, von Nothwendigkeit sich durchaus unabhängig von fremder Einmischung erhalten müßte. Ich würde Ihnen mit betrübtem Herzen glauben. Auch die Freundschaft muß unabhängig seyn, ich fühle das, und berufe mich auf Sie selbst. Wären Sie arm geworden, würden Sie Wohlthaten von mir annehmen? oder arbeiten?

Ein Mann, theuerste —

Ist ein Mensch; es gibt nur Eine Tugend, nur Eine Ehre. Weil unser Geschlecht hülflos ist, so hat es das weniger gefühlt. Ich bin nicht hülflos, und so fühle ich wie ein Mann.

Liebhold sah sie starr an.

Edles Weib! rief Strahlenberg.

Edles Weib! rief Liebhold nach.

Von Malchens Wangen liefen heiße Thränen. Sie saß noch immer unbeweg-

lich. Es entstand eine Todtenstille im Zimmer.

Gut denn, Sie müssen, hob Liebhold wieder an; ob ich wohl nicht begreife, wie, warum? O verdammtes Gold, das ich nie achtete, hast Du dennoch einen geheimen Werth, den wir erst schätzen, wenn wir dich verlieren! Ob ich gleich, Madame, glaube ich, i ch von I h n e n — doch Sie müssen das für sich beurtheilen, wie ich es thun würde. Aber wo ist das Müssen? wo ist die Stimme des Himmels? Wo? wenn Ihre Freundschaft den Ausweg nicht finden kann: meine hat ihn gefunden. Sie sind arm. Ich bin es denn auch. Wohin wollen Sie? wohin? Ich bitte Sie, nehmen Sie mich mit sich. Diese Arme sind an die Arbeit gewöhnt. Wählen Sie das Land: ich will mit Ihnen arbeiten. Lassen Sie mich Malchens Bruder seyn! Gut, Sie sollen arbeiten, Madame, Malchen soll arbeiten. Sie sind an Entbehrung gewöhnt, ich bin

es mehr als Sie. O köstliche Stunden des Glücks! wenn ich von der Arbeit für mich, nur für mich zurück komme vom Felde, aus dem Garten, und ich setze mich zu Ihnen, ermüdet, wenn Sie beide noch arbeiten. O! hängen Sie um unser Glück das dürftige Gewand der allerbittersten Armuth, und ich werde das Glück noch immer darin finden. Was müssen wir aufgeben? Lassen Sie mich berechnen! die Lektüre: haben wir nicht Lippen? Die Musik: nein, die nicht, wir singen. Das Schauspiel: o ein schöneres erwartet uns, das Schauspiel eines einigen, friedenvollen Hauses voll Liebe. Sehen Sie, wie einfach der Plan seyn kann, mit dem wir dem Geschick entgehen!

Sie schwärmen, mein guter Freund, das hieße aus der Pflicht ein Spiel gemacht. Das wäre freilich ein Schauspiel aufgeführt, lieber Zimmer, aber auf Kosten unsers Herzens, und unsers gesunden Verstandes. Ich gehe in eine Stadt, wo ich nicht bekannt

bin, und ich und meine Tochter leben vom Unterricht in der Musik, und in den Sprachen. Wir werden uns oft Ihrer erinnern müssen.

Nun denn, wir gehen mit Ihnen. Ich helfe Ihnen bei Ihrem Unterricht, auch mein Vater. Wir wollen dem Schicksal zum Trotz glücklich seyn.

Es thut mir weh, mein theurer Freund; aber wir müssen uns trennen. Es würde eben so thöricht seyn, sich arm stellen, wenn man reich ist, als reich scheinen wollen, wenn man arm ist.

Trennen? rief er: trennen? und Sie sagen das so kalt? Malchen, und Sie sagen gar nichts? Ein Seufzer war die Antwort.

Beim Himmel! rief Liebhold: ehe verlasse das erfreuliche Licht die Welt, ehe ich Sie verlasse.

Hier zog er einen Ring aus seinem Busen hervor, den er an einem Bande um dem

Halse trug. Diesen Ring, Mälchen, gab mir eine sehr edle Frau, die Frau von Hochwald.

Hier sprang Malchen auf und legte sich erblassend und zitternd an den Busen ihrer Mutter. Dieser Ring, hob er wieder an mit funkelnden Augen: ist mir so theuer, so theuer, als ein Andenken an eine meiner schönsten Stunden mit einer hohen Seele. Ich versprach ihn nur einem Mädchen zu geben, dem Mädchen meiner ersten, meiner einzigen Liebe. O ich kenne das Mädchen meiner ersten, meiner einzigen Liebe. O ich kenne sie! O wenn in ihrem Herzen auch Liebe für mich schlägt, o so wird sie ihn nehmen, und an dieses treue Herz sinken.

Er näherte sich Malchen, er knieete vor ihr nieder, er hielt ihr den Ring hin, und sagte: Malchen, meine erste, meine einzige Liebe! da warf sich Malchen zurücksinkend an das Herz ihrer erstaunten Mutter. Einen Augenblick lang bedeckte die Farbe des

Todes das schöne Gesicht des Mädchens. Dann aber hob sie das blühende Gesicht ihrer Mutter entgegen, Thränen flossen über die glühenden Wangen.

Gott, Zimmer, sind Sie nicht verlobt? fragte Hannchen.

Meiner ersten, meiner einzigen Liebe biete ich den Ring. Da hob Malchen das schöne Haupt empor, laut schluchzend streckte sie die zitternde Hand nach dem Ringe aus; aber ohne ihn zu nehmen, sank sie an seine Brust, und rief an seinem Herzen, mit leiser, fast ersterbender Stimme: o meine erste, meine einzige Liebe!

Da stand er vor ihr, der edle Jüngling. Er schaute ihr wie ein Seliger in den blauen Himmel des Auges, aus dem der Thau der Liebe niederrann. Aus jeder Brust stieg ein Seufzer, den die nahen Lippen vermischten, wie zwei nahe schwankende Rosen den süßen Duft mischen. Stumm ist die Lippe, erlo-

schen das Auge in Thränen, die zitternde Hand umschlingt die andere. Sie schauten beide in das unermeßliche Paradies ihres Lebens, das mit ewigen, himmlischen Blüten sich kränzte, und alle Blüten silberrein auf ihre Seelen herab schüttete. Er war so sanft wie sie, sie so stark wie er, und so berührten sich ihre Lippen wie zwei unentweihte Blüten des Paradieses: der erste Kuß, den er der weiblichen Lippe gab; der erste Kuß, den ihre Lippe von einem Manne nahm.

Dann flog sie nach einem Blicke mit dem großen glänzenden Auge der Liebe auf ihn, hinaus, und knieete jetzt vor dem Größten, vor Gott! Ein Engel trug den Seufzer der süß beklemmten Brust hinauf in die Ewigkeit.

Wie sie sich wieder empor richtete, da trat Liebhold zu ihr. Sie gaben sich stumm die Hände; dann gingen sie beide hinab in den Garten. Sie hatten sich so viel zu sa-

gen, und Seufzer waren ihre Worte, Thränen ihre Sprache.

Hannchen stand da entzückt von dem Schicksal ihrer Tochter, entzückt auch von der Wendung der Begebenheit, die ihr auch Strahlenbergs Gesellschaft zusicherte. Aber noch zweifelnd fragte sie: liebt ihr Sohn meine Tochter?

Können Sie zweifeln? nach dem, was Sie gesehen haben?

Warum sprach er nicht früher, wenn er liebte?

Weil er für das ganze Leben, für die Ewigkeit ein Herz suchte, dem er Leben und Ewigkeit anvertrauen konnte. Er wollte die Frucht der Liebe nicht brechen; sie sollte reif in seine Hand fallen. Er suchte kein Weib; er suchte ein Herz, dem seinen gleich. Er hat das Herz, er hat sein Weib gefunden.

Und was sagt der Vater dazu? fragte sie lächelnd.

Der Vater? Hier ergriff er Hannchens Hand: der Vater denkt wie der Sohn, der Vater liebt wie der Sohn, und von Ihnen will er erfahren, ob er so glücklich seyn soll als der Sohn. Hannchen, ich liebe Sie! Ich könnte wie der Jüngling von Leidenschaft reden; aber meinen Jahren geziemt eine andere Sprache. Ich liebe Sie mit allen Kräften meiner Seele. Ich suchte, wie mein Sohn, ein Herz voll Liebe für mein Leben, für die Ewigkeit. O an diesen Thränen, welche Ihre Augen vergießen, glaube ich, ich habe es gefunden.

Hannchen drückte seine Hand. Sie haben es gefunden, Zimmer. Ich kann Ihnen frei gestehen, daß ich Sie liebe, daß ich des Lebens Freude in Ihrer Gesellschaft rein geschmeckt habe. Ich kann es ohne zu erröthen gestehen, denn, Zimmer, ich kann nicht die Ihrige werden.

Hannchen war jetzt sechs und dreißig Jahre alt. Ihre ruhige, mäßige Lebensart, die Einfachheit ihrer Genüsse hatten die lieblichsten Reize ihrer Jugendschönheit erhalten. Die Blüten, welche die Zeit abgestreift hatte, hatte ihr der seltene Reiz ihres Geistes wieder gegeben. Sie war noch immer schön.

Sie können nicht die Meinige seyn? sagte Strahlenberg. Ich möchte jetzt fragen wie mein Sohn: muß das seyn? Gebietet so ein ganz unbesiegbares Schicksal?

Ich würde Ihnen antworten: meine Empfindung gebietet mir diese Antwort.

Ihre Empfindung? Ich wünschte alles mit Ihnen zu theilen, und diese Empfindung am liebsten. Sie würde einen Mann trösten, der seine Hoffnungen alle jetzt aufgeben muß.

Ja! sagte Hannchen. Ich wurde schon ein Mahl geliebt von einem sehr edlen

Mann, dem ich meine Hand gegeben hätte, hätte ich voraus sehen können, was Sie mich gelehrt haben, daß mein Herz eine unglückliche Empfindung aus der Jugend je vergessen könnte. Ich wieß ihn ab, mit den Worten: daß alle meine Hoffnungen an das Grab gewiesen wären. Ich fühle, ich muß dem edlen Manne Wort halten. Ich fühle das, und wenn Sie mich verhinderten, auf dieses Gefühl noch immer zu hören, so würde ich meinem Herzen eine Wunde schlagen, die ewig bluten müßte.

Hier zog Strahlenberg sein Taschenbuch hervor, er nahm einen Brief hervor, gab ihn Hannchen, und sagte: dieses ist der Brief, in dem Sie das sagten.

Gott, wie kommen Sie zu diesem Briefe an Strahlenberg?

Hannchen, ich bin dieser glückliche, unglückliche Strahlenberg. Seit zwölf Jahren liebe ich Sie. So fest Ihre Versiche-

rung auch war, daß alle Ihre Hoffnungen an das Grab gewiesen wären, so konnte ich nicht glauben, daß das Geschick zwei gute Menschen so hart behandeln könnte. Ich drängte mich unter dem Nahmen Zimmer in Ihre Gesellschaft, Sie zu beglücken und mich; oder doch die Gewißheit zu erhalten: Sie hätten Recht. O, Hannchen! ist Ihr Schicksal nun versöhnt? Soll ich noch ein Mahl die fremde, freudenlose Erde, freudenlos durchirren?

Nein, das sollen Sie nicht, theuerster, o theuerster Strahlenberg. Wir bleiben bei einander, unter welchem Nahmen es auch möglich ist, Bruder, Freund! o wie wenig sprechen diese Nahmen die Verbindung aus, mit der ich Sie umfasse.

Weib! o warum nicht, Weib? O Hannchen, rede Du, theures Wesen! Warum nicht unter dem schönsten aller Nahmen?

O könnte es seyn, Strahlenberg, könnte es seyn, wie gern will ich glücklich seyn! wie

gern! Nehmen Sie, was ich Ihnen jetzt geben kann, meine Treue, mein Herz, meine Liebe, mein Vertrauen! Alles was ein Mensch geben kann. Nur über das Wort Weib, gönnen Sie mir einige Tage. Ich verspreche Ihnen das allerhöchste Vertrauen. Gönnen Sie mir zum Besinnen, nicht ob ich Ihnen, sondern wie ich es Ihnen vertrauen will, einige Tage.

Ist das nicht schon Mißtrauen, meine Geliebte?

Mißtrauen? Nein, glaube das nicht, mein edler, mein einziger Freund. Du wirst meine Entschuldigung sehen, wenn ich Dir es vertraue. Und nun — nun — Ihr Mächte des Himmels, helft mir des Mannes Leben beglücken, den ich über alles liebe, dem ich ganz angehöre! Sind wir denn nicht schon in unsern Kindern verbunden?

Der junge Mann ist mein Sohn nicht, sagte Strahlenberg.

Hannchen erstaunte aufs neue. Wer ist er denn? Er heißt Zimmer. Strahlenberg erzählte Hannchen von Liebhold, wie er mit ihm in England bekannt geworden wäre, wie er ihn in Heilgenberg wiedergefunden hatte. Er erzählte alles, was er wußte. Hannchen beruhigte sich über ihrer Tochter Liebe.

Strahlenberg fing nun an in Hannchen zu dringen, wegen der Entdeckung, die er noch hören, und die sein Glück vollkommen entscheiden sollte. Hannchen bat noch einmahl um einige Zeit Aufschub. Sie machte mit ihm aus, sie wollten so lange auf den vorigen Fuß fortleben, und gar nichts abändern. Das versprach Strahlenberg in der Freude, seinem Glücke so nahe zu stehen.

Die Entdeckungen.

Da kamen die beiden jungen Liebenden wieder herauf ins Zimmer, er seinen Arm um Malchens Schultern geschlungen. Sie traten beide vor Hannchen hin. Ich muß wohl ja sagen, sagte Hannchen lächelnd; denn Dein Geliebter weiß Mittel das Schicksal zu zwingen. Sie drückte Malchen an ihre Brust. Seyd glücklich! rief sie mit Thränen, glücklicher als ich es war. O Strahlenberg! rief sie vergessend, was sie eben verabredet hatte.

Liebhold warf einen lächelnden Blick auf seinen Freund, und sagte: ich wollte wetten, hier oben ist das Echo von unserer Unterredung unten gewesen. Hannchen erröthete. Malchen hörte und sah nicht. O Strahlen-

berg! rief Liebhold: das Glück warf uns in einer Minute die Krone des Glücks zu! Jetzt nenne ich Sie doppelt Mutter.

O Hannchen, Hannchen, rief Strahlenberg: können Sie noch widerstehen? O nennen Sie den einen Nahmen! nennen Sie ihn!

Halten Sie mir so Wort, mein theurer Freund? Muß ich denn nicht schweigen?

Schweigen? sagte Malchen bestürzt, schweigen? wovon denn? o Mütterchen, sind Sie nicht zufrieden mit mir?

Mit Dir von Herzen, mein Kind; aber nicht mit dem Herrn von Strahlenberg, und nicht mit diesem übermüthigen Menschen, der mich anfangen wird zu quälen.

Herr von Strahlenberg? fragte Malchen, sich befremdet umher sehend.

Nun erzählte Liebhold Malchen, Strahlenbergs Liebe zu ihrer Mutter, und er setz-

te mit einem Lächeln auf Hannchen hinzu: auch Deine Mutter liebt ihn.

Da hüpfte Malchen fröhlich auf, sie legte sich an ihrer Mutter Busen. Sie bat, sie flehete. Liebhold ergriff ihre eine Hand, Strahlenberg die andere. Hannchen schwamm in Thränen. O was wollt Ihr? o laßt mich! Ich liebe ihn ja! ich liebe ihn ja, den edlen Mann. O Strahlenberg, wollen Sie die Frucht brechen, ehe die Liebe sie reif in ihre Hand legt?

Sie riß sich los, sie schlang ihren Arm um Strahlenbergs Hals. Sie sagte schluchzend: Strahlenberg, Ihre Liebe schütze mich gegen mein schwaches Herz. Da umfaßte sie Strahlenberg, und gelobte ihr, nicht eher wieder ein Wort zu sagen, bis sie selbst wollte.

Aber trotz ihrem Vorsatze zog die Liebe sie immer weiter in die süße Vergessenheit ihrer Schuld. Das junge Paar schlich sich

häufig vom Zimmer in den Garten, oder gar auf einen langen Spaziergang durch das Feld. Hannchen blieb mit Strahlenbergen allein. Sie lasen die tiefsinnigsten Philosophen mit einander; aber wie Hannchen selbst gesagt hatte: die Liebe macht aus der ganzen Natur einen gebahnten Weg für sich. Alles erinnerte sie an die süßeste Leidenschaft des Lebens. Nach fünf Minuten saßen sie schon Hand in Hand, nach fünf andern, lag Hannchens Haupt an Stahlenbergs Busen. Der Philosoph lag mit allen seinen strengen Regeln stumm auf Hannchens Schooße, oder gar zwischen ihr und Stahlenbergs Herz gedrückt.

Sie war entschlossen, ihm ihr Herz zu entdecken; aber sie fing an vor dieser entscheidenden Minute zu zittern, wenn Strahlenberg erfahren mußte, sie hatte geliebt, und Hannchen war ihre Tochter.

In einer schönen Stunde, da Strahlenberg von Zeit und Raum anfing, recht schö-

ne Sachen darüber sagte, und endlich mit den Worten schloß: aber dem sey wie ihm wolle, Hannchen, ich fühle, daß mich weder Zeit noch Raum von Ihnen trennen wird; in dieser schönen Minute, da er ihr erzählte, wie er sie zum ersten Mahle in des Pfarrers Garten gesehen. O Hannchen, Sie waren nicht schöner wie jetzt, nur jünger. Ich stand da, ich schaute. So ging die Mutter der Menschen, sagte ich: unter den Bäumen des Lebens in Eden umher! Und nun kam Malchen, und schlug die kleinen Arme um Ihren Hals, Hannchen; und bat Sie, ihr vorzusingen. Sie sangen; jeder Ton Ihrer schönen Stimme drang wie Stimmen der himmlischen Geister in mein Herz. Da liebte ich Sie; aber so hatte ich öfter geliebt. Aber da sah ich ihren Geist in der Unterredung mit dem Kinde. Da kam ich wieder, alle Tage wieder. Da lernte ich das schöne Herz, da lernte ich den gebildeten, hohen Geist des Mädchens kennen, die ich schon mit brennender Leidenschaft

liebte; da! da, Hannchen, stand mein Schicksal bei Ihnen still, und legte alle meine Hoffnungen in Hannchens Hand! — In dieser schönen Minute, da er das mit zärtlicher Stimme sagte, dann schwieg, sie betrachtete mit leuchtenden Augen, da feierte er diese Stunde noch ein Mahl. Da widerstand ihr aufgelöstes, erweichtes Herz nicht länger. Sie schlang die schönen Arme um seinen Nacken, sie drückte den ersten Kuß auf seine Lippen. Sie rief: ich bin dein — dein — dein — Weib.

Und nun sprang sie auf ein Mahl auf. Mit rinnenden Thränen stellte sie sich weit von ihm. Er wollte in ihre Arme fliegen; aber sie legte die flache Hand auf seine Brust, und schob ihn sanft von sich zurück. Die entscheidende Minute ist gekommen, sagte sie: unterbrich die Paar Worte nicht, die ich zu sagen habe, mein Freund! und bin ich fertig, so folge mir nicht. Sieh mich nicht

in drei Tagen, und dann sage mir, ich soll deine Freundin seyn, aber nichts mehr.

Ich war tugendhaft, Strahlenberg! Ich liebte, ich liebte mit einer Leidenschaft, die mir jetzt nur ein Spiel meiner Jugend scheint. Aber ich liebte, ich liebte einen Mann, den zu lieben ein Verbrechen war. Ein Zufall warf mich mit dem Manne näher zusammen. Ein Tag voll Geräusch, voll betäubender Vergnügen hatte mich betäubt, zerstreut, empört, aus mir selbst gebracht, und Malchen ist die Folge dieses Tages. Sie ist meine Tochter.

Das sagte sie immer mehr erblassend. Dann bedeckte sie ihr Auge, und ging in das Nebenzimmer, das sie hinter sich verriegelte.

Strahlenberg pochte leise an. Sie rief ihm zu: nach dreien Tagen! Nicht eine Minute eher, wenn Du mich liebst; wenn Du die Reue eines zerbrochenen Herzen ehrst.

So lebe wohl auf drei Tage! sagte Strahlenberg und ging.

Nach drei Tagen bat er Liebholden mit Malchen spazieren zu gehen. Er ging zu Hannchen. Sie trat ernst ins Zimmer.

Hannchen, sagte Strahlenberg: ich habe die drei Tage, — denn das wollten Sie doch — reiflich alles erwogen. Ich bringe Ihnen meine Antwort mit. Er setzte ihr einen Brautkranz von Rosenknospen, Maienblumen, mit großen, reinen Perlen durchflochten auf die Stirn. Er steckte einen Ring an ihren Finger.

Gott! rief sie fast ohnmächtig in seine Arme sinkend: ist das Deine Antwort?

Die Antwort einer dreitägigen Ueberlegung, meine Geliebte! die Antwort eines Liebenden; aber auch die Antwort eines Mannes, eines redlichen Mannes, der das Leben, der den Menschen, der das Glück geprüft hat. Ich habe Deine Reue geehrt; aber

jetzt kann ich Deinen langen Schmerz belohnen mit der vollen Liebe eines treuen Herzens. Nun ehre Du auch mein Herz, meine geliebte Braut. Nie werde jener Begebenheit wieder gedacht. Deine Thränen haben sie längst verlöscht. Ein Mann von dem feinsten Gefühl der Ehre knieet hier vor dem edelsten weiblichen Geschöpfe, huldigend ihrer Tugend, nieder!

Er knieete vor Hannchen nieder, und sie sagte nur das einzige Wort: Ich habe den Mann nie wieder gesehen! dann fiel sie in Strahlenbergs Arme, und war ganz sein.

Und nun Hannchen, sagte er: verschiebe das Glück des Lebens nicht länger. Wann soll dieser Brautkranz zum zweiten Mahle auf Deiner Stirn stehen?

Sie nahm ihn ab. Sie besah ihn. Perlen? Rosenknospen? Maienblumen? O Strahlenberg, warum kann ich mich nicht freuen? O gib die Blumen unsern Kindern

und mir laß die Thränenperlen. O seit ich Dich liebe, seit ich Dich so kenne, hängt eine dunkle Gewitterwolke über der Morgenröthe meiner Hoffnung. Mitten aus der Freude dringt ein schmerzender Dolch hervor, und verwundet mein Glück.

Reine, schöne Seele! sagte Strahlenberg. Alles wird sich in Freude verwandeln. Das Geschick ist versöhnt, glaube mir.

Der Himmel ist versöhnt! Das Geschick nicht, glaube mir. Ich säete Schmerz und ärndte Thränen. Sie betrachtete den Brautkranz mit ernstem Tiefsinn. Der Geist des Lebens ist gerettet, Strahlenberg, hob sie wieder an: denn was auch das Geschick über mich verhängen mag: Deine Liebe hängt wie eine Siegeskrone jenseits des Grabes. Deine Freundschaft ist der Engel, der mich hinüber führt. Das Leben habe ich aufgegeben. Ich gab es meiner Tochter. Den Schmerz behielt ich für mich selbst.

Und warum heute die ungewöhnliche Finsterniß, meine Geliebte?

Warum heute nicht, könnte ich fragen? Warum gestern nicht? Warum nicht immer? Ich habe dem Leben eine Freude, ach! ein Entzücken geraubt, das mir nicht mehr gebührte; eine Liebe geraubt, der ich entsagen sollte. O wohl schrieb ich mit Recht, meine Hoffnungen sind alle an das Grab gewiesen. Du hast sie wieder an das Leben zurück gezogen: o hast Du wohl gethan?

Da traten Liebhold und Malchen ins Zimmer. Hannchen sah Strahlenbergen wehmüthig an. Sieh, Malchen, wir haben Deinen Brautkranz gewunden. O, lassen Sie mich, Strahlenberg! lassen Sie mich! dieser Stirn gehört der Kranz. Sie fing an heftig zu schluchzen, und setzte Malchen den Brautkranz auf das Haar.

O theure Mutter! rief Malchen: warum sind Sie denn jetzt immer so betrübt? Warum? sind wir denn nicht alle glücklich?

Sie lieben den Herrn von Strahlenberg, ich liebe meinen theuren Liebhold.

Liebhold heißt er? fragte Hannchen bestürzt.

Liebhold heißt er, Mütterchen! o welch ein liebreizender Nahme! Liebhold! Auch hatte ich Recht, liebes Mütterchen. Er heißt nicht Zimmer. Er heißt Horst, aus Martenau.

Da sank Hannchen leblos in Liebholds auffangende Arme. Was ist das? riefen sie alle erschreckt. Welch ein Schmerz! mein Vater? fragte Liebhold. Welch ein wilder Schmerz, der diese Wirkungen hervor bringt!

Man trug sie auf ihr Bett. Ich werde mich wohl wieder erholen! sagte sie, die Augen aufschlagend, und ängstlich mit ihren Blicken ihre Tochter suchend. Sie standen um ihr Bett her, sie mit der höchsten Angst betrachtend. Zuweilen fuhr sie zusammen,

mit einem heftigen Schauer. Dann faltete sie die Hände über die Brust. Dann hob sie die Hand, ihrer Tochter Hand zu fassen, und ehe sie sie ergriff, ließ sie ihre wieder sinken.

Sie bat, man möchte sie allein lassen. Ihre Tochter wollte sich durchaus nicht von ihr trennen. Kinder, sagte sie: ich bin nicht krank. Mein Geist nur ist krank. Habt Mitleiden mit mir! Geht!

Sie gingen. Nach einiger Zeit ging Strahlenberg auf Malchens Bitte zu ihr.

Sie saß in einem Armstuhle, das starre Auge auf den Boden geheftet. Das Auge war thränenlos und wildfunkelnd.

Aber, Hannchen, was ist Ihnen? Dieser ungewöhnliche Schmerz um ein Unglück, was nicht ist.

Strahlenberg, sagte sie: das Weh ist gebohren, ein vierfaches Weh steht wie ein

verderbender Geist mitten im Kreise unserer Liebe.

Welch ein Weh?

Jetzt, o jetzt, Du mein Freund, jetzt hänge ich mich an Dich, an Dein Herz. O wenn Du nun kannst, so halte die verderbenden Pfeile des unerbittlich harten Geschicks — von mir nicht — von dem Herzen meiner Tochter ab. O jeder kommende Augenblick dringt wie ein grinsender Tod auf mich ein, jeder letzte schrecklicher, entsetzlicher, als der vorhergehende. Alle Schrecken, alle grausende Entsetzen, welche die Natur und die Einbildungskraft in ihrem Schooße gefesselt hielten, dringen wie Tiger auf auf mein Herz, auf mein Glück ein.

Sie entsetzen mich, Hannchen. So reden Sie.

Geloben Sie mir Stillschweigen! Sie hielt ihm die Hand hin. Strahlenberg schlug ein. Und nun sagte sie leise:

aber mit welcher Stimme? als redete der Schmerz selbst mit seiner ächzenden Zunge; Sie sagte leise: meine Tochter ist seine Schwester.

Wessen — Schwester — fragte Strahlenberg, erstarrt von einem unbekannten Schrecken, der ihn ergriff.

Er verstand das seine anders, obwohl er gar nichts davon faßte. Wessen Schwester?

Zimmers? oder Horsts? Liebholds Schwester.

O Jesus, Heiland der Welt!

Und doch seine Schwester.

O himmlische barmherzige Vorsicht!

Und doch seine Schwester! Rufen Sie keine himmlische Mächte mehr an, Strahlenberg. Das Weh ist gebohren. Die Allmacht kann es nicht ungebohren machen! O meine ahnende Seele! O ungerechter, unge-

rechter Himmel! Warum sie? Ach! das frage ich mit gerechten Thränen: warum sie? die nichts verbrach? Sie, die unschuldig und rein war wie das Licht, das um Gottes Thron strahlt! Warum denn sie? O du rächender Gott! denn rächen sollst du! aber warum verfehlt denn dein rächender Wetterstrahl das schuldige Haupt? O warum? — ach, ich mag nichts mehr fragen? das Schicksal ist stumm! die Zukunft ist taub, der Himmel eisern! — Nun ist mein Schicksal versöhnt, Du spottender Mann! Es flicht eine Brautkrone, und setzt sie auf das stillgestandene Herz einer Braut, welche die Schwester des Bräutigams ist. O Gott! ich will nicht mehr denken. Ich zersprenge die Quelle der Gedanken selbst. Und doch möcht ich es! wenn nicht der Wahnwitz die Jammergeschichte tausend Mahl wiederholen könnte.

Entsetzliches Geschick! aber wie denn, theuerstes Hannchen? Sie irren vielleicht, Sie sind außer sich! Wie haben Sie das

erfahren? Sie wußten ja die Minute vorher noch nichts.

Malchen nannte ihn ja Liebhold Horst aus Martenau! Gott, Sie müssen es wissen! Sie müssen! Sie müssen!

Lassen Sie uns recht reiflich überlegen.

Strahlenberg, Sie hoffen doch nicht?

Nein, aber — ich zittre nur für Sie, für alle. Er darf es nicht wissen. Er darf Sie nicht kennen.

Hannchen bedeckte das Auge, das sie kaum vor Schwäche halten konnte. Ich bitte Sie Strahlenberg, verlassen Sie mich, und machen Sie, daß wir uns Morgen nicht sehen.

Strahlenberg ging ins Zimmer. Er sagte nichts, als Hannchen bedürfe Ruhe, nur die Ruhe einiger Tage, um sich von Vorstellungen einer finstern Zukunft zu erholen, die sie gequält hätten. Beide Liebende

ahnten nicht, daß es sie betreffen könnte; denn Hannchen hatte ja Malchen den Brautkranz geboten. Liebhold umarmte Malchen, und beide Männer gingen.

Die Trennung.

Was ist's denn, lieber Strahlenberg? Vorstellung einer finstern Zukunft? Wunderbar! Die Thränen, da wir ins Zimmer traten, die Ohnmacht; dann der Schrecken auf dem bleichen Gesicht, wie wir ihr Bett umringten? Was ist's? Etwas Kleines ist es nicht.

Du hast es errathen, liebster Zimmer; aber bis ich alles weiß, bis ich alles einsehe, thu mir's zu Gefallen, und reite etwa drei Tage lang wohin Du willst.

Ich? warum? betrifft's denn mich?

Wer weiß? vielleicht!

Desto weniger reite ich; betrifft es mich, so betrifft es auch Malchen und — ich reite nicht. Ueberdem, welche Rechte hat sie an dem Mädchen? sie ist ihre Mutter nicht.

Welche Rechte? frägst Du? Jüngling, Du? Was wäre denn Malchen ohne sie? Ein Mädchen ohne Zweifel, für das Dein Herz nicht einen Schlag thäte. Nicht einmahl schön wäre das Mädchen ohne sie; denn ohne diese innere Liebe was wäre ihr Lächeln? Eine Verzerrung der Muskeln. Nein, beim Himmel, das Recht, das diese Frau über dieß Mädchen hat, wirst Du ihr nicht streitig machen, junger Mensch; und hieltest Du den rauhen Wind ab, daß er sie nicht anwehete, und schüttetest Du alle Freuden, die je Herzen in Bewegung brachten, über ihre Seele aus, so thatest Du nicht mehr, als sie für Dich thäte. Aber ihre Mutter that mehr; sie formte den Geist, sie gab der Statüe Hauch, Leben, Reiz und Geist. Sie will es, und jetzt will ichs auch, Du sollst drei Tage uns verlassen. Meinst Du, ich soll Dir schmeicheln, weil Du glücklich bist? Du sollst uns drei Tage verlassen.

Lieber Strahlenberg, ich zittre, darum

war ich ungerecht. Ich will, nur geben Sie mir die Hand darauf, ich finde Sie wieder.

Mich zum mindesten, und Rechenschaft, wenn sie reisen müßten, wohin sie sind. Du reisest.

Ich reise! ich reise! kann ein Vater mehr fordern, und ein Sohn mehr gewähren? Ich wollte, Vater, Sie sagten mir alles. Ich habe mir Malchen im Sarge gedacht. Ich bin auf alles gefaßt.

Bist Du? Hast Du sie Dir schon in den Armen eines andern Mannes gedacht, als Weib?

Bei Gott! nein! nein! nein! Ihre Phantasie ist erfindrischer als meine, das habe ich nicht. Aber das wäre es?

Das nicht, mein Sohn! Wer weiß überall noch, ob es ist, was ich errathe, ahne. Wir sehen uns in drei Tagen wieder. Nach einer Stunde saß Liebhold zu Pferde.

Die Prüfung der Tugend und des Vertrauens.

Am andern Morgen ging Strahlenberg früh zu Hannchen. Ist er fort? fragte sie.

Ja!

So lassen Sie mich mit meiner Tochter allein.

Aber in drei Tagen ist er wieder hier. Ich habe ihm versprechen müssen, ihm Ihren Aufenthalt zu sagen.

Gut! Er ahnt nichts.

Nichts!

O Strahlenberg. Er darf es nicht wissen. Er nicht. Er allein nicht. Fühlen Sie das? Sein Vater —

Ich sehe das! Aber wie wird er von Ihrer Tochter zu trennen seyn, wenn er nicht wissen soll, sie ist seine Schwester?

Ich überlasse Ihnen Ihren Freund. Nun lassen Sie mich mit meiner Tochter allein.

Strahlenberg ging. Malchen kam mit ungewissem Schritt, mit brennender Unruhe; denn sie wußte, ihre Mutter war nicht krank. Die Fenstervorhänge waren niedergelassen; eine Dämmerung war im Zimmer. Ihre Mutter saß auf einer niedern Estrade, die Hände vor die Augen geschlagen, im allerfinstersten Kummer da.

Setze Dich zu mir, Malchen, sagte die Mutter. Sie setzte sich ihr zu Füßen. Die Mutter legte des Mädchens Haupt auf ihren Schooß, sah in die blauen, hellen, unschuldigen Augen, küßte mit langen, sanft drückenden Küssen den Mund des Mädchens. Malchen wurde immer unruhiger.

Dann hob die Mutter leise an: mein Kind, erinnerst Du Dich noch, was ich oft mit Dir über Unglück redete.

Ja, liebe Mutter, kein Unglück ist so groß, sagten Sie oft, dem sich nicht eine tugendhafte Freude abgewinnen ließe.

Recht, und wohl Dir, daß Du es kannst. Mein Unglück ist, daß ich es nicht kann; daß ich unglücklich bin, ohne meine Arme gen Himmel, zu einem Sterblichen strecken zu können. Das Leben, mein Kind, ist ein Faden, der nie zerreißt, dessen festes Gewebe bis an das Grab hinaus reicht, wenn nur nicht über das Grab! Ein Verbrechen Malchen, in dunkler Mitternacht begangen, ungesehen von allen Menschen, bereuet mit dem Schmerz von zwanzig Jahren, flicht sich mit in dem Faden fort, und dringt ans Grab mit. Der Mensch bereuet sein Verbrechen, beschönt es dann, entschuldigt es, und vergißt es ganz; aber vergebens. Die unerbittliche Vergeltung ver-

schmäht die Thränen der Reue, verhöhnt alle Entschuldigungen, lächelt strafend über die Vergessenheit, und tritt schnell und unvermuthet an den lachenden Verbrecher, wenn er bekränzt von den Blumen des Glücks jauchzt, reißt das Festgewand von seiner Schulter, den Brautkranz aus seinem Haar, und die furchtbare Göttin steht mit dem Zitternden auf einmahl vor dem unerbittlichen Richterstuhle der Gerechtigkeit.

Hier schwieg Hannchen, und zog ihr Tuch über ihr Haupt, und schluchzte lange und einsam.

Mein Gott, Mutter, welch ein fürchterlicher Eingang!

Wohl fürchterlich! doch nimm alle Freuden, die Dir meine Hand noch reichen kann, sagte Hannchen, das Tuch von dem Haupte abnehmend: komm! ich will lächeln. Wir wollen thun, als hätte ich Dir dann nichts mehr zu sagen. Ich bin Deine Mutter,

Malchen, unter diesen Herzen hast Du geruht. Ich habe Dich gebohren. Ich legte Dich auf die Schwelle Deines Pflegevaters.

O meine Mutter! meine Mutter! rief Malchen, Hannchens Knie umfassend: o ist es das, was mir Ihr Mund zu verkündigen hat, o so sink ich hier vor meiner theuren Mutter knieend und vor dem gütigen Himmel nieder, und rufe: ich bin ganz glücklich! Nein, nein! meine Mutter, was mir Ihr Mund noch anzukündigen hat: Es gibt kein Unglück, das größer wäre, als meine Freude. Meine Mutter! Ich bin Ihr Kind! Ihre Tochter! Ihr liebendes Kind, der liebenden Mutter Kind!

Sie sanken eine in der andern Arme, und hielten sich so lange umarmt.

Dann segnete die Mutter die Tochter mit rührenden Worten. Malchen war unendlich, aber freudig bewegt. Nun reden Sie!

Gut denn! aber Malchen bedenk, daß ich eine sterbliche Mutter bin. O ich beschwöre Dich jetzt, mein Kind, gib nicht zu, daß die strenge Vergeltung, daß die Nemesis, die jetzt erscheinen wird, Deine Gestalt, die Gestalt der Tochter trägt.

Nimmermehr! nimmermehr! Deine Tochter soll wie ein freundlicher Engel an Deiner Seite stehen, und Deine Thränen mit einem lächelnden Munde aus Deinen Augen küssen. Ich habe eine Mutter, o ihr Himmel hörts! ich habe eine Mutter!

Du hast noch mehr! Du hast auch einen Vater, den Du nicht kennen darfst.

O liebste Mutter, so nennen Sie mir ihn nicht. O in meinen stillen Träumen trat oft eine ehrwürdige Gestalt zu mir, und ich nannte ihn: Vater. Meiner Mutter Gestalt trugen Sie immer. Nennen Sie mir ihn nicht, wenn ich nicht zu seinen Füßen sinken soll!

Das ist der Vergeltung Schrecken, Malchen. O mein Kind, laß uns großmüthig sterben! Du Unschuldige in den Armen einer schuldigen Mutter. Ich muß Dir Deinen Vater nennen, und Du darfst Ihn nicht kennen.

Ich kenne ihn nicht; meine Mutter hat es geboten. Ich schwöre es Ihnen zu, Mutter, bei dieser großen Minute!

Du hast — auch — O Gott, Du strafest unerbittlich — Aber Du hast auch — einen Bruder —

O Gott! o ewige Vorsicht! Warum erbleichst Du Mutter? Warum sinkst Du leblos hin? Ich errathe es ja schon! Nicht wahr? o so rede! Mutter, rede! Des kalten Entsetzens Hand ergreift mein Herz! Rede!

Ja, Liebhold Horst — ist — Dein Bruder. Das sagte die Mutter mit zitternder Stimme. Bis hieher hatte ihre Kraft

gehalten. Aber jetzt sank sie der Tochter leblos in die Arme.

Die Ohnmacht der Mutter hielt der Tochter fliehenden Geist zurück. Sie stüzte sich mächtig mit beiden Händen auf die Estrade, und sah zitternd das bleiche Gesicht der Mutter, die geschloßnen Augen, die unbewegte Brust. Nach einer langen furchtbaren Minute athmete der bleiche Mund der Mutter wieder.

O warum nicht früher? seufzte die Tochter, wie die Mutter erwacht war.

Hannchen rang die Hände. Dein erstes Wort, war ein Vorwurf, mein Kind? O wo ist der Engel, der in meiner Tochter Gestalt an meiner Seite in dieser richtenden Minute stehen wollte?

Hier ist er, Mutter! Ihre Tochter ist es! O lege Dein Haupt an meine Brust. Laß uns großmüthig sterben! Doch nein! Laß uns leben! Mutter, leben! O ja das höch-

ste Unglück hat eine tugendhafte Freude! O Mutter, Mutter, laß uns aufstehen!

So nicht, mein Kind! Ach, wie Du auch seyn wirst, in Deiner Hand, in Deinem Lächeln, in Deinen Thränen, werde ich ja doch das Schwert der Vergeltung erblicken.

Das sollen Sie nicht, liebste Mutter! Er ist mein Bruder! ist denn das nicht auch ein Glück?

Das sagte das Mädchen so muthig, und in dem Augenblick waren ihre Wangen wie Asche, das Auge erlosch. Sie faßte der Mutter zitternde Hand, sich zu halten.

Sie setzten sich beide weit auseinander. Malchen rief alle Kräfte ihres Geistes zusammen in ihrer Brust. Dann sagte sie: ich sehe es, die Verbergung seines Nahmens —

War nicht sein Vorsatz, sondern ein Schicksal. Sie schwiegen wieder.

Dann sprang Malchen auf. Vergebens, Mutter, vergebens will ich Dir verbergen, daß ich unglücklich bin! Vergebens! Ich muß weinen, und Du mußt meine Thränen sehen. Aber, beim Himmel, liebste Mutter, schwöre ich Ihnen, daß ich Sie dennoch, dennoch mehr liebe, als alles auf der Welt. Ich bin Deine Tochter! Hier kniee ich vor Dir, Mutter, Geliebte, lege Deine Hand auf das Haupt Deiner Tochter, und rede: was muß ich thun!

Ihn nicht wiedersehen!

Auch als Bruder nicht? Die Mutter verstummte. Auch als Bruder nicht? fragte Malchen wieder. Die Mutter blieb stumm, und warf den verzweiflungsvollen Blick auf den Boden. Auch als Bruder nicht, Mutter?

Wie kann ich unglückliche Mutter zwischen Bruder und Schwester treten? Ach, ja freilich! so laß mich gehen, mein Kind!

Es ist auch so besser. Ja, es ist — ob wohl dieses Opfer das schwerste ist, an das ich gar nicht dachte — es ist so besser. Sie legte die Hand an die Stirn, und rief dann: ja, es ist so besser! Ich verberge mich mit meinem verhaßten Geschick in eine dunkle Mitternacht. Denn ich — ich bin die Schuldige! Auf das schuldige Haupt häufe die Rache ihr Gericht. Es ist so besser! Die unschuldige, die engelreine Tochter, tritt auf einmahl aus dem Dunkel einer fremden Schuld an das Licht, in die Arme eines bessern Verwandten. Gott, Kind, wie danke ich Dir! O so wird die Zeit ja alle Wunden heilen. Ja! er ist Dein Bruder, Du seine Schwester! Ich gehe!

Da stürzte Amalia in ihrer Mutter Arme. Du mich verlassen? ich Dich? o grausame Mutter, das kannst Du denken? O liebste Mutter, ich sehe ihn nicht wieder. Nicht als Bruder! Was muß ich noch, geliebte Mutter? Ich kann alles für Dich!

Die Mutter saß lange schweigend da. Dann fragte sie: Du liebst ihn doch?

Da stürzten die Thränen der Tochter; da zerfloß die stark gewordene Seele in Liebe und Schmerz. O wie unglücklich bin ich! sagte sie.

Ich darf nicht einmahl klagen! sagte die Mutter mit dem Tone eines seelenzerschneidenden Schmerzens.

Da flog die Tochter in das Nebenzimmer. Hier hob sie die Arme gen Himmel, und lobte es sich, ihre Mutter sollte nie eine Klage mehr von ihr hören. Sie kam ruhiger zurück. Wird er erfahren, fragte sie sanft: daß ich seine Schwester bin.

Ich hatte es nicht gewünscht, Amalie; aber ich habe keine Wünsche mehr, mein Kind. Du könntest das mit dem Herrn von Strahlenberg abreden, wie Ihr am besten es meint.

Nichts hatte Malchen so sehr gerührt als diese Furchtsamkeit ihrer Mutter, als der halb fremde Blick womit sie ihre Tochter ansah, da sie die Worte sagte.

Mit dem Herrn von Strahlenberg, meine angebetete Mutter, habe ich gar nichts abzureden. Mit keinem Menschen auf dem weiten Erdboden, als mit Dir, meine angebetete Mutter. O Liebste, darf ich etwas sagen? darf ich?

Ich sehe es gern, mein Kind.

Sie sagten einmahl: jedes Unglück wäre halb überwunden mit einem verdoppelten Vertrauen, mit einer verdoppelten Liebe. Meine Mutter, laß mir Dein ganzes Herz, und Deine Tochter ist gerettet. Nein, nein! zwieiten unsre Liebe dränge sich kein Mechter[illegible] kein Bruder, kein Geliebter. Mein Scen—al[illegible] steht ewig in Ihrem Herzen geschrieben. en Ihr Herz ist für mich die diamantne Tafer des Schicksals. O das ist Un-

glück, wenn Du mir, wenn ich Dir fremd würde. Mütterchen! ich lag unter Deinem Herzen, und jetzt willst Du mirs entziehen.

O wenn Du so denkst, Amalia, so trete ich demüthig, aber muthig der Vergeltung entgegen, und rufe: wirf Deine Pfeile in mein Herz. Ich habe das Herz meiner Tochter, und bin glücklich.

Das hast Du Mutter! das hast Du! das hast Du ewig! O liebste Mutter, laß uns retten, was zu retten steht, und wir können viel retten. Ich werde weinen, ich werde klagen; denn ich liebe ihn unendlich; o Mütterchen! mehr als Du glaubst. Von dem ersten Augenblicke an, da ich ihn sah, liebte ich ihn. Ich werde weinen, und Du wirst Mitleiden mit dem arme t, rzen Deiner Tochter haben. Aber diehr,, ob ich wohl schwören möchte, es wä n Fcht — die Zeit wird meinen Schmerz hroern. Und dann — wenn der Geliebte vergessen wäre,

eine Mutter — und welche! einen Vater! einen Bruder! alles auf einmahl, und ich wäre nicht glücklich? O meine Mutter, ich bin glücklich!

Hannchen seufzte; da aber Malchen fortfuhr heiter zu seyn, da sie die Mutter mit frohem Gespräch erheiterte; da sie mit Strahlenbergen von ihrem künftigen Leben auf seinen Gütern redete, und die heitersten Gemählde davon entwarf: da hob sich auch Hannchens Herz nach und nach aus den Thränen empor, da trat die Hoffnung leise an ihre Seite, und die strenge Gestalt der Nemesis verschwand nach und nach.

Strahlenberg stellte Hannchen vor, daß sie als seine Gemahlin schon auf seinen Gütern erscheinen müsse; wenn Malchen als seine Tochter gelten sollte. Hannchen mußte einwilligen — denn wie konnte sie den freundlichen Biten ihrer Tochter widerstehen? — Strahlenbergen ihre Hand zu geben. Sie

wurde kopulirt in einer einsamen Dorfkirche, wo ihr Nahme lange ein Geheimniß bleiben konnte, und dann gingen sie nach Strahlenbergs Gütern ab, alle erheitert, alle voll Hoffnung, und voll eines ruhigen Friedens.

Strahlenbergs Güter waren während seiner Reise nicht versäumt; aber es hätte mehr geschehen können, fühlte er selbst mit Beschämung, da er den Zustand seiner Unterthanen kennen lernte. Aber es war als ob drei segnende Engel auf den Gütern angekommnn wären, so schnell verschwand jedes Leiden, dem menschliche Hände und schöne Herzen abhelfen können.

Mit einer ruhigen Mäßigung, mit einer männlichen Kraft verstopfte er die Quellen des Unglücks: der Roheit, der Unwissenheit, der wilden, trotzigen Leidenschaft, des Uebermuths im Glück, der Hülflosigkeit im Unglück. Er gab der Arbeitsamkeit, der Habsucht der Menschen eine bessere Richtung

Er milderte durch Vertrauen, durch Freundschaft, durch Ehrgeiz die rohen Sitten seines Landvolks; durch eine bessere Erziehung verwandelte er das Thier in einen guten Menschen, wie Mango Kapak in Peru, und Hannchen und seine Tochter, wie zwei edle Töchter der wohlthätigen Sonne kamen mit ihrem sanften Liebreiz, mit der ehrenden Nachgiebigkeit noch schneller bei den Weibern und Töchtern des Dorfs zum Zweck.

Hier fand Malchen das Glück des Lebens, die Freuden des höhern Genusses wieder, wenn sie unter den Mädchen des Dorfs saß, ihre Lehrerin in der Nadel, am Spinnrade, in der Schere, im frohen Gesange, in den heitern Spielen, ihre Freundin im vertrauten Gespräch, ihre Vorbitterin bei ihrem Vater, ihr Muster der holden keuschen Weiblichkeit.

Man wollte hier das Glück der Menschen, nicht den Glanz, nicht das Lob der Welt, und so fanden sie hier nicht die Wi-

dersetzlichkeit, über die jeder Erzieher des Landvolks klagt. Man bot ihnen kein Glück mehr, als die Landleute selbst für sich paßlich fanden. Man drang es ihnen nicht mit herrschsüchtiger Gewalt auf. Man machte sie glücklich; man überzeugte sie, daß man sie liebte, nicht daß man sie besser machen wollte, und aus den Händen der Liebe nimmt ja der Mensch alles gern. Es war nicht der Plan, den ein Buch, den der Geist der Zeit hervor gesponnen hatte, für den sie Ehre suchten, es war Liebe, reine Liebe, die aus den Herzen diese drei Menschen den Haufen der Landleute glücklich umfaßte.

Srahlenbergs Haus wurde der Tempel der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Weisheit, und bei dem Nahmen Fräulein Malchen schlug jedes Mädchenherz auf dem Gute in reiner Liebe, in schöner Dankbarkeit. Liebe hatte das Werk gebohren, Liebe förderte es. Es war der Zweck ihres Lebens, nicht

ein Nebengeschäft. Es sollte ihnen selbst ein Glück geben, das sie aufgegeben hatten.

In tugendhaften Menschen wohnt ein Geist, der nur dann die großen Engelflügel regt, wenn der Mensch für sich selbst das Leben und das Glück aufgegeben hat. Dann wird jedes Opfer zu klein, auch das schwerste, dann ist der Mensch ein Gott! O warum sind wir nicht immer so großmüthig? Warum lieben wir das Glück mehr als unsere Tugend, das vergängliche Leben mehr, als die Gefühle des Himmels? In den Träumen von edlen Thaten, welche selbst nur die Eitelkeit ausbrütet, kann der Mensch eben so groß seyn! Warum kann er nicht thun, was er so schön in Gedanken findet, da sogar selbst der Traum der idealischen Größe ihn stolzer macht — Warum kann er nicht thun, was er doch als That denken kann und ehrt? In der Phantasie versöhnt er sich so schön mit seinem Todtfeinde; er gibt alles dahin, und

fordert nichts zurück, und tritt er vor das wirkliche Angesicht des Feindes, so reißt ihn der Zorn auf den Geierflügeln in die dunklen Abgründe finsterer Leidenschaften.

Malchen hatte das Glück des Lebens mit ihrer Liebe aufgegeben. Sie stand wie eine verklärte Gestalt unter dem Thore des Lebens, und gab alles zum Opfer, was ihr noch übrig war; aber es blieb doch ein geheimer Unmuth in ihrer Stele. Sie konnte nichts thun, für den Geliebten ihrer Seele. Er war von ihr gerissen. Keins aller ihrer Opfer brachte sie ihm, dem sie gern alle gebracht hätte. Aber das Schicksal wollte das Mädchen beglücken.

Die Veränderungen auf Strahlenbergs Gute hatte die Nachbarschaft erregt. Man hieß ihn einen Narren, einen geheimen Jakobiner, einen Adelsfeind. Nur die Frau von Hochwald nicht, die in seiner Nähe wohnte. Sie hörte Nachrichten, die übertrieben waren, und sie wollte selbst sehen.

Ihr Wagen fuhr auf den Hof. Sie stieg aus, sie ging die Treppe vor dem Hause hinauf, und sie hörte aus einem Zimmer einen schönen Gesang mehrerer weiblichen Stimmen erschallen. Sie öffnete die Thüre, und da saß Malchen unter einer Menge reinlich gekleideter Bauermädchen, die um die Wette arbeiteten und sangen.

Das Schauspiel setzte die Frau von Hochwald in Erstaunen, aber Malchen erkannte sie sogleich, und die Frau von Hochwald fühlte sich von Malchens Armen umschlungen. O mein schönes, zu theures Kind! rief die Hochwald. O jetzt wundere ich mich über nichts mehr, da ich Sie hier treffe. Wo ist die Frau von Strahlenberg?

Meine Mutter, Frau von Hochwald, meine edle Mutter, die Sie schon damahls zu kennen wünschten.

Sie führte die Frau von Hochwald aus der Thüre, und nun stand Malchen eben so

erstaunt da vor einem Mädchen, das schön war wie der Tag, die Tochter der Frau von Hochwald. Das ist Malchen aus dem Bade, Minna, sagte die Frau von Hochwald, und Minna mit dem Ausdruck der höchsten Freude auf dem unschuldigen Engelsgesicht, streckte die Hand nach Malchens Hand aus.

Die Frau von Strahlenberg kam in diesem Augenblick. Die beiden Mütter ließen die beiden Mädchen allein. Sie gingen sogleich unter den hohen Dom eines Kreises von Linden, Malchens Lieblingsaufenthalt. Malchen betrachtete im Gehen das edle Profil des Gesichts, das fernhin schauende Auge voll Seele und Gedanken, die feine Grazien-gestalt, die neben ihr geistig dahin schwebte, und sie sann darauf, wie sie das Mädchen mit in den Kreis ihres Lebens recht nahe einflechten könnte.

Unter dem hohen Lindendach setzte sie sich mit ihr. Weißt Du Minna — denn Du müssen wir uns nennen — daß ich Dich

schon oft in meinen Träumen sah? Weißt Du das?

In meinen Träumen nicht, Malchen; aber ich sah Dich oft in den Erzählungen meiner Mutter von Dir. O ich wünschte, ich hoffte Dich immer einmahl zu finden, aber anders, dachte ich, setzte sie lächelnd hinzu.

Wie anders?

An Deiner Seite, dachte ich, müßte durchaus der Mann stehen, der meine Schwester aus dem Wasser rettete. Er verschwand, wie Engel verschwinden, nicht wahr? Aber er kehrte wieder, denn Engel kehren wieder. Nicht wahr?

Da hatte auf einmahl Malchen die Art gefunden, wie sie Minna recht nahe an ihr Herz, in ihre Seele nehmen konnte. Du kennst ihn also? fragte sie: Deine Mutter hat Dir viel, oft von ihm erzählt?

Viel, und oft, so oft meine Schwester,

die er rettete, lächelt, so oft sie, und sie ist eine süße Schmeichlerin, ihre kleinen Arme um meiner Mutter Hals schlingt, nennt meine Mutter seinen Nahmen. Aber Du hast ihn wiedergesehen?

Ich habe — aber erzähle mir doch. Wie spricht Deine Mutter von ihm?

Wie von einem Engel! Ist er denn so schön?

Schön? o schön, als wäre er eben von einer edlen That auf die Erde aus dem Himmel herab gestiegen, mit dem Auge voll sanfter Flamme, mit der schönen Wange, auf der eine Morgenröthe wiederscheint, mit dem Munde, der Balsam haucht.

Redest Du doch fast mit mehr Begeisterung von ihm, wie meine Mutter. Aber, o ich liebe Dich ja schon lange, sage mir — denn meine Mutter erzählte mir, mit welch einer schönen Begeisterung er Dich betrachtet — doch wer kann Dich ohne Liebe

sehen — sage mir, ist es wahr, was meine Mutter vermuthete, daß er Dich liebte?

Er liebte mich, wie ein Bruder die Schwester.

Noch mehr, meinte meine Mutter.

Nicht mehr, mein Kind, aber Du weißt nicht, Minna, wie er als Bruder liebt. Aber mehr konnte er mich nicht lieben. Ihm gebührt ein schöneres Herz, glaube mir, und ich denke, jetzt hat er es gefunden, jetzt, in dieser Minute, da ich Dich umarme.

Jetzt; das wäre ja seltsam. Jetzt, wie kannst Du das wissen? jetzt!

Ich weiß es, weil ich ihn kenne. Jetzt, in diesem Augenblick, hat er die Geliebte seines Lebens gefunden, glaube mir.

Minna sah sie verwundert an, und Malchen drückte die Nebenbuhlerin mit einem gepreßten, aber freudevollen Herzen an sich. Da kamen beide Mütter. Beide

glück, wenn Du mir, wenn ich Dir fremd würde. Mütterchen! ich lag unter Deinem Herzen, und jetzt willst Du mirs entziehen.

O wenn Du so denkst, Amalia, so trete ich demüthig, aber muthig der Vergeltung entgegen, und rufe: wirf Deine Pfeile in mein Herz. Ich habe das Herz meiner Tochter, und bin glücklich.

Das hast Du Mutter! das hast Du! das hast Du ewig! O liebste Mutter, laß uns retten, was zu retten steht, und wir können viel retten. Ich werde weinen, ich werde klagen; denn ich liebe ihn unendlich; o Mütterchen! mehr als Du glaubst. Von dem ersten Augenblicke an, da ich ihn sah, liebte ich ihn. Ich werde weinen, und Du wirst Mitleiden mit dem arme t, ⸗rzen Deiner Tochter haben. Aber dienehr,, ob ich wohl schwören möchte, es wä n F:cht — die Zeit wird meinen Schmerz zhrvern. Und dann — wenn der Geliebte vergessen wäre,

eine Mutter — und welche! einen Vater! einen Bruder! alles auf einmahl, und ich wäre nicht glücklich? O meine Mutter, ich bin glücklich!

Hannchen seufzte; da aber Malchen fortfuhr heiter zu seyn, da sie die Mutter mit frohem Gespräch erheiterte; da sie mit Strahlenbergen von ihrem künftigen Leben auf seinen Gütern redete, und die heitersten Gemählde davon entwarf: da hob sich auch Hannchens Herz nach und nach aus den Thränen empor, da trat die Hoffnung leise an ihre Seite, und die strenge Gestalt der Nemesis verschwand nach und nach.

Strahlenberg stellte Hannchen vor, daß sie als seine Gemahlin schon auf seinen Gütern erscheinen müsse; wenn Malchen als seine Tochter gelten sollte. Hannchen mußte einwilligen — denn wie konnte sie den freundlichen Biten ihrer Tochter widerstehen? — Strahlenbergen ihre Hand zu geben. Sie

wurde kopulirt in einer einsamen Dorfkirche, wo ihr Nahme lange ein Geheimniß bleiben konnte, und dann gingen sie nach Strahlenbergs Gütern ab, alle erheitert, alle voll Hoffnung, und voll eines ruhigen Friedens.

Strahlenbergs Güter waren während seiner Reise nicht versäumt; aber es hätte mehr geschehen können, fühlte er selbst mit Beschämung, da er den Zustand seiner Unterthanen kennen lernte. Aber es war als ob drei segnende Engel auf den Gütern angekommnn wären, so schnell verschwand jedes Leiden, dem menschliche Hände und schöne Herzen abhelfen können.

Mit einer ruhigen Mäßigung, mit einer männlichen Kraft verstopfte er die Quellen des Unglücks: der Roheit, der Unwissenheit, der wilden, trotzigen Leidenschaft, des Uebermuths im Glück, der Hülflosigkeit im Unglück. Er gab der Arbeitsamkeit, der Habsucht der Menschen eine bessere Richtung

Er milderte durch Vertrauen, durch Freundschaft, durch Ehrgeiz die rohen Sitten seines Landvolks; durch eine bessere Erziehung verwandelte er das Thier in einen guten Menschen, wie Mango Kapak in Peru, und Hannchen und seine Tochter, wie zwei edle Töchter der wohlthätigen Sonne kamen mit ihrem sanften Liebreiz, mit der ehrenden Nachgiebigkeit noch schneller bei den Weibern und Töchtern des Dorfs zum Zweck.

Hier fand Malchen das Glück des Lebens, die Freuden des höhern Genusses wieder, wenn sie unter den Mädchen des Dorfs saß, ihre Lehrerin in der Nadel, am Spinnrade, in der Schere, im frohen Gesange, in den heitern Spielen, ihre Freundin im vertrauten Gespräch, ihre Vorbitterin bei ihrem Vater, ihr Muster der holden keuschen Weiblichkeit.

Man wollte hier das Glück der Menschen, nicht den Glanz, nicht das Lob der Welt, und so fanden sie hier nicht die Wi-

dersetzlichkeit, über die jeder Erzieher des Landvolks klagt. Man bot ihnen kein Glück mehr, als die Landleute selbst für sich paßlich fanden. Man drang es ihnen nicht mit herrschsüchtiger Gewalt auf. Man machte sie glücklich; man überzeugte sie, daß man sie liebte, nicht daß man sie besser machen wollte, und aus den Händen der Liebe nimmt ja der Mensch alles gern. Es war nicht der Plan, den ein Buch, den der Geist der Zeit hervor gesponnen hatte, für den sie Ehre suchten, es war Liebe, reine Liebe, die aus den Herzen diese drei Menschen den Haufen der Landleute glücklich umfaßte.

Strahlenbergs Haus wurde der Tempel der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Weisheit, und bei dem Nahmen Fräulein Malchen schlug jedes Mädchenherz auf dem Gute in reiner Liebe, in schöner Dankbarkeit. Liebe hatte das Werk gebohren, Liebe förderte es. Es war der Zweck ihres Lebens, nicht

ein Nebengeschäft. Es sollte ihnen selbst ein Glück geben, das sie aufgegeben hatten.

In tugendhaften Menschen wohnt ein Geist, der nur dann die großen Engelflügel regt, wenn der Mensch für sich selbst das Leben und das Glück aufgegeben hat. Dann wird jedes Opfer zu klein, auch das schwerste, dann ist der Mensch ein Gott! O warum sind wir nicht immer so großmüthig? Warum lieben wir das Glück mehr als unsere Tugend, das vergängliche Leben mehr, als die Gefühle des Himmels? In den Träumen von edlen Thaten, welche selbst nur die Eitelkeit ausbrütet, kann der Mensch eben so groß seyn! Warum kann er nicht thun, was er so schön in Gedanken findet, da sogar selbst der Traum der idealischen Größe ihn stolzer macht — Warum kann er nicht thun, was er doch als That denken kann und ehrt? In der Phantasie versöhnt er sich so schön mit seinem Todtfeinde; er gibt alles dahin, und

fordert nichts zurück, und tritt er vor das wirkliche Angesicht des Feindes, so reißt ihn der Zorn auf den Geierflügeln in die dunklen Abgründe finsterer Leidenschaften.

Malchen hatte das Glück des Lebens mit ihrer Liebe aufgegeben. Sie stand wie eine verklärte Gestalt unter dem Thore des Lebens, und gab alles zum Opfer, was ihr noch übrig war; aber es blieb doch ein geheimer Unmuth in ihrer Stele. Sie konnte nichts thun, für den Geliebten ihrer Seele. Er war von ihr gerissen. Keins aller ihrer Opfer brachte sie ihm, dem sie gern alle gebracht hätte. Aber das Schicksal wollte das Mädchen beglücken.

Die Veränderungen auf Strahlenbergs Gute hatte die Nachbarschaft erregt. Man hieß ihn einen Narren, einen geheimen Jakobiner, einen Adelsfeind. Nur die Frau von Hochwald nicht, die in seiner Nähe wohnte. Sie hörte Nachrichten, die übertrieben waren, und sie wollte selbst sehen.

Ihr Wagen fuhr auf den Hof. Sie stieg aus, sie ging die Treppe vor dem Hause hinauf, und sie hörte aus einem Zimmer einen schönen Gesang mehrerer weiblichen Stimmen erschallen. Sie öffnete die Thüre, und da saß Malchen unter einer Menge reinlich gekleideter Bauermädchen, die um die Wette arbeiteten und sangen.

Das Schauspiel setzte die Frau von Hochwald in Erstaunen, aber Malchen erkannte sie sogleich, und die Frau von Hochwald fühlte sich von Malchens Armen umschlungen. O mein schönes, zu theures Kind! rief die Hochwald. O jetzt wundere ich mich über nichts mehr, da ich Sie hier treffe. Wo ist die Frau von Strahlenberg?

Meine Mutter, Frau von Hochwald, meine edle Mutter, die Sie schon damahls zu kennen wünschten.

Sie führte die Frau von Hochwald aus der Thüre, und nun stand Malchen eben so

erstaunt da vor einem Mädchen, das schön war wie der Tag, die Tochter der Frau von Hochwald. Das ist Malchen aus dem Bade, Minna, sagte die Frau von Hochwald, und Minna mit dem Ausdruck der höchsten Freude auf dem unschuldigen Engelsgesicht, streckte die Hand nach Malchens Hand aus.

Die Frau von Strahlenberg kam in diesem Augenblick. Die beiden Mütter ließen die beiden Mädchen allein. Sie gingen sogleich unter den hohen Dom eines Kreises von Linden, Malchens Lieblingsaufenthalt. Malchen betrachtete im Gehen das edle Profil des Gesichts, das fernhin schauende Auge voll Seele und Gedanken, die feine Grazien-gestalt, die neben ihr geistig dahin schwebte, und sie sann darauf, wie sie das Mädchen mit in den Kreis ihres Lebens recht nahe einflechten könnte.

Unter dem hohen Lindendach setzte sie sich mit ihr. Weißt Du Minna — denn Du müssen wir uns nennen — daß ich Dich

schon oft in meinen Träumen sah? Weißt Du das?

In meinen Träumen nicht, Malchen; aber ich sah Dich oft in den Erzählungen meiner Mutter von Dir. O ich wünschte, ich hoffte Dich immer einmahl zu finden, aber anders, dachte ich, setzte sie lächelnd hinzu.

Wie anders?

An Deiner Seite, dachte ich, müßte durchaus der Mann stehen, der meine Schwester aus dem Wasser rettete. Er verschwand, wie Engel verschwinden, nicht wahr? Aber er kehrte wieder, denn Engel kehren wieder. Nicht wahr?

Da hatte auf einmahl Malchen die Art gefunden, wie sie Minna recht nahe an ihr Herz, in ihre Seele nehmen konnte. Du kennst ihn also? fragte sie: Deine Mutter hat Dir viel, oft von ihm erzählt?

Viel, und oft, so oft meine Schwester,

die er rettete, lächelt, so oft sie, und sie ist eine süße Schmeichlerin, ihre kleinen Arme um meiner Mutter Hals schlingt, nennt meine Mutter seinen Nahmen. Aber Du hast ihn wiedergesehen?

Ich habe — aber erzähle mir doch. Wie spricht Deine Mutter von ihm?

Wie von einem Engel! Ist er denn so schön?

Schön? o schön, als wäre er eben von einer edlen That auf die Erde aus dem Himmel herab gestiegen, mit dem Auge voll sanfter Flamme, mit der schönen Wange, auf der eine Morgenröthe wiederscheint, mit dem Munde, der Balsam haucht.

Redest Du doch fast mit mehr Begeisterung von ihm, wie meine Mutter. Aber, o ich liebe Dich ja schon lange, sage mir — denn meine Mutter erzählte mir, mit welch einer schönen Begeisterung er Dich betrachtet hat — doch wer kann Dich ohne Liebe

sehen — sage mir, ist es wahr, was meine Mutter vermuthete, daß er Dich liebte?

Er liebte mich, wie ein Bruder die Schwester.

Noch mehr, meinte meine Mutter.

Nicht mehr, mein Kind, aber Du weißt nicht, Minna, wie er als Bruder liebt. Aber mehr konnte er mich nicht lieben. Ihm gebührt ein schöneres Herz, glaube mir, und ich denke, jetzt hat er es gefunden, jetzt, in dieser Minute, da ich Dich umarme.

Jetzt; das wäre ja seltsam. Jetzt, wie kannst Du das wissen? jetzt!

Ich weiß es, weil ich ihn kenne. Jetzt, in diesem Augenblick, hat er die Geliebte seines Lebens gefunden, glaube mir.

Minna sah sie verwundert an, und Malchen drückte die Nebenbuhlerin mit einem gepreßten, aber freudevollen Herzen an sich. Da kamen beide Mütter. Beide

edle Frauen hatten sich erkannt. Sie gingen Hand in Hand die freundlichen Augen auf einander gerichtet. Die Frau von Hochwald faßte Malchens Hand. Sie wollte gern die Frage thun nach ihrer Tochter Retter; aber sie scheute vielleicht ein Geheimniß zu berühren, das Malchen schweigend bewahrte; da fühlte sie an Malchens Hand einen Ring. Sie warf einen Blick auf den Ring. Es war der ihrige, den sie Horsten gab. O, rief sie: jetzt weiß ich alles! Meine Ahnung, mein Wunsch ist erfüllt. Du seine erste, seine einzige Liebe! Die Frau von Strahlenberg erschrak heftig, da ihre Tochter so mächtig an den Bruder erinnert wurde; aber Malchen antwortete lächelnd, den Ring abziehend, und mit einer leichten Bewegung ihn an Minna's Finger steckend: hier würde er mehr bedeuten als an meiner Hand.

So hätte er uns beide grausam getäuscht, wenn der Ring an dieser Hand ohne Bedeutung wäre.

Ohne Bedeutung nicht, Frau von Hochwald, er hat hier an meiner Hand die Bedeutung einer sehr hohen Freundschaft. Ich bin die Bewahrerin dieses Rings, aber nicht die Besitzerin. Ich erhielt seine Freundschaft; aber nicht sein Herz. Wahrlich an dem Finger Minna's bedeutet er mehr, als an meinem.

So nehmen Sie ihn schnell zurück, Malchen; denn er könnte an meiner Minna Hand gefährliche Träume erwecken. Minna erröthete, und Malchen nahm den Ring wieder.

Gefährliche Träume? fragte Hannchen, die mit der neuen Feundin weiter ging: und ihre Tochter erröthete bei den Worten?

Gefährliche! Ich war zu voll von diesem Jünglinge — Sie kennen ihn! — aber Ihnen hat er kein Kind gerettet. Hannchen seufzte und schlug das Auge nieder — Er floh meinen Dank, er, den ich mich so

gezwungen fühlte zu lieben. So kam ich zu Hause, die ganze Seele voll von ihm. Ich erzählte meiner Tochter. Mein Mann half mir mit der ganzen Begeisterung eines glücklichen Vaters. Meine Minna hat tausendmahl den Wunsch geäußert ihn zu sehen, ihn nur einmahl zu sehen. Sie vergleicht sein schönes Bild mit allen Männern, die sie sieht.

Sein Bild? —

Ja; ich mahle recht gut. Ich mahlte ihn, denn sein Bild ruht fest in meiner Seele. Meine Minna sah das Bild, und es hat sich tief in ihre Phantasie gedrückt. Nur der Glauben, daß er Malchen liebte, hat die Neigung vielleicht gehindert, größer zu werden, als es für ihre Ruhe gut ist.

Die Frau von Strahlenberg brach das Gespräch schnell ab; aber die beiden Mädchen setzten es fort. Minna gestand Malchen, welchen tiefen Eindruck das Bild des

Jünglings auf sie gemacht hatte. Malchen hörte diese Erzählung mit einer großen Begeisterung; denn sie fand darin einen Wink des Himmels, den räthselhaft geschürzten Knoten in ihrem Leben sanft aufzulösen.

Sie erbat sich von der Frau von Hochwald die Gesellschaft ihrer Tochter auf einige Tage. Die Frau von Hochwald willigte ein, und jemehr nun Malchen das Herz, das schöne, einfache, sanfte und doch so edle Herz Minna's kennen lernte, desto fester wurde der Entschluß, ihren Bruder mit dem Mädchen zu verbinden.

Sie liebte ihren Bruder viel zu sehr, sie war viel zu großmüthig, als daß sie ihren Plan der Zeit hätte überlassen sollen. Sie verstärkte den Eindruck, den das Bild, und die Erzählung der Mutter auf das reine Mädchenherz gemacht hatte, mit ihren Erzählungen von ihm. Sie hätte ihn zur Stelle gewünscht; sie war sich bewußt, welche Gewalt das seltsame Schicksal ihr über

den Entschluß, über den Willen Liebholds gegeben hatte. Sie wußte, er würde ihr nicht abschlagen, warum sie ihn bitten möchte. Sie hing sich mit einer fast künstlichen Gewalt an des Mädchens Herz, sie glaubte sie nie genug lieben zu können, sie redete von ihr als von dem Ideale aller Mädchen, und ihre Eltern gaben ihr das zu, halb aus Gerechtigkeit, halb aus Zärtlichkeit für ihr schönes Gefühl. Aber von Liebhold, von ihrem Plane redete sie kein Wort. Sie scheute Strahlenbergs weise Kälte, sie fürchtete ein Hinderniß von Seiten ihrer Eltern. Die Eitelkeit, die schöne Eitelkeit kam dazu, zwei Menschen durch sich allein glücklich zu machen, und ihre Mutter, die nie ganz ruhig wurde, auf einmahl wieder in den hellen Sonnenschein der Freude und eines ruhigen Glücks zu führen.

Die beiden Mädchen schworen sich tausendmahl eine ewige Freundschaft zu; aber damit war Malchen nicht zufrieden. Sie

bedurfte mehr als der gewöhnlichen Versicherungen. Ihr Geschick hatte sie über alles Mittelmäßige weggehoben. Sie suchte über dem Leben die Freuden höherer Wesen, da ihr die irdische Freude des Lebens untersagt war. Sie faßte jetzt die Hand der Freundschaft und der Freundin mit einer unendlichen Gewalt, da die Hand der Liebe ihr entrissen war. Sie goß ihre hohe Begeisterung in das offne Herz ihrer Freundin, das sich auf einmahl so stolz, so hoch über dem Leben erhoben fühlte.

Aber Malchen mußte das Herz der Freundin noch mehr erheben. Sie ging am Abend mit ihr in das Thal der Natur, so hatte Malchen ein Thal, das ringsum von Hügeln und Klippen umfangen war, genannt. Ein Bach floß durch die Klippen in sanftem Gemurmel herab, ringsum war alles mit Rosengesträuchen behängt und blühendem Gebüsch. Auf dem höchsten Felsen war ein Rasensitz unter einer alten Eiche,

der die Aussicht in der Ferne auf einen See hatte, und in die schöne Gegend.

Hieher führte Malchen das junge Mädchen am Abend. Unter dem Gesange von hundert Nachtigallen tönten die Abendglocken der umliegenden Dörfer in das Gemurmel des Bachs. Vom Morgen her trat der Mond leise in die schöne Gegend.

O wie schön! rief Minna.

Unsere Herzen sind doch schöner!

Wie köstlich!

Die Welt in unserm Innern ist köstlicher!

Da sprach Malchen mit dem Mädchen von der Freundschaft, die sie meinte, von der innigen Seelenliebe, dann von Liebhold; und wie das Herz Minna's aufgelöst war in Thränen, in Wehmuth, in heißer Sehnsucht, da entdeckte sie ihr, daß Liebhold ihr Bruder war, das ganze schöne, furchtbare

Geheimniß. Und da fiel sie mit den Thränen einer himmlischen Freude dem Mädchen um den Hals, und zeigte auf den Himmel voll Sterne, und sagte: es war anders unter den Sternen geschrieben! Von der Schwester Hand sollte er die Hand der Geliebten empfangen. Von meiner Hand sollst Du seinen Ring empfangen, das Unterpfand seiner ewigen Liebe.

Sie steckte den Ring Liebholds an Minna's Finger. Da war Minna, als bewegten sich alle Gestirne, als drängen melodische Geisterstimmen vom Himmel herab, aus dem Thale empor, als schwämme die Gegend umher in reinerm Licht. Es war nichts als der Glanz des Mondes, der über den Felsen herauf kam und den irrenden Bach beglänzte. Das ganze Elysium zog mit seinen schönen Zaubergestalten, mit seinen Triumphgesängen, mit dem Schluchzen der glücklichen Liebe, mit seinen Träumen, die mehr beglücken als das Leben, an ihrer Seele

die er rettete, lächelt, so oft sie, und sie ist eine süße Schmeichlerin, ihre kleinen Arme um meiner Mutter Hals schlingt, nennt meine Mutter seinen Nahmen. Aber Du hast ihn wiedergesehen?

Ich habe — aber erzähle mir doch. Wie spricht Deine Mutter von ihm?

Wie von einem Engel! Ist er denn so schön?

Schön? o schön, als wäre er eben von einer edlen That auf die Erde aus dem Himmel herab gestiegen, mit dem Auge voll sanfter Flamme, mit der schönen Wange, auf der eine Morgenröthe wiederscheint, mit dem Munde, der Balsam haucht.

Redest Du doch fast mit mehr Begeisterung von ihm, wie meine Mutter. Aber, o ich liebe Dich ja schon lange, sage mir — denn meine Mutter erzählte mir, mit welch einer schönen Begeisterung er Dich betrachtet hat — doch wer kann Dich ohne Liebe

sehen — sage mir, ist es wahr, was meine Mutter vermuthete, daß er Dich liebte?

Er liebte mich, wie ein Bruder die Schwester.

Noch mehr, meinte meine Mutter.

Nicht mehr, mein Kind, aber Du weißt nicht, Minna, wie er als Bruder liebt. Aber mehr konnte er mich nicht lieben. Ihm gebührt ein schöneres Herz, glaube mir, und ich denke, jetzt hat er es gefunden, jetzt, in dieser Minute, da ich Dich umarme.

Jetzt; das wäre ja seltsam. Jetzt, wie kannst Du das wissen? jetzt!

Ich weiß es, weil ich ihn kenne. Jetzt, in diesem Augenblick, hat er die Geliebte seines Lebens gefunden, glaube mir.

Minna sah sie verwundert an, und Malchen drückte die Nebenbuhlerin mit einem gepreßten, aber freudevollen Herzen an sich. Da kamen beide Mütter. Beide

edle Frauen hatten sich erkannt. Sie gingen Hand in Hand die freundlichen Augen auf einander gerichtet. Die Frau von Hochwald faßte Malchens Hand. Sie wollte gern die Frage thun nach ihrer Tochter Retter; aber sie scheute vielleicht ein Geheimniß zu berühren, das Malchen schweigend bewahrte; da fühlte sie an Malchens Hand einen Ring. Sie warf einen Blick auf den Ring. Es war der ihrige, den sie Horsten gab. O, rief sie: jetzt weiß ich alles! Meine Ahnung, mein Wunsch ist erfüllt. Du seine erste, seine einzige Liebe! Die Frau von Strahlenberg erschrak heftig, da ihre Tochter so mächtig an den Bruder erinnert wurde; aber Malchen antwortete lächelnd, den Ring abziehend, und mit einer leichten Bewegung ihn an Minna's Finger steckend: hier würde er mehr bedeuten als an meiner Hand.

So hätte er uns beide grausam getäuscht, wenn der Ring an dieser Hand ohne Bedeutung wäre.

Ohne Bedeutung nicht, Frau von Hochwald, er hat hier an meiner Hand die Bedeutung einer sehr hohen Freundschaft. Ich bin die Bewahrerin dieses Rings, aber nicht die Besitzerin. Ich erhielt seine Freundschaft; aber nicht sein Herz. Wahrlich an dem Finger Minna's bedeutet er mehr, als an meinem.

So nehmen Sie ihn schnell zurück, Malchen; denn er könnte an meiner Minna Hand gefährliche Träume erwecken. Minna erröthete, und Malchen nahm den Ring wieder.

Gefährliche Träume? fragte Hannchen, die mit der neuen Feundin weiter ging: und ihre Tochter erröthete bei den Worten?

Gefährliche! Ich war zu voll von diesem Jünglinge — Sie kennen ihn! — aber Ihnen hat er kein Kind gerettet. Hannchen seufzte und schlug das Auge nieder — Er floh meinen Dank, er, den ich mich so

gezwungen fühlte zu lieben. So kam ich zu Hause, die ganze Seele voll von ihm. Ich erzählte meiner Tochter. Mein Mann half mir mit der ganzen Begeisterung eines glücklichen Vaters. Meine Minna hat tausendmahl den Wunsch geäußert ihn zu sehen, ihn nur einmahl zu sehen. Sie vergleicht sein schönes Bild mit allen Männern, die sie sieht.

Sein Bild? —

Ja; ich mahle recht gut. Ich mahlte ihn, denn sein Bild ruht fest in meiner Seele. Meine Minna sah das Bild, und es hat sich tief in ihre Phantasie gedrückt. Nur der Glauben, daß er Malchen liebte, hat die Neigung vielleicht gehindert, größer zu werden, als es für ihre Ruhe gut ist.

Die Frau von Strahlenberg brach das Gespräch schnell ab; aber die beiden Mädchen setzten es fort. Minna gestand Malchen, welchen tiefen Eindruck das Bild des

Jünglings auf sie gemacht hatte. Malchen hörte diese Erzählung mit einer großen Begeisterung; denn sie fand darin einen Wink des Himmels, den räthselhaft geschürzten Knoten in ihrem Leben sanft aufzulösen.

Sie erbat sich von der Frau von Hochwald die Gesellschaft ihrer Tochter auf einige Tage. Die Frau von Hochwald willigte ein, und jemehr nun Malchen das Herz, das schöne, einfache, sanfte und doch so edle Herz Minna's kennen lernte, desto fester wurde der Entschluß, ihren Bruder mit dem Mädchen zu verbinden.

Sie liebte ihren Bruder viel zu sehr, sie war viel zu großmüthig, als daß sie ihren Plan der Zeit hätte überlassen sollen. Sie verstärkte den Eindruck, den das Bild, und die Erzählung der Mutter auf das reine Mädchenherz gemacht hatte, mit ihren Erzählungen von ihm. Sie hätte ihn zur Stelle gewünscht; sie war sich bewußt, welche Gewalt das seltsame Schicksal ihr über

den Entschluß, über den Willen Liebholds gegeben hatte. Sie wußte, er würde ihr nicht abschlagen, warum sie ihn bitten möchte. Sie hing sich mit einer fast künstlichen Gewalt an des Mädchens Herz, sie glaubte sie nie genug lieben zu können, sie redete von ihr als von dem Ideale aller Mädchen, und ihre Eltern gaben ihr das zu, halb aus Gerechtigkeit, halb aus Zärtlichkeit für ihr schönes Gefühl. Aber von Liebhold, von ihrem Plane redete sie kein Wort. Sie scheute Strahlenbergs weise Kälte, sie fürchtete ein Hinderniß von Seiten ihrer Eltern. Die Eitelkeit, die schöne Eitelkeit kam dazu, zwei Menschen durch sich allein glücklich zu machen, und ihre Mutter, die nie ganz ruhig wurde, auf einmahl wieder in den hellen Sonnenschein der Freude und eines ruhigen Glücks zu führen.

Die beiden Mädchen schworen sich tausendmahl eine ewige Freundschaft zu; aber damit war Malchen nicht zufrieden. Sie

bedurfte mehr als der gewöhnlichen Versicherungen. Ihr Geschick hatte sie über alles Mittelmäßige weggehoben. Sie suchte über dem Leben die Freuden höherer Wesen, da ihr die irdische Freude des Lebens untersagt war. Sie faßte jetzt die Hand der Freundschaft und der Freundin mit einer unendlichen Gewalt, da die Hand der Liebe ihr entrissen war. Sie goß ihre hohe Begeisterung in das offne Herz ihrer Freundin, das sich auf einmahl so stolz, so hoch über dem Leben erhoben fühlte.

Aber Malchen mußte das Herz der Freundin noch mehr erheben. Sie ging am Abend mit ihr in das Thal der Natur, so hatte Malchen ein Thal, das ringsum von Hügeln und Klippen umfangen war, genannt. Ein Bach floß durch die Klippen in sanftem Gemurmel herab, ringsum war alles mit Rosengesträuchen behängt und blühendem Gebüsch. Auf dem höchsten Felsen war ein Rasensitz unter einer alten Eiche,

der die Aussicht in der Ferne auf einen See hatte, und in die schöne Gegend.

Hieher führte Malchen das junge Mädchen am Abend. Unter dem Gesange von hundert Nachtigallen tönten die Abendglocken der umliegenden Dörfer in das Gemurmel des Bachs. Vom Morgen her trat der Mond leise in die schöne Gegend.

O wie schön! rief Minna.

Unsere Herzen sind doch schöner!

Wie köstlich!

Die Welt in unserm Innern ist köstlicher!

Da sprach Malchen mit dem Mädchen von der Freundschaft, die sie meinte, von der innigen Seelenliebe, dann von Liebhold! und wie das Herz Minna's aufgelöst war in Thränen, in Wehmuth, in heißer Sehnsucht, da entdeckte sie ihr, daß Liebhold ihr Bruder war, das ganze schöne, furchtbare

Geheimniß. Und da fiel sie mit den Thränen einer himmlischen Freude dem Mädchen um den Hals, und zeigte auf den Himmel voll Sterne, und sagte: es war anders unter den Sternen geschrieben! Von der Schwester Hand sollte er die Hand der Geliebten empfangen. Von meiner Hand sollst Du seinen Ring empfangen, das Unterpfand seiner ewigen Liebe.

Sie steckte den Ring Liebholds an Minna's Finger. Da war Minna, als bewegten sich alle Gestirne, als drängen melodische Geisterstimmen vom Himmel herab, aus dem Thale empor, als schwämme die Gegend umher in reinerm Licht. Es war nichts als der Glanz des Mondes, der über den Felsen herauf kam und den irrenden Bach beglänzte. Das ganze Elysium zog mit seinen schönen Zaubergestalten, mit seinen Triumphgesängen, mit dem Schluchzen der glücklichen Liebe, mit seinen Träumen, die mehr beglücken als das Leben, an ihrer Seele

vorüber, und Liebholds Gestalt war in allen, und er lächelte der Schwester, der Geliebten zu, und die beiden Mädchen legten die Herzen an einander, und Minna sagte: ich nehme ihn aus Deiner Hand, meine Schwester, den Bruder, den Geliebten!

Und Du bist ihm ewig treu!

Wie Dir, meine Schwester.

Mehr wie mir!

O kann ich das? Ich liebe Dich.

So liebe ihn, wie ich ihn liebe.

Wie Du ihn liebst.

Und als sie heimkehrten mit wehmüthigem Sinnen über die Zukunft, die dunkel vor ihnen lag, nur von dem Lichte ihrer Freundschaft erhellt, tönten die Glocken der Dörfer den Spätgesang, das Licht des Mondes umfing sie lieblich, und der hüpfende Schat-

ten der Ulmen, die das Dorf umfingen. Sie liebten sich treu und schmerzlich. Sie blieben die Nacht bei einander, bis der Schlaf sanft die umschlingenden Arme aus-einander löste, und ihnen für diese Umarmung einen schönern Traum gab.

Die Freundschaft befiehlt.

Aber am andern Morgen schon schrieb Malchen an Liebhold.

„Theurer Liebhold, unsere Liebe war eine duftende Blume aus einer andern Hemisphäre, die in der hiesigen Sonne schlummern muß, die aber die Blätter in der Nacht schöner öffnet, und den himmlischen Balsam verstreuet. Unsere Thränen sind süßer als anderer Freuden, unser wehmüthiger Seufzer ist das Gejauchz der Freude. O Deine Seele wird ewig die Meine verstehen! O warum konnte ich je einmahl fürchten, daß nun die Freude des Lebens mir auf ewig verlöscht sey! Sie blüht herrlicher aus unserer Liebe empor, Liebhold! Ist denn die Nacht nicht schöner mit

dem stillen Gesange der Nachtigall, und der Mondesdämmerung, und den ewigen Sternen, als der geräuschvolle, lärmende Tag? ist ein schöner Traum nicht schöner als das Leben? Die Empfindung im innern stillen Herzen nicht reicher als die That, der das Leben erst die Hälfte der Großmuth abgewinnt?

Die Welt hat unsere Hände getrennt, aber nicht unsere Herzen. Lag denn nicht zwischen unsern Seelen immer eine ganze Welt. Ich habe etwas Schöners zwischen uns gelegt, Liebhold, eine Geliebte, eine theure Braut, die Du lieben sollst, sie sey der Bürge unserer Freundschaft, sie sey der Bürge deines Glücks und meines. Sie sey der Engel, der die Seufzer unserer Herzen, der die Gedanken unserer Seelen unter uns wechselt! Du sollst sie lieben, weil ich sie liebe, wie ich sie liebe.

Sie trat zu mir in ihrer sanften Schönheit, in ihrer himmlischen Unschuld, und im

ersten Augenblicke beschloß ich, sie soll Liebholds Geliebte seyn. Es ist die Tochter der Frau von Hochwald, die Du kennst, noch schöner, noch edler als ihre Mutter. Sie heißt Minna. Deinen Ring, den Du Deiner einzigen Liebe geben wolltest, habe ich bis jetzt verwahrt, Liebhold. Er gehörte zuerst der Schwester. Ich habe den Ring an einem schönen Abend an Deiner Braut Hand gesteckt, und so habe ich Dich auf ewig verlobt mit ihr, mit meiner Freundin, mit einem Engel. O wie wünsche ich, und wie fürchte ich, daß Du sie tausend Mahl mehr lieben wirst, wenn Du sie siehst, deren bleicher Schatten Malchen ist! Wie wünsch ich es; wie fürcht ich es! Du wirst sie tausend Mahl mehr lieben, und glücklich seyn, glücklicher als je, als ein süßester Traum es träumen konnte.

O Liebhold, wie könnte ich je mit einem freudenvollen Herzen eine Fremde empfangen, die Deine Hand mir zuführte! Nein!

nein! ich mußte Dir Deine Geliebte geben, ich! aus meinen Händen mußtest Du sie empfangen. Malchen gebietet Dir zu lieben, und Du wirst lieben. Mögen sie alle lächeln über mich. Ich fodre dennoch von Dir, daß Du von diesem Augenblick sie Dein nennst. Mögen sie über Dich lächeln; Du wirst sie Dein nennen. Denn uns hat das Geschick auf ewig vereinigt. Das war unser Schicksal. Das ist mein Stolz. In dem Gedanken lebe ich, und so bin ich noch immer und ewig Deine Amalie.

Diesen Brief empfing Liebhold. Er war in einer sonderbaren Stimmung. Er war von seinem Zuge zurück gekommen in der Eltern Arme, an des Großvaters Brust, besser, das wußte er, besser, als er gegangen war. Aber wie sollte er nun vor dem Vater hintreten mit dem Haupte, welches das Schicksal tief gebeugt hatte, mit dem Verluste aller jungen Freuden des Lebens! Wie! Mußte nicht sein Vater glauben, das Ge-

schick hätte dem Sohne mehr genommen als nur das Glück? Und dazu durfte er dem Vater nicht erzählen; das hatte er Strahlenbergen versprochen.

Verbergen konnte er den Gram noch weniger, das fühlte er zu gewiß. Er stieg von seinem Pferde ab, wie er das Gebirg erreicht hatte, das seines Vaters Haus umschloß. Er gab es im letzten Dorfe ab. Er beschloß langsam heimzugehen, um einen Entschluß, irgend einen zu fassen. Aber da er den See sah, in dem er so oft geschwommen hatte, da er die Bäume erkannte, auf einer Klippe, das Ziel der Wandrung des Knaben; da die Berge und die Thürme der alten Burg im Abendsonnenglanze vor seinen immer trunkener werdenden Augen lagen, wie die Thürme der heiligen Stadt vor dem Auge des Pilgers, da war alles vergessen, selbst Amalie. Er schritt um das Dorf weg, um nicht einem andern als seinem Vater das erste Wort des

süßen Willkommens sagen zu müssen, auf ihm bekannten steilen Fußpfaden, und kam von hinten an die Mauer des Parks.

Er freuete sich, da er seine Treppe in der Mauer noch wieder fand, die aus Nägeln bestand, die er in die Fugen der Steine getrieben hatte. Er stieg an der Mauer hinauf, lief durch den Park von hinten in das Haus, mit klopfender Lunge die Treppe hinanf, und stürzte so in den Saal, seinem Vater in die Arme, mit dem frohen Ausrufe: Willkommen, Vater, hier!

Das Gesicht stimmte zu dem frohen Empfange, die Augen funkelten in den Blitzen der alten Freude, auf seinen Wangen hingen die Rosen des schnellen Laufs, und der Erinnerung an seine Jugend. Seine Brust pochte so hoch, so trunken bei dem Anblicke aller der Menschen, die er liebte, seines Großvaters, seiner Mutter, und seines — ach! des geliebten, edlen Vaters. Auch trug

in dem Augenblicke dazu bei, daß er dachte, wie er hier die Freude seines Hauses, ungestört von einer Fremden, die sie nur um seinetwillen lieben würden, vermehren könnte. Er nahm sich vor, recht gut zu seyn, recht sanft, recht heiter. Was ihm zuvor so schwer schien, sein Unglück so zu tragen, daß es nicht eine Bürde für seine Familie würde, wurde ihm jetzt leicht. Er wollte ihre Freude werden.

Er schweifte wieder ans andre Ende, wie Jünglinge thun, die nichts anders zu entscheiden haben, als was sie selbst fühlen, entweder den Himmel oder die Hölle.

Sein Großvater setzte sich recht bequem zu einer Antwort auf die Frage, die er thun wollte: wie ist Dirs denn ergangen?

Die Mutter suchte die Antwort aus den kleinsten Zügen seines Gesichts, aus den Sommersprossen, aus der braunen Farbe, aus den Tönen seiner Stimme schon zusam-

men. Sie wollte nur wissen, ob er glücklich wäre; der Großvater, wie ers geworden wäre; glücklich oder unglücklich. Sein Vater hätte nach dem Warum gefragt, wenn er mit ihm allein gewesen wäre.

Der Großvater ließ eine Flasche Rheinwein geben; denn zu einer guten Erzählung gehörte bei ihm ein Glas Wein. Er schob dem Enkel ein volles Glas hin. Vater, sagte Liebhold: es ist das erste wieder, das ich seit unserm Abschied trinke. Ich trinke es auf den Frieden dieses Hauses, das ich nun nicht wieder verlassen werde.

Da umfing sein Vater ihn mit dem Stolze des Vaters: wenn er das Schwerere nicht gehalten hätte, durfte der Sohn den Vater an das Leichtere erinnern? Und wie nun Liebhold dem Großvater wenigstens einen guten Grundriß seiner Reisen und seiner Begebenheiten in einer Erzählung vorgemahlt hatte, und mit der Mutter umher gewandert war im ganzen Schlosse, um al-

les Lebendige wieder zu begrüßen, die Domestiken alle, die Haushunde, die Hausvögel, und, was Blande mit zu dem Lebendigen rechnete, das alte Instrument, an dem, und von dem er singen gelernt hatte, da winkte sein Vater ihn in sein Zimmer.

Er faßte seine beiden Hände. Mein Sohn, bei Deinem Abschiede übergab ich Dir Dich selbst; da bist Du wieder! meine Freude, mein Heiligthum, in dem, wenn ich einmahl das Leben verlasse, ich fortleben will. Ich übergab Dir eine unbefleckte Seele, mein Liebhold.

Vater! Vater! rief er: ich habe sie Dir rein bewahrt, Vater, rein, unbefleckt.

Ich übergab Dir Deinen Glauben an das Unendliche, Sohn!

Ich wäre längst vergangen, Vater, sagte Liebhold seinen Vater starr betrachtend, und die Rosen erblaßten ein wenig; wenn mich nicht der Glauben an das Unendliche

in meiner Seele aufrecht erhalten hätte. Das Unsichtbare, so sagtest Du! das Unendliche ruht jetzt erhabener in meiner Brust neben einem großen Grame!

Da war es heraus. Deine Ehre, mein Sohn? fuhr der Vater fort, in dem Gange seiner wichtigen Untersuchung, obgleich er das Wort, großer Gram! wohl gehört hatte.

Meine Ehre? Ich habe als Mann Männern furchtlos gegenüber gestanden, furchtlos dem Geschick, Vater, verachtend die Verführung. Jedes Wort ist heilige Wahrheit, was ich sage. Ich bringe Dir den Sohn wieder, Vater, wie er von Dir ausging, eben so rein!

So laß uns erst dieses Glückes uns freuen.

Ich habe keinen Unglücklichen verlassen, mein Vater. Ich habe Freunde gefunden, Vater, zwei für das ganze Leben, für Noth und Tod!

So, Liebhold, so laß uns alles heraus sagen, was noch zu sagen ist. Du hast einen großen Gram mitgebracht?

Ja, Vater! ich fand eine Geliebte für das ganze Leben, für die Ewigkeit. Und — —

Und? und, mein Sohn —

Sie starb mir.

Starb?

Ja, sie starb mir.

Dir? sagest Du.

Mir! dem Liebenden!

Er legte traurend das Haupt an des Vaters Busen, und dann hob er es empor. Aber Vater, sagte er: bei den Alten durfte kein Traurender nach langer Abwesenheit vor den Hausgöttern erscheinen. Ich will mich des Glücks menschlich freuen. Laß uns zu meiner Mutter gehen. Sie gingen. Unter-

wegs sagte der Vater: schweig, wenn Du kannst, von dem letzten. Der Sohn winkte ja.

Nun aber wollte der Vater das Nähere von dem Mädchen wissen, was Liebhold geliebt hatte; aber Liebhold antwortete weiter nichts als: sie ist todt, Vater, mir todt.

Aus dem Wörtchen mir, das Liebhold immer dem Todt hinzusetzte, schloß der Vater, daß das Todtseyn nur figürlich zu nehmen sey, und drang desto heftiger in den Sohn; aber Liebhold hielt troß dem sein Wort. Liebhold hätte nun gern von seinem Vater allerlei fragen mögen. Er ließ sich auch von seiner Mutter erzählen aus den ersten Jahren ihrer Ehe: Ob sein Vater Reisen gemacht, wer alles im Hause gewesen wäre zu der Zeit, in welcher Malchens Geburt fallen mußte. Da nannte die Mutter Hannchen. Schnell beugte Liebhold das Gesicht nieder, denn er erblaßte. Malchens Mutter hieß Hannchen. Nun

begriff er auf einmahl, wie Malchen ihm so ähnlich tanzen konnte. Er begriff alles.

Wie kam es denn, liebste Mutter; daß sie uns verließ, die Du so sehr liebtest?

Er hatte die Frage gethan, und sein Vater trat ins Zimmer. Die Mutter antwortete: er frägt, lieber Mann — ich habe ihm von Hannchen erzählt, von unserm damahligen Glücke — denn gesteh nur, lieber Karl, so glücklich wir gewesen sind, so waren wir damahls glücklicher, wie sie noch bei uns war. Er will wissen, warum sie uns verließ. Liebhold stand auf Kohlen.

Aber sein Vater setzte sich ruhig an den Tisch. Warum? Warum? sagte er mit dem ruhigsten Tone von der Welt. Mich dünkt das Herz des Mädchens war nicht für das häusliche Leben gemacht, wie wir —

Das sollte ich doch glauben, Vater, sagte der Sohn furchsam: nach allem was mir die Mutter von ihr erzählt hat.

Ei freilich, nur nicht für ein häusliches Leben, wo sie nur eine Nebenfigur war. Das schöne Herz suchte Liebe, und hier konnte sie die Liebe nicht finden. Hier fand sie nur Freundschaft. Einen kleinen Zug vom Romantischen mochte die Phantasie des lieben Mädchens auch wohl haben, aus ihrer ersten seltsamen Erziehung her. Der Anblick der Welt, die sie nicht kannte, ergriff sie mit einer Zaubergewalt. Für ihr heißes Herz war ihr die Freundschaft zu wenig, die wir für sie hatten. Der Irrthum ist so leicht, das Geräusch der Welt, die Bewegung, für die häusliche Stille in der Liebe zu ergreifen, sich zu täuschen, daß die Thätigkeit die Sehnsucht des Herzens stillen werde. Sie verließ den Vater. Wäre ich da gewesen, sie wäre, glaube ich, nicht gegangen.

Aber daß sie nie, nie wieder kam, sagte Blande mit einem Seufzer: Die wir so

liebten, die uns so liebte. Begreifst Du es?

Das begreife ich nicht: denn sie liebte uns wahrhaft. Wir haben es alle gefühlt, wie viel wir mit ihr verloren, mit der Treue, mit der Liebe, womit sie besonders an Dir hing, meine Blande, o, ich fürchte, die Du so wenig, als wir alle ihr belohnt haben.

Hier stand Liebhold auf, zerrissen im Innern, daß sein Vater so ruhig von Hannchens Treue gegen Blanden reden konnte. Er warf einen Blick auf seinen Vater; aber das Gesicht desselben war so ruhig, so sanft, so schön bewegt. Er setzte noch hinzu: ihr Herz war so rein, wie ihr Leben. Ich habe nie eine reinere Seele wieder gesehen, nur Deine, Blande.

Jetzt setzten Vater und Mutter das Gespräch fort über Hannchens Treue, mit einer so schönen Theilnahme, daß Liebhold,

in einem Fenster theilnahmlos stand, nicht wußte, was er denken sollte.

Der Großvater kam dazu. Er erzählte noch einmahl Hannchens Abreise mit allen Umständen. Liebhold schwieg, und in seinem Herzen bewegte sich nur ein dumpfer Schmerz, der desto schärfer war, weil er ihm keinen Nahmen geben wollte.

Malchens Mutter war Hannchen, die bei seinen Eltern gelebt hatte. Daran war kein Zweifel; denn stundenlang stand er vor einem Gemählde Hannchens, das Malchen zum Sprechen ähnlich sah. Alle seine kleinsten Zweifel wurden gehoben, da ihm seine Mutter Lieder zeigte, die Hannchen selbst gemacht, und geschrieben hatte. Es war Hannchens Hand. Hannchen hatte hier gelebt.

Aber die Ruhe seines Vaters bei den Erzählungen von Hannchen?

Mitten in dieser finstern, zweifelvollen Stimmung Liebholds, kam Malchens Brief. Er las ihn mit den allerfinstersten Blicken.

Er antwortete: Du hast mich nicht verkannt, meine geliebte Amalie. Ich bin Dein auf ewig! Befiehl, und ich gehorche! Aber ehe wir auf ewig unser Schicksal bestimmen, antworte auf eine Frage: Bist Du meine Schwester? Fast glaube ich es; aber nur fast! fast! Das glaubst Du auch, aber nur fast! Amalie, wäre ein Irrthum möglich gewesen? wäre es? Und wir hätten selbst — Frage Deine Mutter, dann antworte! und dann! dann! Gott! — Leb wohl!

Amalie erhielt den Brief. Sie ging am Abend mit ihrer Mutter allein im Garten. Auf einmahl ergriff sie fest ihrer Mutter Hand. Entscheide, geliebte Mutter, und entscheide Du auf ewig jetzt mein Geschick! Mutter, ich beschwöre Dich, entscheide es fest und gewiß. Ist Liebhold mein

Bruder? Ist sein Vater mein Vater? Die zitternde Hand des Mädchens hatte ihrer Mutter Hand krampfhaft gefaßt.

Gott, liebstes Kind; ich dachte wir wären glücklicher.

Wir sind glücklich, das schwöre ich Dir, bei diesem Herzen voll Liebe. Aber mich umringen jetzt alle Schutzgeister einer unglücklichen Liebe. Vor diesen Unsichtbaren antworte mir: ist Liebhold mein Bruder? ist sein Vater mein Vater?

Da hob Hannchen die Arme gen Himmel, und sagte mit lauter Stimme: Der Himmel höre meine Antwort, die Antwort der allerunglücklichsten Mutter! Liebhold ist dein Bruder! sein Vater, Karl Horst, ist dein Vater! Soll ich Dir noch mehr erzählen, Tochter, mein strenger, ach! vielleicht zu strenger Richter?

Nein, Mutter, nein! Ich bin Dein Richter nicht, ich bin nur Deine liebende

Tochter. So nimm die Freude des Lebens aus der Hand Deiner Tochter. Liebhold liebt ein anderes Mädchen als mich. Seine Verbindung wird bald gefeiert.

Gefeiert? Und Du? Du, Amalie?

Und ich, Mutter, ich gab ihm das Herz des Mädchens, das er liebt.

Wer ist es?

Du sollst ihren Nahmen hören, liebe Mutter, und nun segne mich, und glaube, daß ich glücklich bin. Ich bins wahrhaftig, mehr als Du denkst, wahrhaftig mehr! mehr! Und nun laß uns gehen.

Liebhold erhielt Antwort von Malchen. Liebhold, mein geliebter Bruder, ich bin Deine Schwester. Dein Vater, Karl Horst, ist mein Vater. Zweifle nicht mehr! Es ist gewiß! Ich habe noch einmahl gefragt. Zweifle nicht. Und nun laß uns unser Geschick fest stellen, unser Geschick, und unser

Glück. Minna ist Dein. Laß mich noch einmahl sagen, sie hat mein Herz, sie hat den freien, reichen Geist meiner Mutter. Sie liebt Dich. Sie ist Dein! Leb wohl! Minna weiß, daß Du mein Bruder bist!

Das las er, und aus seiner Brust nahm das Schicksal die letzte Hoffnung, und legte dafür den Riesenentschluß hinein, nach dem Leben nichts mehr zu fragen, sondern alles für die alte Liebe zu thun, auch das Unmögliche, sogar glücklich zu seyn. Wenn der Mensch so weit ist, so fühlt er eine Götterstärke, wogegen die Stärke der Stoa, das Entsagen der Zyniker, und selbst die selbstgeschaffenen Leiden eines Indischen Fakirs gar nichts sind. Der Mensch tändelt, scherzt dann mit dem Schmerze wie mit der Freude, und drückt das Unglück an seine Brust, als wäre es die heißgeliebte Braut am Hochzeittage.

Liebhold setzte sich lachend nieder, und er sah sich erschreckt nach dem Lacher um,

der er selbst war, ergriff die Feder, und schrieb an Minna, die ihm von der Hand der Geliebten gegeben war, diese Zeilen: Sey mir gegrüßt, glänzender, unbekannter Stern, der mir aus einem neuen Himmel aufgeht. Ich will Dich mit Deinem sterblichen Nahmen begrüßen! O, sey mir gegrüßt, Minna! Was kann ich Dir sagen, als daß ich Dich liebe? Ob ich Dich gleich nicht kenne! O Minna, zieht doch die Natur aus dem unfruchtbaren Winter den Frühling voll Liebe, voll Entzücken auf, so ist in meinem Herzen für die Unbekannte eine warme blühende Welt voll Liebe empor gestiegen. O manche schöne, große glänzende Welt geht unter in der unentschlossenen menschlichen Brust: o sage nicht, diese Welt soll auch untergehen in mir, weil Du mich nicht kennst, Minna.

Muß denn die Liebe immer aus dem lügenden und belogenen Auge in das Herz dringen? Muß denn immer erst der Sinn

bestochen werden, ehe das Herz an zu schlagen fängt? Ist denn die Seele, die nicht sieht, die nicht hört, die nur will, nur fühlt, nur erkennt, ärmer mit dem ganzen göttlichen Reichthum des warmen Entschlusses, als die Sinne? O habe ich Dich nicht gesehen, in den Träumen, gehört, seit mir der Schwester Stimme Deinen Nahmen genannt hat? O erröthe sanft und warm aus Liebe, daß meine Seele aus der Ferne sich nach Dir sehnt, Dich meine Minna nennt! Habe ich Dich nicht gekannt, Geliebte, in Deiner Mutter schönem Bilde? Sprach nicht mein Schicksal schon da, da Deiner Mutter Herz und Stimme mich Sohn nannte? O warum sagte ich nicht da schon Mutter? und nannte den Nahmen Minna! O erröthe sanft und warm, wenn Du dieses liesest, und sage dann liebend: ich habe nun Niemand auf Erden als ihn! und dann soll mein Mund sagen: nun ist mir Minna heilig! O nun will ich die liebe

Seele schonen, und belohnen, die an mich glaubt.

Sprach nicht das Schicksal längst zu uns: liebt Euch! O Minna, warum wärst Du denn mit Deiner Schönheit, kalt unter den Lorbeerkränzen weggegangen, welche Dir die Männerhände über das stolze Haupt hoben? Ich liebe Dich nur! und grüße Dich als mein! O sey mir gegrüßt, Du schöner Stern der Liebe, der Du ewig an meinem Himmel leuchtest! Sey mir gegrüßt, Minna!

Das schrieb er, und sendete den Brief Amalien. Minna war wieder da. Sie empfing den Brief aus Amaliens Händen. Sie las ihn in der Einsamkeit, und ihr Herz schlug hoch von schöner Liebe gegen den Mann, der so innig, so schön schrieb. Sie fragte Malchen um Rath.

Wenn Dein Herz Dir nicht räth, Minna, sagte Malchen lächelnd: so hat mein

Bruder vergebens geschrieben. Malchen erröthete hoch, denn der Enthusiasmus der Phantasie und des tieferregten Herzens ergriff sie. Sie ging auf Malchens Zimmer. Sie las den Brief noch einmahl, und mit süßem Erröthen und zitternder Hand ergriff sie die Feder und schrieb:

O! wenn das Herz zu voll ist von der himmlischen Begegnung eines Engels; wenn ein schöner Traum, dessen Erfüllung die Erde nicht hat, auf einmahl erfüllt wird, schöner erfüllt wird als er geträumt ward, o wenn jeder frohe, aber unmögliche Wunsch des armen Herzens, das von dem Leben tausend Mahl getäuscht ist, mehr als erfüllt ist: was kann dann die stammlende Zunge sagen, als: ich bin glücklich! und so lebe denn wohl, hohe Seele, und gehe Deine hohe Bahn durch den Himmel, und eine Freundin wird deinen Gang mit Wünschen begleiten, und wenn es das Schicksal gibt, mit einem Herzen voll warmer Liebe! und sterbe ich

an dem Herzen des einzigen Freundes vor Entzücken, so will ich zum Tode sagen: Gib mir ihn wieder, wenn er alle Lorbeeren des Erdenlebens gepflückt hat, die Rosenknospe der Liebe blüht für ihn in meinem Herzen. Und so lebe wohl, mein Freund. Ich werde Dich sehen, verheißt mir Deine Schwester. Ich harre geduldig auf die Minute, und so lebe wohl.

Den Brief erhielt Liebhold von Malchen. Sein Schicksal war nun entschieden. Er raffte sich empor, um freudig zu seyn, nicht zu scheinen. Er schwor die Seele zu schonen, zu belohnen, die sich ihm so hingab, die seinem Herzen glaubte. Ja er brachte es dahin in tugendhaftem Wahnsinn, in der Trunkenheit seines Herzens, zu glauben, er liebte das Mädchen. In diesem Momente setzte er sich nieder und antwortete:

Ich will Dich sehen, meine Minna, bei Deiner Mutter, nicht bei Strahlenbergs, in der Kirche zuerst, wenn Du das fromme

Auge zu dem Vater der Natur hebst, und für uns betest. Ach, wenn jetzt der Tod mich von der Erde nähme und alle meine Freuden in das Grab versenkte, wie Fahnen, Helm, Schild und Nahme mit dem letzten seines Stammes versenkt werden; so würde ich Dich noch fester lieben. Denn wenn das Leben von dem Herzen abreißt, so hängt das nackte Herz fester an dem Herzen, und wenn die festen Bande des Seyns reißen, so halten noch die Blumenketten meiner Liebe. Mitten im dunkeln Grabe würde Deine Gestalt aus himmlischen Farben gewebt vor meinen Augen blinken, wie das Bild der Sonne vor den geschlossenen Augen des Geblendeten.

Und so nimm aus meinem Herzen, Ewiggeliebte, in Dein Herz den Schwur der ewigen Liebe! der ewigen Liebe! Denn vor einer Seele wie Deiner, Minna, gehen mir zwei Welten auf, das Leben hier, und die selige Zukunft, und Schwüre, mit

denen das Herz sonst spielt, und der Bösewicht frevelt, sind vor Dir wie Göttersprüche, wie Worte des festen Schicksals schon erfüllt. So nimm den Schwur meiner ewigen Liebe! Meine Welt, die in Deinem Herzen ruht, wie das Licht am Throne Gottes, wird nicht dunkel werden, nicht untergehen. Laß mich Dich ewig lieben, und liebe mich ewig! dann habe ich ewig an das Verhängniß keine Bitte mehr zu thun, als die: laß mich sie glücklich machen! Ich sehe Dich bei Deiner Mutter, und bald.

Liebhold reitet auf die Heirath.

Armer Mensch, vergebens willst Du in Dein Herz, das eine schöne Begeisterung betrügt, die Begeisterung, daß Du alles kannst für die Geliebte, die Freude einführen. Es ist nur ein schönerer, gewaltigerer Schmerz, den Deine Seele wie ein Glück an sich drückt! Du bist entschlossen, treue Seele, großmüthiges Herz, Deine Liebe aus der Seele wegzureißen, und Du bedenkst nicht, daß Du Malchens Liebe noch höher hebst, und Deine dazu, daß Du neue Flammen zu den alten bringst, und jedes Opfer noch erschwerst. Er wollte schon den ersten Sonntag nach seinem Briefe nach Hochwalds Gute reiten. Er wußte selbst nicht, warum er es aufschob; aber den

zweiten Sonntag wollte er da seyn. Er machte alle Anstalten zu seiner Reise.

Wohin willst Du? fragte sein Vater.

Dir eine Tochter bringen, mein Vater.

Eine Tochter? Wer ist sie?

Die Tochter der Frau von Hochwald.

Eine edle Frau! aber ich dachte, lieber Liebhold — Du kennst das Mädchen? — oder liebst —

Ich kenne das Mädchen nicht, lieber Vater, antwortete er finster.

Du kennst sie nicht? In der That Du machst mich besorgt.

Kanntest Du meine Mutter?

Nein, aber es ist ein seltener Fall, daß man sich einer Thorheit zu erfreuen hat. Kennt das Mädchen Dich?

Eben so wenig.

Die Mutter?

Weiß von nichts.

Wunderbarer Mensch! Wie kannst Du da nur hoffen?

Ich hoffe nicht, ich weiß gewiß. O mein Vater, laß mich! Ich muß aus dieser Finsterniß, die mich tödtlich einschläfert, wieder an das Licht des Lebens, auch des Glücks! des Glücks.

Wenn es das ist, Liebhold, wenn es der feste Entschluß ist, den das Nachdenken gebohren hat, daß die Kette auch der schönsten Leidenschaft eine Kette ist, welche die Seele nicht tragen sollte, so reise mit Gott! und das Schicksal gebe Dir halb, was ich im Dunkel fand, und Du bist glücklich. Heftig hing sich Liebhold an seines Vaters Hals, und dann entfloh er. Er ritt davon.

Minna fuhr den Tag, da sie seinen letzten Brief erhalten hatte, zu Hause. Ihr Herz war so voll, ihre Einbildung

schwebte hoch in den Elysischen Gefilden süßer Träume, entzückender Ahnungen. Sie begegnete dem Geliebten auf der Morgenröthe, von Engeln, von den süßen Tönen aller Paradiese umgeben; da legte sie seine Hand auf das Herz voll Liebe! da verband sie sich auf ewig mit ihm.

Aber Gustav von Horst, Juliens Sohn, war bei einem Nachbar der Frau von Hochwald gewesen. Er hörte von Minna, der Hochwald Tochter, mit Bewunderung reden. Auf der Jagd streifte er mit seinem Freunde nahe an dem Gute der Frau von Hochwald weg. Da sitzt sie mit ihrer Mutter, rief Gustavs Freund; dort am Gebüsch. Gustav sah sie. Sie schlichen sich näher. Er hörte ihre Stimme, er hörte ihr Gespräch mit der Mutter über einen erhabenen Gegenstand, über die Tugend.

Wollen wir sie anreden? fragte sein Freund.

Ich bin es nicht im Stande, antwortete Gustav, mit der Hand auf dem schlagenden Herzen.

Als ein Träumer kam Gustav zu Hause. Sein Urtheil hob das Mädchen über alle Bewunderung hinaus. Er sah sie auf seinen einsamen Streifereien noch ein Paar Mahle. Er flog zu seinen Eltern, entdeckte seine Liebe zu Minna, und seine Eltern willigten ein, nach einer genauen Erkundigung nach der Hochwald Umständen.

Gustav kehrte zu seinem Freunde zurück. Auf dem gewöhnlichen Wege der Bewerbung war Minna's Hand nicht zu erhalten. Gustav zweifelte überall, ob Minna ihm je ihr Herz geben könnte. Minna, erfuhr er, wäre jetzt nicht hier. Sie war bei Strahlenbergs. Er aber konnte doch da gehen, wo sie gegangen war, da sitzen, wo sie gesessen hatte. Er umzog wie ein irrender Geist die Stätte seiner Erlösung. So ging er den Sonntag, da Minna ein Paar Ta-

ge vorher zurück gekommen war, an das Dorf. Die Glocken läuteten. Er trat in die Kirche, und gegen ihm über in die andere Thüre, trat weiß gekleidet Minna. Ihre Wangen waren wie dunkle Rosen gefärbt. Sie hob das Auge auf ihn, und die Glut der schönen Wange wurde noch dunkler.

Sie beugte sich gegen ihn mit einer Verwirrung, die er nicht erklären konnte, und mit einem Blicke, als kannte sie ihn schon lange. Sie konnte kaum den Eingang in den Stuhl finden. Sie schob die hohen Glasfenster empor, und so stand sie gegen ihm über, den zutraulichen Blick auf ihn festgeheftet, so zutraulich, so gütig, so zuwinkend fast, als wüßte sie längst seine Liebe.

Sein Herz pochte ungestüm. Der Gottesdienst war geendigt. Sie blieb stehen, bis die Kirche fast leer war. Dann ging sie langsam, noch immer den Blick auf ihn

fest gerichtet. Fast winkend sah sie sich nach ihm um, wie sie ging.

Rasch trat er hinter ihr her, zweifelhaft ob er stehen, ob er folgen sollte. Sie zögerte mit ihrem Gange, sie stand einen Augenblick still. Da trat er zu ihr; mit einem unaussprechlichen liebkosenden Lächeln gab sie ihm still eine Rosenknospe, die an ihrem Busen zitterte. Seine bebende Hand nahm die Blume. Aber seine Lippe hatten die Liebe, das Zittern, die Furcht, das Entzücken fest verschlossen. Da wendete sie sich von ihm ab. Da sagte er mit fallenden Thränen: o Ewiggeliebte! sie sah ihn noch einmahl mit dem himmlischen Blicke der Liebe an, und Thränen strömten aus den schönen Augen. Sie eilte fort, nachdem sie einmahl: still! gesagt hatte. Still!

Er floh in dem Tumulte seines Herzens nach Hause, die Rose an seine Lippen drückend, aber ohne Gedanken, ohne Vorstel-

lung von dem, was ihm begegnet war. Er sagte nichts, gar nichts! Er sann, er träumte, er war versunken in der unerklärlichen Begebenheit.

Minna kam außer sich nach Hause. Sie hatte heute den phantastisch Geliebten in der Kirche erwartet. Wie sie mit Herzklopfen in die Thüre trat, stand die edle Gestalt eines Jünglings ihr gegenüber. Wer konnte es anders seyn, als Liebhold? Wer?

Das war so gewiß, als der Tag, der ihn hell umstrahlte. Sie sah die hohe Gestalt, die Malchen so oft beschrieben hatte, sie sah das feuervolle blaue Auge, die blonden Locken, die um sein Haupt reich sich rollten, die Wange mit den Rosen der Jugend und der Gesundheit. Sie dachte nicht an das Gemählde ihrer Mutter. Er war es, den sie liebte. Tief drückte sich die edle Gestalt und das schöne Gesicht in ihre offne Seele. Die ganze Begebenheit hob sie über alle Bedenklichkeiten hinweg. Sie war ja sein,

sie war ja seine Verlobte, durch ihren Brief. Sie erwartete ihn. Sie sah das Erstaunen, die Liebe, das Entzücken in seinen Augen, in seinen Thränen, in dem Worte: Ewiggeliebte! Sie schwankte träumend zu Hause, und sie suchte die Einsamkeit, die stillste Einsamkeit, um das süße Gefühl ihres Glückes recht nachzittern zu lassen in der Seele voll Liebe.

Am Abend kam sie zu ihrer Mutter. Sie gab ihr mit zitternder Hand den ersten Brief von Liebhold. Die Mutter las ihn. Du erfreust mich, theure Minna, und erschreckst mich zugleich. In seinen Armen hätte ich Dich freilich am liebsten gesehen; aber wie kam das?

Minna vertraute der Mutter, daß Liebhold Malchens Bruder sey. Sie erzählte ihr alles, alles!

Dann schrieb er Dir diesen Brief, Minna?

Ja! Mutter! das schrieb er.

Was antwortest Du? Minna gab ihr eine Abschrift ihres Briefes.

O Kinder, sagte die Mutter: wie verwegen seyd ihr! wie sehr verwegen! Ist das Glück nur so wenig, daß Ihr damit spielt?

Was antwortete er? Minna gab ihr den letzten Brief.

So wird er den nächsten Sonntag kommen! sagte die Mutter ängstlich. Minna wußte selbst nicht, was ihr den Mund verschloß, daß sie nicht sagte: sie hätte ihn heute gesehen. Es war wohl jungfräuliche Schaam, daß sie ihn so schön gefunden hatte, daß sie ihn so liebte.

Die Mutter besann sich lange, und kopfschüttelnd: sonderbar, sagte sie: daß das, was ich wünschte, mich so furchtsam macht. Minna vertraue mir einmahl Dein Schicksal an, willst Du?

O von Herzen gern; aber rechnen Sie darauf, daß ich ihn liebe.

O was Du thust, weiß ich, mein Kind. Deiner Liebe wollte ich wohl dein Glück anvertraun; aber seiner — seiner? Er, der doch wahrscheinlich Malchen geliebt hat? Er, der — laß mich für Dich den Sonntage in die Kirche gehen, liebes Kind!

Doch konnte Minna nicht sagen, sie hätte ihn schon gesehen. Jetzt noch weniger. Sie überließ ihr Geschick ihrer Mutter. Ja, sie war fröhlich drüber; denn sie zitterte vor den ersten Worten, die sie mit dem Geliebten wechseln sollte.

Gustav hielt sich an das Wort: still! was Minna ihm gesagt hatte. Er schweifte von Weiten um das Gut her, aber er näherte sich nicht. Den Sonntag stand er auf der Lauer, da wo er die Thüre des Hauses behüten konnte. Frau von Hochwald ging in die Kirche, Minna nicht. Er hütete die

Fenster des Hauses; aber Minna war nicht zu sehen. Er ging zurück.

Sobald die Frau von Hochwald einen Blick in die Kirche warf, sah sie Liebhold da stehen. Sie ließ ihn rufen. Er kam. Sie bot ihm ihren Arm, und sie führte ihn zum Dorfe hinaus in die Allee vor dem Dorfe.

Lieber Horst, sagte sie: Sie sehen, ich kenne jetzt Ihren Nahmen. Ich weiß alles, auch war es gewiß nicht Ihre Absicht, mir zu verbergen, warum Sie hier sind.

Ich wäre nach der Kirche zu Ihnen gekommen. Doch vielleicht ist es so besser, Frau von Hochwald. Sie haben einen Tadel für mich in Bereitschaft; aber Sie werden mich hören.

Tadel? Sie sollen mich nicht verkennen, Horst. O wenn Sie meine Tochter liebten, welch eine glückliche Mutter würde ich seyn.

Ich liebe Minna, meine Mutter, rief Horst mit Begeisterung.

Und haben sie nie gesehen. Was Sie drüber schrieben ist nicht wahr! aber Horst, verloren ist drum nicht alles. Ich weiß gewiß, Sie werden meine Tochter lieben, wenn Sie sie erst kennen.

Sehen Sie, daß ich recht hatte.

Weil die Zeit recht hat? Darum haben Sie nicht recht. Ich fodre Aufrichtigkeit, Horst.

Ich bin sie Ihnen schuldig. Er erzählte seine Liebe, die Entdeckung, daß seine Braut seine Schwester war; er gab ihr Malchens Brief. Hier bin ich nun, Mutter, mit einem vollen Herzen Ihre Tochter zu lieben, sie glücklich zu machen, der Unruhe ein Ende zu machen, die uns alle nach und nach, wie die Riesenschlange ihren Raub, erdrückte. Es wird auf Sie ankommen, ob Sie meinem Herzen das Glück Ihrer Tochter anvertrauen können.

Frau von Hochwald antwortete nicht. Sie sah kämpfend mit sich selbst vor sich hin. Warum sollt ich nicht, Horst? sagte sie endlich. Ihnen traue ich: der Zeit noch mehr! Und meiner Tochter Herz ist noch frei; aber die Keime der Liebe sind doch schon mächtig für sie aufgeschossen. Sie lieben Malchen noch?

Er legte die Hand auf die Brust, und sagte: mit allen Kräften meiner Seele, meine Mutter!

Ich bin Deine Mutter, mein Sohn! hättest Du anders geantwortet, ich hätte Dir meine Tochter abgeschlagen. Liebster Sohn, komm gegen Abend zu mir. Ich habe noch viel zu überlegen, viel mit meiner Tochter von dem Glücke des Lebens zu reden.

Frau von Hochwald, sagte Liebhold: unser Schicksal ist selten; aber das seltene ist nicht immer das schlimmste. Ich habe

Minna geschworen, ich will sie glücklich machen. Ich liebe Malchen; aber Malchen ist meine Schwester. Bei Gott, Frau von Hochwald, ich weiß, ob ich's gleich nicht fühle, was die Zeit, was die Tugend, was die Freundschaft kann, und was die Natur.

Und der Natur heilgen Händen, und der Tugend siegender Gewalt wollen wir meiner Tochter Herz anvertrauen.

Sie trennten sich. Liebhold ging in den Wald. Er setzte sich ins tiefste Dunkel, stützte das sorgende Haupt auf seine Knie, und saß so verloren in Gedanken an die Zukunft, und in den Gefühlen seines Herzens.

Die Frau von Hochwald kam zu Hause und Minna flog ihr entgegen. Und Sie bringen ihn nicht mit, gute Mutter? fragte sie traurig.

Wenn Du ihn wirklich liebst, mein Kind, so ist er bald zu haben. In der That, Dein Brief an ihn, Dein unschuldi-

ger, schöner Brief hat eine große Wirkung auf sein Herz gemacht. Ich könnte sagen, er liebte Dich in der That mit einer schönen Liebe. Aber er liebte Malchen, er liebte sie mit einer Leidenschaft, die Du kennen mußt, Minna, da Du das Mädchen kennst. Glücklich wirst Du in seinen Armen seyn, wenn der Gedanke, daß er schon liebte, Deinem verlangenden Herzen nicht peinlich ist.

Glauben Sie mir, ich liebe ihn, und er wird mich gewiß lieben. Er wird mich lieben.

Lange saß die Mutter neben ihrer Tochter, und redete mit ihr über die Gefahren ihres Verhältnisses.

Liebste Mutter, sagte Minna: wenn ein edler Mann, der mich vielleicht einmahl gesehen hatte, vielleicht gar nicht, der nur auf den Glauben hin, die Tochter einer solchen Mutter, wie Sie, müßte die Kunst verstehen das Leben zu erheitern, um meine

mich nicht mehr? rief er laut. Hast Du vergessen, was Du mir hier versprachst? Ich bin still geblieben, wie Du mir gebotest. Jetzt muß ich reden: sie ist mein! und wer es wagt sie mir zu nehmen, der komme! Er umschlang sie, und sah Liebholden mit blitzenden Augen an.

Strahlenberg sagte Liebholden in eben dem Augenblicke: Malchen ist nicht Deine Schwester! dort ist sie! Sie ist Dein!

Da brach Liebhold durch das Getümmel der Menschen, die sich näher an den Altar drängten, zu Malchen.

Die Frau von Hochwald stand erstarrt da. Der Bräutigam war verschwunden, und ihre Tochter lag weinend, und mit Blicken der Liebe in eines Fremden Armen.

Alles strömte durcheinander, Niemand stand ihr Rede. Liebhold hielt Malchen in seinen Armen.

Endlich wirrte sich alles aus einander, die bleichen Gesichter verschwanden; alle Thränen vertrockneten, alle Gesichter fingen an in dem Wiederschein der Liebe und des Glücks zu strahlen, und da Marten den Vorschlag that, die beiden jungen Paare zu kopuliren, so hatte Niemand etwas dawider.

Nach der Kopulazion fragte der alte Marten, mit funkelnder Freude im Auge: sind wir nun glücklich?

Ja! riefen sie alle.

So sorgt dafür, daß wir es bleiben. Die Stille des Landlebens, und die Stille eines reinen Herzens sind ja die großen Quellen des Glücks. Das fühlten sie alle! denn alle hatten es seit Jahren empfunden. Sie waren glücklich. Hannchen am meisten; denn ihre Schuld wurde in einen leichten Traum verwandelt.

Ende.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Amalie Horst oder das Geheimniß glücklich zu seyn

Bd.: 2

Halle [u.a.] (1810)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149c(17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090208-0